

Gabriel Barroso: Wer ist „jedermann“? Phänomenologie in anthropologischer Sicht

Im Fokus ethnologischer und anthropologischer Untersuchungen steht die Analyse von Grenzerfahrungen, die auftreten, wenn die eigene Normalität mit einer fremden Weltap-
perzeption konfrontiert wird. Dabei betont die gegenwärtige Anthropologie nicht nur das
Verständnis des „Standpunkts des Einheimischen“ (Malinowski), sondern vor allem die Be-
deutung von Perspektivität und Selbstvariation, welche ebenso für die Analyse des Be-
obachters selbst konstitutiv sind. Durch die Begegnung mit dem Anderen entsteht die Mög-
lichkeit, dass der Beobachter seine eigenen Voraussetzungen hinterfragt und sich als eine
Variante unter vielen Varianten der Welterfahrung begreift. Demnach ist die Anthropol-
ogie nicht bloß die Untersuchung exotischer menschlicher Kulturen, sondern vielmehr eine
vergleichende Studie anderer Weisen des Fühlens, Denkens und Handelns, die eine subjek-
tive Variation ermöglichen. Diese Analyse von Grenzerfahrungen zwischen Normalität und
Fremdheit hat schließlich auch zu einer Auffassung der Welt geführt, die ausgehend von
Lévi-Strauss ihre ursprüngliche Disparität bzw. Asymmetrie hervorhebt, sodass der Ver-
gleich unterschiedlicher kollektiver Erfahrungen in eine transzendente Äquivokation
(Viveiros de Castro) oder eine allgemeine Grammatik von Kosmologien (Descola) einmün-
det.

Daraus ergibt sich eine Ansicht der sozialen Welt, die im starken Kontrast zur Phä-
nomenologie der Lebenswelt steht. So würde die Anthropologie der Idee widersprechen,
dass es eine Gemeinwelt für alle gibt oder, wie Husserl es ausdrückte, eine Welt für „jeder-
mann“. Wie können solche Beschreibungen der Normalität und Fremdheit, des Perspekti-
venwechsels und der Vielfältigkeit der Welterfahrung phänomenologisch verstanden wer-
den? Was kann die Phänomenologie von der neueren Anthropologie lernen? Der Vortrag
widmet sich diesen Fragen und versucht, die anthropologische Idee der Differenz mit der
Phänomenologie der sozialen Welt in Einklang zu bringen. Ausgehend von Husserls späten
Schriften wird argumentiert, dass die Phänomenologie eine nuancierte Auffassung der Ge-
meinwelt präsentiert, die den anthropologischen Differenzen Rechnung trägt. Dies wird
erst möglich, wenn man genetisch nach der Konstitution der gemeinsamen Welt fragt und
somit die Frage „Wer ist jedermann?“ (Hua XXXIX, 385) stellt. Zwar bezeichnet der Begriff
des „jedermanns“ die objektive Gültigkeit der Welt für „alle“, aber diese Geltung ist immer
relativ und gemeinschaftsbezogen. Indem die Person „als Werdender in die Vergemein-
schaftung hineinwerdend“ (Hua XV, 154) ausgelegt wird, lässt sich die anthropologische
Asymmetrie der Welt als verschiedene Prozesse des Erwerbs und Habitualisierung verstehen.

Der Vortrag gliedert sich in drei Teile. Zunächst wird die Idee der Asymmetrie der Welt und der entsprechenden transzendentalen Äquivokation bei Anthropologen wie Viveiros de Castro und Descola sowie der scheinbare Widerspruch zum Gedanken der Gemeinwelt dargestellt. Ein zweiter Schritt zeigt, wie die Phänomene von Perspektivität und Selbstvariation in phänomenologischer Sicht zu verstehen sind. Hierzu wird erläutert, dass Weltapperzeptionen und die Normalität einer Gemeinwelt erst durch den Kontrast mit anderen Apperzeptionen und Umwelten auffällig werden. Anders ausgedrückt, lässt sich die normale Welt nur in der Begegnung mit einer fremden Welt phänomenal abheben. Im dritten Schritt wird jedoch gegen eine ursprünglichere Asymmetrie der Welt oder eine absolute transzendente Äquivokation der Erfahrung argumentiert, da eine minimale Konsistenz zwischen verschiedenen Weltperspektiven notwendig ist, um jeglichen Perspektivenwechsel zu ermöglichen. Genau diese minimale Konsistenz wird von Husserl als die „normale Natur“ (Hua XV, 156) bezeichnet, wobei auch die intersubjektive Rolle der Leiblichkeit für die Anthropologie deutlich wird.

Gabriel Barroso studierte in Rio de Janeiro und Freiburg und promovierte 2020 an der Staatlichen Universität von Rio de Janeiro mit einer Dissertation über den phänomenologischen Begriff der Möglichkeit bei Heidegger und Husserl. Von 2021 bis 2023 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Bergischen Universität Wuppertal und dem Husserl-Archiv Leuven und Fellow des DAAD-PRIME Programms. Derzeit ist er Postdoktorand an der Université de Fribourg in der Schweiz als Stipendiat des Bundes-Exzellenz-Stipendiums der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Phänomenologie (Husserl, Heidegger, Fink, Merleau-Ponty, Derrida) und der klassischen Deutschen Philosophie (Kant, Hegel, Fichte). In seiner aktuellen Forschung beschäftigt er sich mit einer phänomenologischen Grundlegung der gegenwärtigen Anthropologie, insbesondere im Hinblick auf das Verhältnis von Natur und Kultur.

Thomas Bedorf: Gestörte Weiße Leser - Afropessimismus und „wir“

Weißer Räume und weiße Sprechpositionen sind in westlichen Welten 'normal', insofern sie hegemonial Wirklichkeiten beglaubigen und Möglichkeiten verteilen. Meist 'wissen' weiße Leute davon weniger als nicht-weiße, weil die Situiertheit eigenen Wahrnehmen, Sprechen und Handelns nur über den lateralen Blick des Anderen erfahren werden kann. Zwar können wir unsere *Situation* phänomenologisch deskriptiv erfassen (wenn auch nie vollständig), doch um die *Situiertheit*, d.h. das 'historische Apriori' (Foucault) der eigenen Situation, zu reflektieren, ist der Blick des Anderen eine epistemologische Notwendigkeit. In gewisser Weise stört bzw. unterbricht der Blick des Anderen die ruhige Gewohnheit, die die implizite Geltung weißer Normalität blind fortzusetzen erlaubt.

Die afropessimistische Position stellt eine solche radikale Störung dar, da sie von einer unhintergehbaren Dissoziation der Erfahrungsräume von Menschen und Schwarzen ausgeht. Insofern die Erfahrung von Schwarzen an die Geschichte des transatlantischen Sklavenehandels gekoppelt ist, ist sie von Beginn an von einer derart grundlegenden Verdinglichung gekennzeichnet, dass ihr alle für die Konstruktion von Akteurspositionen wie "Person", "Subjekt" oder eben "Mensch" notwendigen Konstitutiva wie Wille, Reflexivität oder gar Autonomie vorenthalten wurden. Schwarze sind also - so die These - nicht bloß einer weißen Herrschaft unterworfen wie andere Nicht-Weiße auch (in je historisch abgestuften und lokal situierten Herrschaftsformationen), sondern fungieren als das konstitutive und schlechthin abjekte, phobogene Außen des Menschseins überhaupt.

Diese These ist in mehrfacher Hinsicht eine Provokation. Sie separiert schwarze Erfahrungen einer radikalen Negation von anderen Erfahrungen anderer unterworfenen Subjekte, die bloß als "Juniorpartner" der Weißen apostrophiert werden. Sie zieht alle schwarzen politischen Bemühungen antirassistischer und antikolonialer Aufklärung einer 'reformistischen' Illusion. Sie bringt schließlich weiße Leser:innen in die Position, Akteur radikaler Negation und d.h. Entmenschlichung zu sein. Außerdem durchkreuzt der Afropessimismus Erwartungen an die Formulierung rein theoretisch reformulierbarer wissenschaftlicher Thesen, da ihre Texte mindestens ebenso sehr reflektierte biographische Zeugnisse wie philosophische Argumentationen sind. Seine Texte sind daher auch eine methodische Herausforderung für die erfahrungswissenschaftliche Positionierung der Phänomenologie.

Der Vortrag wird die Position des Afropessimismus rekonstruieren und versuchen, die darin enthaltene Störung der Normalitätsunterstellungen eines weißen Lesers (namentlich des Vortragenden) zu beschreiben. Ziel wird sein, herauszuarbeiten, 1) inwiefern dieser

radikale Blick des Anderen implizit gebliebene Strukturen des Weißseins zu Bewußtsein zu bringen vermag, 2) ob eine Antwort erwartet wird und welche das sein könnten und 3) welches 'wir' diese Antwort zu erfinden hätte.

Thomas Bedorf, Prof. Dr. phil., Professor für Praktische Philosophie an der FernUniversität in Hagen. Studium der Philosophie, Geschichte, Romanistik und Politikwissenschaft in Münster, Paris und Bochum. 1997 Magister der Philosophie. 1997-1998 Kollegiat des DFG-Graduiertenkollegs „Phänomenologie und Hermeneutik“ der Universitäten Bochum und Wuppertal. 1999 Fellow an der State University of New York in Stony Brook. 2002 Promotion an der Ruhr-Universität Bochum, 2008 Habilitation in Philosophie an der FernUniversität in Hagen. 2002-2009 Wiss. Mitarbeiter an der FernUniversität in Hagen. 2009/10 Gastprofessuren in Neapel und Wien. Initiator des DFG-Netzwerks „Kulturen der Leiblichkeit“ (2011-2014). 2012-2014 Dekan der Fakultät Kultur- und Sozialwissenschaften der FernUniversität in Hagen. 2013-2015 Vize-Präsident, 2015-2017 Präsident der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung. 2015-2019 Leiter des DFG-Projekts „Praktische Körper“. Seit 2019 Sprecher des Forschungsschwerpunkts *digitale_kultur* der FernUniversität in Hagen. 2019/20 Fellow am IMéRA – Institut d’Études Avancées der Universität Aix-Marseille. Seit 2022 Gründung und Leitung von Hagen University Press.

Monographien (Auswahl): *Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik* (Berlin: Suhrkamp 2010); *Andere. Eine Einführung in die Sozialphilosophie* (Bielefeld: transcript 2011).

Mitherausgeber (Auswahl) von *Die französische Philosophie im 20. Jahrhundert. Ein Autorenhandbuch* (Darmstadt: WBG 2009); *Das Politische und die Politik* (Berlin: Suhrkamp 2010); *Die deutsche Philosophie im 20. Jahrhundert. Ein Autorenhandbuch* (Darmstadt: WBG 2., überarb. u. korr. Aufl. 2015); *Das soziale Band. Geschichte und Gegenwart eines sozialtheoretischen Grundbegriffs* (Frankfurt/M., New York: Campus 2016); *Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts* (Tübingen: Mohr Siebeck 2. Aufl. 2019 [= UTB]); *Philosophien der Praxis. Ein Handbuch* (Tübingen: Mohr Siebeck 2019 [= UTB]); *Political Phenomenology. Experience, Ontology, Episteme*, (London, New York: Routledge 2019).

Herausgeber der Reihe *Phänomenologische Untersuchungen* (München: Fink-Verlag)

Mitherausgeber der Reihe *Sozialphilosophische Studien* (Hagen: Hagen UP).

Forschungsschwerpunkte:

Sozialphilosophie, Ethik, Politische Philosophie, Phänomenologie, Praxisphilosophie, französische Philosophie der Gegenwart, Theorie situierter Politik, Philosophie der digitalen Kultur.

Rudolf Bernet: Die Komik: beruhigter Umgang mit Abnormalität

Für meinen heutigen Vortrag habe ich das weite Feld der Komik ganz auf das Thema unserer Tagung zugeschnitten. Ich will mich ausschließlich mit denjenigen beunruhigenden Widersprüchlichkeiten und Spannungen im menschlichen Leben beschäftigen, die im Lachen oder Lächeln eine angemessene Replik und eine befreiende Antwort finden können. Gewisse Widersprüche sind auf Anhieb komisch und lachhaft, anderen muss die Komik und das eigene Lachen erst abgetrotzt werden. Man tut also gut daran, zwischen spontaner oder naiver Komik und einem reflektiven „Komischmachen“ (Freuds Ausdruck) zu unterscheiden. Letzteres gehört zum Instrumentarium der Komödie, die ich hier aber ausblenden will. Erstens, weil das Wesen der Komödie nur im Gegensatz zur Tragödie bestimmt werden kann und es sich dabei um ein weites Feld handelt. Zweitens, weil das Lachen über andere (das nur allzu häufig ein Auslachen ist) wenig hilft, um mit den beunruhigenden Widersprüchen im eigenen Leben fertig zu werden. Dazu bedarf es des Humors und der Ironie, d.h. eines distanzierten Lachens über die eigenen Unzulänglichkeiten, insbesondere über den Widerstreit zwischen dem, was man sein möchte, sollte, oder zu sein vorgibt, und dem, was man wirklich ist. Es handelt sich also um die zugleich anspruchsvolle und rettende Aufgabe, menschliches Scheitern nicht allzu ernst bzw. tragisch zu nehmen und ihm einen komischen Sinn abzugewinnen. Dieses reflektive Komischmachen bzw. Komischnehmen wird aber nur dann verständlich, wenn man sich zuerst Klarheit über die Natur der naiven Wahrnehmung des Komischen verschafft hat. Das wird unsere erste Aufgabe sein. Was dann die Natur des Humors und der Ironie betrifft, so muss deren Abgrenzung vom Komischmachen menschlicher Widersprüche im Witz aus Zeitgründen ebenfalls weitgehend unterbleiben.

Rudolf Bernet (born 1946) is currently Emeritus Professor of Philosophy at the University of Leuven (Belgium) and former Director of the Husserl Archives. He studied philosophy in Louvain and Heidelberg, and he has a training in Freudian Psychoanalysis. As a guest professor he taught at the universities of Nice, Copenhagen, Rome, Boston College, Stony Brook, The Chinese University of Hong Kong, Freiburg i. Br., and Peking (PKU). In 2008 Bernet was awarded the Alexander von Humboldt-Forschungspreis. He is has also served as President of the German Society for Phenomenology. Bernet's books include Edmund Husserl. Darstellung seines Denkens (1989, with I. Kern and E. Marbach); La vie du sujet (1994); Conscience et existence (2004); Force, Drive, Desire. A Philosophy of

Psychoanalysis (2020). Bernet has also prepared critical editions of Husserl's posthumous writings on time (1985; 2001) and edited (with D. Welton and G. Zavota) *Edmund Husserl: Critical Assessments of Leading Philosophers* (2005). Among his most recent publications: "Phenomenological Concepts of Untruth in Husserl and Heidegger" (2019); "Mapping the Imagination: Distinct Acts, Objects, and Modalities" (2020). Forthcoming publications: "The Temporality of a Moment" (essay in honor of U. Melle, *Phaenomenologica*); "The Force to Bear and to Suffer" (essay in honor of J. Drummond). Bernet has written more than 250 articles and is on the editorial board of numerous philosophical and psychoanalytic series and journals.

Patrizia Breil: „Mein Bein ist verdreht“. Enttäuschte Erwartungshaltungen gegenüber virtuellen Eigenleibern

Entgegen der Vorstellung, digitale Anwendungen beförderten körperlose Praktiken, zeigen immersive Anwendungsszenarien, dass der User:innenkörper zentral für die Erschließung virtueller Realitäten ist. Darauf verweist die multisensorischen Erschließung von virtuellen Welten – audiovisuell, aber auch taktil und vereinzelt olfaktorisch. Was im Virtuellen als naturnahes Szenario ausgespielt wird, findet beim Abziehen der VR-Brille seinen sichtbaren Grund in Technologien, die (über)lokal koordinierte Hard- und Software einschließen. Die Leiblichkeit der VR-Erfahrung wird in enttäuschten Erwartungshaltungen besonders auffällig. Wenn scheinbar banale Bewegungsabläufe im virtuellen Raum nicht flüssig oder gar nicht funktionieren. Wenn sich etwa bei falscher Anbringung der Sensoren das virtuelle Bein in die falsche Richtung beugt, man aber trotzdem schmerzfrei gehen kann oder der Griff nach einer virtuellen Türklinke ins Leere geht. Aus solchen Irritationen, die insbesondere den noch ungewohnten Kontakt mit VR-Umgebungen begleiten, ergeben sich Fragen nach der leiblichen Normalität in VR-Umgebungen, denen im geplanten Beitrag in zwei Schritten nachgegangen wird.

1) *Virtuelle Objekte* – Ausgehend von Irritationen im Umgang mit virtuellen Objekten wird die Frage gestellt, inwiefern die Affordanzen der vermeintlich alltäglichen Objekte im virtuellen Raum eine fundamentale Neujustierung erhalten¹, die den Körper ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, weil gewohnte Zugangsweisen sich versagen. Virtuelle Objekte und die virtuellen Körper, die mit ihnen interagieren, erweisen sich in ihrer Eigensinnigkeit als Objekte und Körper, die keine bloßen Reproduktionen ihrer real-physischen Vorbilder sind, sondern deren Affordanzen stark von der Struktur des Virtuellen geprägt sind.

2) *Virtuelle Andere* – Während virtuelle Begegnungen einerseits trotz physischer Distanz Nähe ermöglichen, ist diese Nähe andererseits von einer unüberbrückbaren Distanz geprägt. Diese drückt sich schon in Videokonferenzen aus, in denen die/der Andere gesehen wird, der gleichzeitige Augenkontakt aber unmöglich bleibt. Der Blick in die Videokamera, der ein Gefühl des Angeblickt-werdens auslöst, ist ein Blick weg vom übertragenen Bild des/der Anderen hin zur Kamera. Vor diesem Hintergrund ist fraglich, wie sich konkret die für eine intersubjektive Ethik so zentrale unmittelbare Erfahrung des fremden Antlitzes

¹ Untersuchungen ohne Leibbezug zeigen, dass sich virtuelle Affordanzen maßgeblich von solchen der physischen Realität unterscheiden (vgl. Jacob H. Steffen et al. (2019) Framework of Affordances for Virtual Reality and Augmented Reality, *Journal of Management Information Systems*, 36:3, 683-729.)

gestaltet², und inwiefern sich die räumliche Bewegung auf den anderen hin als Bewegung zur Technik und zur Vermittlung ausdrückt.

Die Irritationen, die mit solchen Erfahrungen einhergehen, eignen sich im Besonderen für eine Reflexion entlang grundlegender phänomenologischer Begrifflichkeiten. Ausgehend von den dargestellten Irritationen und den Konzepten der Ständigkeit des Eigenleibes sowie seiner Situations- und Positionsräumlichkeit³ wird im Beitrag der Frage nachgegangen, wie und ob sich der virtuelle Leib in VR-Umgebungen als „Nullpunkt der Orientierung“⁴ ausweisen lässt. Enttäuschte Erwartungshaltungen gegenüber der VR-Umgebung als leiblichem Erfahrungsraum bieten dabei eine Zugangsmöglichkeit zur neuen Normalität des virtuellen Leibes.

Dr. phil. Patrizia Breil – Nach ihrer interdisziplinären Promotion in Tübingen zu entfremdenden Körpererfahrungen in Phänomenologie und Bildungsphilosophie war sie als PostDoc am Tübinger Zentrum für Digitalisierung in der Lehrerbildung angestellt. Seit Oktober 2022 ist sie PostDoc am Bochumer SFB 1567 „Virtuelle Lebenswelten“ in dem medienwissenschaftlichen Teilprojekt „Virtuelle Körper“. Aktuell beschäftigt sie sich in ihrer Forschung mit Theorien der Postphänomenologie, der Postdigitalität und einer Phänomenologie des virtuellen Körpers.

² Vgl. Lévinas, Emmanuel (1987): Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität. Alber, hier: 277–317.

³ Vgl. Merleau-Ponty, Maurice (2010): Phänomenologie der Wahrnehmung. De Gruyter, hier: 115–118; 123–128.

⁴ Husserl, Edmund (1991): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. 2: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution. HUA IV. Nijhoff, hier: 158.

Thiemo Breyer: Fremdheit und Liminalität als Themen der Kulturphänomenologie

Im Schnittfeld von Phänomenologie und Ethnologie beleuchtet der Vortrag die strukturellen Merkmale von Erfahrungen des Fremden und des Liminalen. Dabei wird einerseits die Paradoxalität des Fremdverstehens im Sinne der interkulturellen Hermeneutik und andererseits die Erlebnisweise bestimmter Körperpraktiken im Ausgang von Ritualtheorien thematisiert.

Thiemo Breyer ist Professor für Phänomenologie und Anthropologie an der Universität zu Köln und Direktor des dortigen Husserl-Archivs. Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift „Phänomenologische“ Forschungen und hat Forschungsinteressen in Kognitionswissenschaften, Kulturphilosophie und Hermeneutik.

Marco Cavallaro: Displaced Habits: Towards an Affective Phenomenology of Exile

The paper aims to examine the role that habits play in exile, understood as the experience of being in one place while belonging to another. Most authors agree on the view that exile results in a loss of the habits of home, and that precisely this lack is what makes exile an unbearable experience. The paper provides a series of observations against this view. In the first section, four types of habit change are identified as possible outcomes of lived displacement. The second section elaborates on the peculiarity of exile displacement and differentiates it from placelessness. The third section addresses the intertwining between habits and place from a phenomenological standpoint. It argues for a distinction between two senses of inhabiting and introduces the notion of “genetic density” to characterize the constitutive privilege of the homeplace over all other places. The fourth section employs the notion of habitual body memory to describe the way in which home is still ‘present’ in the exile experience.

Kurzvita – Dr. Marco Cavallaro

Studium der Philosophie, Geschichte und Soziologie in Rom, Venedig, Trient und Triest

2012-2014 Master of Philosophy (MPhil) an der Katholieke Universiteit Leuven

2014-2018 Promotionsstipendiat der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne

2015-2019 wissenschaftliche Hilfskraft am Husserl-Archiv der Universität zu Köln.

2016 *guest research fellow* am Boston College

2019-2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne

2021 Promotion an der Universität zu Köln zum Thema *Husserls Wissenschaftslehre: Eine historische-systematische Betrachtung*

Seit Oktober 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie an der Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern-Landau (RPTU), Campus Landau

Zahlreiche Aufsätze in internationalen Zeitschriften zu Themen rund um Husserls Phänomenologie, Phänomenologie der Gefühle, phänomenologische Anthropologie

Mitherausgeber von vier Sammelbänden:

Breyer, Thiemo, Marco Cavallaro, und Rodrigo Sandoval, Hrsg. 2022. *Phenomenology of Phantasy and Emotions*. Schriften zur Phänomenologie und Anthropologie 1. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Antonucci, Elio, Marco Cavallaro, und Thiemo Breyer, Hrsg. 2022. *Perspectives on the Philosophy of Culture: Husserl and Cassirer*. Schriften zur Phänomenologie und Anthropologie 3. Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Cavallaro, Marco, und George Heffernan, Hrsg. 2022. *The Existential Husserl: A Collection of Critical Essays*. Contributions to Phenomenology 120. Dordrecht: Springer.

In Veröffentlichung: Cavallaro, Marco, und Nicholas De Warren, Hrsg. 2024. *Phenomenologies of the Digital Age: the Virtual, the Fictional, the Magical*. Routledge Studies in Contemporary Philosophy. Routledge.

Diego D'Angelo: Normale Abweichungen? ADHS und die Normativität der Aufmerksamkeit aus phänomenologischer Perspektive

Der Vortrag nimmt sich vor, einige Grundbegriffe zu erarbeiten, die eine phänomenologische Perspektive auf ADHS erschließen können. Der Akzent wird vor allem auf die Frage gelegt, welche soziale Normen dabei die Beurteilung der Aufmerksamkeitsfähigkeit bzw. -Spanne von Personen sowie ihre diagnostische Auswertung beeinflussen. Der Vortrag gliedert sich in drei Hauptteile.

Der erste Teil widmet sich einer Analyse der diagnostischen Kriterien im DSM-5, um die Leitlinien von ADHS als einer pathologischen Störung herauszuarbeiten. Dabei soll gezeigt werden, dass der Begriff der Aufmerksamkeit hierbei selbst unterbestimmt bleibt und undifferenziert auf unterschiedliche Phänomene und Erfahrungen angewendet wird, die der Differenzierung bedürfen. Insbesondere wird kein Unterschied zwischen Unaufmerksamkeit bzw. Unfähigkeit zur Aufmerksamkeit schlechthin und Abweichungen der Aufmerksamkeit vom sozialnormativen Kontext getroffen. Daran zeigt sich abschließend, dass diese Leitlinie aus dem DSM-5 die personalen Perspektiven der an ADHS leidenden Personen nicht berücksichtigt.

Im zweiten Teil sollen dann exemplarisch drei Hauptmerkmale spezifiziert werden, die für eine phänomenologische Untersuchung relevant sind: 1. das Interesse der Person an der Aufgabe, die der Aufmerksamkeitsleistung bedarf. In diagnostischen Tests werden oft Aufgabemuster verwendet, die mit der Lebenswelt der Person nichts zu tun haben; dies macht es schwierig, die diagnostischen Ergebnisse mit der eigentlichen Erfahrung der Person zu koppeln, sodass Patienten sich oft nicht in diesen Ergebnissen wiedergespiegelt finden. 2. der Wille der Person, sich der gestellten Aufgabe zu widmen. Die mangelnde Berücksichtigung dieses Faktors führt dazu, dass ADHS und mangelnde Bereitschaft mitzumachen zu Unrecht zusammengeführt werden. 3. Die Übung und Gewohnheit, die die Person im Hinblick auf die Aufgabe mitbringt. Diese Faktoren bestimmen grundsätzlich die Erfolgsquoten; denn es ist deutlich, dass eine Person mit Erfahrung bei Computerspielen besser Aufgaben am Bildschirm lösen kann als Personen, für die das Computer ein unvertrautes Instrument ist, das z. B. nur im Kontext der Arbeit verwendet wird.

Der Vortrag schließt im dritten Teil mit einer methodologischen Reflexion auf die Schwierigkeit, eine Untersuchung von ADHS-Phänomenen durchzuführen, wenn die Phänomenologin oder der Phänomenologe selbst keine direkte Erfahrung mit ADHS besitzt. Trotzdem wird dafür plädiert, dass Phänomenologie keine reine Beschreibung in der

Ersten-Person-Singular ist, sondern dass sie allgemeine Strukturen aufmerksamer Erfahrungen herausarbeiten kann, die auch im Hinblick auf eine Diskussion von ADHS-Störungen relevant sind.

Dr. Diego D'Angelo ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Würzburg. Er arbeitet derzeit an eine Habilitation zum Thema Phänomenologie der leiblichen Aufmerksamkeit. Nach dem Studium der Philosophie in Mailand hat Dr. Diego D'Angelo an der Universität Freiburg über die Phänomenologie Edmund Husserls promoviert. Die Dissertation ist 2020 in der *Phaenomenologica*-Reihe bei Springer unter dem Titel *Zeichenhorizonte. Semiotische Strukturen in Husserls Phänomenologie der Wahrnehmung* erschienen. Er hat an den Husserl Archives in Leuven sowie an der Universität Koblenz-Landau gearbeitet. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Phänomenologie, der Hermeneutik, der Dekonstruktion, der antiken Philosophie und der Ethik.

Frédéric Deschênes: No longer able: a phenomenology of capacities and their loss

Capacities can be understood not only as what one possesses, but also as what constitutes different layers of a person's stable identity. In this respect, disruptive events in the life of a given subject will often be linked to the alteration or loss of given capacities, that is, to potentialities that cannot be realized or actualized anymore given the proper context.

In recent decades, power- and capacity-based accounts of causality have faced a revival in philosophy of science and metaphysics. In *Nature's Capacities and their Measurement* (1989), Nancy Cartwright famously defended the thesis that capacities were grounding the whole scientific enterprise: Scientific measurements, explanations, and laws are always ultimately about enduring tendencies or capacities. (Cartwright, 1989, p.1) This has paved the way for a now flourishing research community whose endeavor has not only been to reintroduce causality in the scientific discourse, but also to propose more *integral* conceptions of causality in contrast to the long-standing neo-humean framework that reduced it to the notion of *efficient* cause. However, this research community generally describes capacities from a *realist* perspective, as facts of an objective world, without questioning them in their phenomenological givenness. They lack in this regard a phenomenological inquiry that might underpin and solidify their theoretical foundations.

In the context of this event, I would like to submit a phenomenological contribution that aims to remedy this gap in the scientific discourse on capacities. The goal of the envisaged talk would be twofold. First, I will develop a phenomenologically grounded conception of capacities. For this I will draw in particular on Edith Stein's work *Potenz und Akt: Studien zu einer Philosophie des Seins* (1931), from which I will attempt an interpretation based on works from the tradition of the *Leibphänomenologie* (Husserl, Merleau-Ponty, Schmitz, Waldenfels, Fuchs). This phenomenological investigation will reveal capacities as essential constitutive elements of the person and will identify core grounding capacities of the lived body (Narrowing-Widening dynamics (Schmitz); Responsivity (Waldenfels); Resonance (Fuchs)...etc.), on which higher-order one can scaffold. We will further suggest that one's sense of normality is grounded in the presence and preservation of stratified sets of capacities, understood both as potentialities and as their actualization.

Following the theme of the event, we will then investigate more specifically how losing capacities, either as mere potentialities or as the possibility to realize them is a key defining feature of unsettling experiences or disturbance of one's sense of normality.

- PhD candidate in Philosophy at the University of Heidelberg under the supervision of Thomas Fuchs (Forschungssektion für Phänomenologische Psychiatrie und Psychotherapie)

- Master in Philosophy and Cognitive Science from the Université du Québec à Montréal (Canada)

Main research focus: Philosophy of Cognitive Science, Phenomenology, Embodied Cognitive Science.

My current research is on the notion of "resonance" in Cognitive Science.

Roberta De Monticelli: The Gift of Bonds. Phenomenology as an Investigation into the Sources of Normativity

There are bonds holding together the manifold phenomena that make up all the concrete things we encounter in the everyday world and imposing constraints on the variations of these phenomena, by violating which things cease to be what they are. These bonds are “given.” That is, discovered and not constructed; by them, things are better or worse examples of their kinds: more or less well-grown fruits, vital animals, useful artifacts, effective institutions, and more or less flourishing human beings. These bonds are “a gift” as they are sources of lawfulness in natural and social events: they lend customs and familiar patterns to (what we call) the real world by letting processes of all sorts unfold according to pretty typical and predictable styles. They are sources of normativity for human action and limits to arbitrary human wills. Limits that human freedom indeed can and does violate: but they are at least constraints on the meaningfulness of positive norms. Their cognition is what philosophy is about.

I shall argue that 1) discovering these bonds is the main achievement of (Husserlian) phenomenology, and 2) it makes for the most systematic and profound investigation of the sources of normativity in XXth-century philosophical literature. My paper will track phenomenological philosophy back to Husserl’s discovery of this gift of order, form, structure, meaning, and value permeating the world in which we live with each other before being reflexively conscious and conceptually articulated. Embodied normativity turns out to be what we call “normality.”

Roberta De Monticelli (demonticelli.roberta@univr.it) has been Full Professor of Modern and Contemporary Philosophy at the University of Geneva, Switzerland (1989-2004), and Full Professor for Philosophy of Personhood at San Raffaele University, Milan, Italy. She is currently Senior Collaborator - Director of the Research Centre PERSONA (<https://www.univr.it/en/ricerca/centri/persona/demonticelli-roberta>) and Chief Editor of “Phenomenology and Mind” (<https://journals.openedition.org/phenomenology/>)

Among her books: *Towards a Phenomenological Axiology: Discovering What Matters*, Palgrave, 2021; *The Gift of Bonds – Husserl’s Phenomenology Revised*, Springer Phenomenologica forthcoming, 2023; *Il dono dei vincoli,- Per leggere Husserl*, Garzanti, Milan 2018; *El conocimiento personal*, Catedra, Madrid, 2000; *L’avenir de la phénoménologie –*

Méditations sur la connaissance personnelle Aubier-Flammarion, Paris 1997; L'ascèse philosophique - Phénoménologie et Platonisme, Vrin, Paris 1995.

Erik Norman Dzwiza-Ohlsen: Der taumelnde Leib: Phänomenologische Explorationen lebensweltlicher Grenzprobleme (Schwindel, Delir, Demenz)

Das Ziel des Vortrags lautet, vier existenzielle Widerfahrnisse näher zu erfassen, die unsere leibliche Vertrautheit mit der Lebenswelt radikal auf die Probe stellen und den Menschen in seiner Gesamtheit betreffen. Die Widerfahrnisse von Schwindel und Desorientierung sind nicht nur von hoher gesellschaftlicher Relevanz, da sie mit zunehmender Häufigkeit bei altersbezogenen Erkrankungen auftreten, sondern auch von philosophischer Relevanz, da sie uns dabei helfen, die Strukturen lebensweltlicher Erfahrung gezielt zu explorieren und die Forschung im Schnittpunkt von Phänomenologie, Psychopathologie und Medizin weiter zu entwickeln.

Der Vortrag folgt einem viergliedrigen Schema:

In einem ersten Schritt wird der **Schwindel 1a) in akuten und 1b) chronischen Formen** zunächst einer gründlichen Beschreibung unterzogen und sowohl in Bezug auf empirische wie konzeptionelle Überlegungen näher interpretiert. Mit Hinblick auf den Übergang von einem vorübergehenden zu einem dauerhaften funktionalen Schwindel fragt der Vortrag danach, ob es zu einem leiblich-affektiven Vertrauensverlust in die Stabilität der Lebenswelt kommt. Ich möchte diese leibphänomenologische These zum Anlass nehmen, die zweifache Vorgegebenheit der Lebenswelt als *Boden* und als *Horizont* (Steinbock 1995) mit Hilfe des Manuskripts zur „Ursprungslehre von Räumlichkeit“ (1934) sowie Schütz' (1981) Kommentar näher zu entfalten und mit Fuchs (2015) auf die prekäre Verschränkung von Leiblichkeit, Affektivität und Umwelt hinweisen.

In einem zweiten Schritt wird der **2a Delir im Sinne einer akuten situativen Desorientierung** sowie **2b der progressive Orientierungsverlust bei Demenz** im Sinne einer dreidimensionalen Desorientierung interpretiert, bei der das Zusammenspiel von räumlichen, zeitlichen und intersubjektiven Faktoren beeinträchtigt ist. Da ich in den letzten Jahren ausführlich dargestellt habe, wie wir den progressiven Orientierungsverlust bei Demenz aus der Sicht einer phänomenologischen Psychopathologie im Ausgang von der Lebenswelt besser verstehen können, bilden diese Überlegungen eher den Hintergrund für die Ausführungen zum Delir, die also im Vordergrund stehen. Auch wenn insbesondere ältere Menschen in einem hohen Maße vom Delir betroffen sind, fehlt es bis dato an umfassenden phänomenologischen Beschreibungsversuchen. Um die Kategorie der situativen Desorientierung (AMDP 2018) zu erhellen, die den Delir strukturell zu erfassen versucht, greift der Vortrag auf Manuskripte der „Grenzprobleme der Phänomenologie“ (Husserliana 42)

zurück, die insbesondere den Übergang von Traum- zu Wachzustand mit Fragen nach Gedächtnis und Affektivität verknüpfen. Können wir uns einem Delir explorativ annähern, wenn wir ihn mit unserer Erfahrung vergleichen, abrupt aus dem Tiefschlaf gerissen zu werden? Warum trifft ein Delir vor allem Menschen mit Demenz? Und was hilft den Menschen eigentlich, diesen beängstigenden Zustand zu verlassen – sei es mit oder ohne Demenz?

Diese und weitere Fragen einer dezidiert angewandten Phänomenologie sollen im Zentrum dieses Beitrags stehen, der ein klares Plädoyer für eine Annäherung von Philosophie und den Lebenswissenschaften enthält.

Dr. Erik Norman Dzwiza-Ohlsen studierte Philosophie, Psychologie und Theologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Titel der Magisterarbeit „Das Selbst in der Fremde – Die Beschreibung der Gnosis bei Hans Jonas und Hans Blumenberg“). Von 2013 bis 2018 promovierte er an der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg unter der Betreuung von Karl-Heinz Lembeck, Karl Mertens (beide Würzburg) und Ralf Becker (Koblenz-Landau) (Titel der Dissertation: „Die Horizonte der Lebenswelt: Sprachanalytische Untersuchungen zu Husserls ‚Erster Phänomenologie der Lebenswelt‘“). Nach einem Suhrkamp-Stipendium am DLA (Deutsches Literatur Archiv, Marbach) im 2016 für das Forschungsprojekt „Lebenswelt und Okkasionalität bei Blumenberg und Husserl“ ist er seit 2016 Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Thiemo Breyer – zunächst am Research Lab der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne und seit 2022 am Husserl-Archiv der Universität zu Köln. Seit 2021 ist er Research Fellow am Center for Subjectivity Research in Kopenhagen. Dr. Erik Norman Dzwiza-Ohlsen ist Gründungsmitglied von „et al. – ein Blog für phänomenologische Philosophie“ (2017), Redakteur der Schriften zur Phänomenologie und Anthropologie (seit 2020), Mitbegründer des nationalen Arbeitskreises „Transdisziplinäre Demenz- und Altersforschung“ sowie des internationalen Netzwerkes „Phenomenology of Dementia and Aging“ (beide seit 2021). Seine Forschungsschwerpunkte sind Phänomenologie, Psychopathologie, Philosophische Anthropologie, Kognitionswissenschaften sowie Ausdrucks- und Sprachtheorie. Derzeit arbeitet er im Rahmen seiner Habilitation an einer „Philosophie der Demenz: Phänomenologische, psychopathologische und anthropologische Perspektiven

István Fazakas: Das leibliche Gefühl des Selbstseins und seine Störungen. Beunruhigungen des Gemeingefühls (*coenaesthesia*)

Die phänomenologische Psychiatrie arbeitet heute oft mit zentralen Begriffen wie Leib, Selbst und Affektivität. Die Selbststörungen und die Störungen des Leibes werden oft als wesentliche Phänomene bei Schizophrenie-Spektrum-Störungen betrachtet. Diese Störungen gehen mit einer Störung der Affektivität einher: es handelt sich sowohl um eine verminderte Selbstaffektion als eine Änderung von existentiellen Gefühlen.

Autoren der französischen Aufklärung führen bereits den Begriff eines Gefühls der Existenz oder Daseinsgefühls (*sentiment d'existence*) ein, das meist als leibliches Gefühl und als Gefühl des Selbstseins (*sentiment de soi*) beschrieben wird. Die Idee eines leiblichen Gefühls des Selbstseins nimmt nicht nur bestimmte Themen vorweg, denen wir uns heute mit dem Begriff der existenziellen Gefühle nähern würden (vgl. *existential feelings* im Sinne von M. Ratcliffe), sondern sie war auch bereits explizit die Grundlage der psychopathologischen Forschung. J.C. Reil - ein deutscher Arzt, der auch das Wort Psychiatrie geprägt hat - und sein Schüler C.F. Hübner schlagen vor, dieses Gefühl mit dem Begriff der *coenaesthesia* zu beschreiben, den sich auch Maine de Biran zu eigen gemacht hat. Der Begriff der Coenästhesie, verstanden als leibliche Grundlage des Gefühls des Selbstseins und des Gefühls der Existenz, wird zu einem zentralen Begriff in der französischen Tradition der Psychiatrie, die sich auf Störungen der Coenästhesie unter dem Etikett der *cénesthopathies* konzentriert, die hauptsächlich als Formen der Depersonalisierung betrachtet wurden.

Obwohl dieser Begriff fast vollständig durch andere Konzepte ersetzt wurde, die sich auf spezifischere Aspekte dieses leiblichen Gefühls oder Selbstbezugs konzentrieren (Körperschema, Selbstbild, Interzeption, Propriozeption, usw.) findet man in zeitgenössischen Forschungen immer noch einige Vorkommen. In der *Bonner Skala Für Die Beurteilung Von Basissymptomen (BSABS)* „Coenästhesien“ bilden eine eigene Kategorie. Gerd Huber, ein Mitarbeiter der BSABS, schlug sogar einen Subtyp der schizophrenen Störung vor, der die sogenannte coenästhetische Schizophrenie sein soll. Wir finden die Coenästopathien aber auch noch in der EASE (*Examination of Anomalous Self-Experience*), die in dieser Hinsicht auf der BSABS basiert. All diese Vorkommnisse zeigen nicht nur, dass der Begriff der Coenästhesie noch immer eine erklärende Kraft haben kann, sondern werfen auch die Frage nach den Störungen des Leibes in den Selbststörungen auf. Wie kann ein Selbst in einem Wahnleib leben? Um welche Art von Selbstgefühl und Existenzgefühl haben wir in

diesen Fällen zu tun? Das Problem der Coenästopathie als Beunruhigung der Normalität des Leibes zeigt uns Verbindungen zwischen Selbstheit, Persönlichkeit, Gefühl und Leib, die es uns ermöglichen, eine Phänomenologie des Leibes ausgehend von der Coenästhesie neu zu überdenken.

In diesem Vortrag greife ich einige historische Erkenntnisse über die Coenästhesie als vorreflexives leibliches Gefühl des Selbstseins aus einer phänomenologischen Perspektive auf. Ich konzentriere mich auf diese leibliche Dimension, die der Einführung „höherer Formen“ des Selbstseins vorausgeht, indem ich Depersonalisation als eine Erfahrung betrachte, die das basale coenästhetische Element der Selbstheit offenbart.

István Fazakas ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Université Libre de Bruxelles, Mitglied des Instituts für Transzendentalphilosophie und Phänomenologie an der Bergischen Universität Wuppertal und Mitarbeiter des Marc Richir Archivs. Er promovierte über die Frage des Selbst in der Phänomenologie von Marc Richir (veröffentlicht in 2020: *Le clignotement du soi. Genèse et institutions de l'ipséité*). Seitdem setzt er seine Forschungen über Selbstheit, Imagination und Affektivität im Bereich der phänomenologischen Psychopathologie fort. Parallel dazu arbeitet er an Fragen der phänomenologischen Metaphysik, mit besonderem Interesse an der Frage der Materialität und dem Begriff des Elementalen.

Miriam Feix: Ambivalenzen der Anonymität. Individualität und Intersubjektivität in virtuellen Räumen

Während *Anonymität* als ein Zeichen gesellschaftlicher Beziehungen im 20. Jahrhundert gelten kann, scheint sich heutzutage nicht zuletzt mit dem Internet die Sachlage weniger offensichtlich darzustellen.

Im Baustil des letzten Jahrhunderts spiegelt sich der Rückzug aus dem Kontakt mit anderen Menschen; beispielsweise in der Architektur der Motels, welche kaum bis keine Räume bieten, die zum Verweilen einladen. Neuere Tendenzen rückbesinnen sich dagegen wieder auf das Prinzip der Vergemeinschaftung, indem in Wohnanlagen explizit Innenhöfe als attraktive Treffpunkte geschaffen werden. Genauso wenig, wie sich bei gegenwärtigen Entwicklungen in der Stadtplanung noch mit angemessener Emphase von einer „Unwirtlichkeit“ der Städte sprechen lässt, so wenig lässt sich eine eindeutige Fortsetzung der Entindividualisierung in virtueller Kommunikation und Interaktion diagnostizieren. Wenn es sich aber nicht um „Entindividualisierung“ und anonyme „Unsichtbarkeit“ handelt, wie lassen sich die zunehmenden Auswirkungen der Digitalisierung und Virtualisierung der Lebenswelt auf unsere Individualität besser fassen?

Anstatt Ratschläge von Freunden und Bekannten einzuholen, trifft man Entscheidungen in vielen Lebensbereichen aufgrund von Rezensionen oder lässt sich von Algorithmen inspirieren, die in sozialen Medien personalisierte Empfehlungen geben. Das Sammeln und Auswerten persönlicher Daten im Internet führt zu einer Entanonymisierung, zum ‚gläsernen Menschen‘. Es geht jedoch ein wichtiger Teil des zwischenmenschlichen Kontakts verloren: Mit der Frage nach einem Ratschlag tritt man in Kontakt mit Anderen. Man gibt einen Teil von sich in die Welt, anstatt für sich zu bleiben.

In der Virtualität liegt eine Art versteckte Anonymität. In sozialen Medien geht es nicht um das wirkliche *Gesehen-Werden*, sondern um das *Sich-Zeigen*. Es bleibt eine gewisse Anonymität in der Selbstdarstellung, nicht die ganze Individualität, sondern nur Aspekte, welche sich an den Medienkonventionen orientieren. In dieser anonymen und zugleich individuellen Darstellungsform ergeben sich zwei Probleme: Zum einen die Einseitigkeit des Kontaktes, zum anderen eine durch die Virtualität gegebene fehlende Interaktivität.

Anonymität ist allerdings kein rein negativ zu fassender Begriff, da kein reiner Gegensatz zum Vertrauten besteht. Den Verkäufer im Stamm-Kiosk ist uns nicht mit Namen

bekannt, jedoch vertraut trotz seiner Anonymität, weil wir in einem direkten Kontakt mit ihm stehen. Kann sich eine solche positive Anonymität auch in virtuellen Räumen etablieren?

Besondere Ausprägung der Anonymität ist ihre Ambivalenz. Wie bewegt sich ein moderner Mensch – zwar anonym aber nicht unsichtbar – in der Gesellschaft? Und findet man in einer Gesellschaft, die von Anonymität geprägt ist, Gemeinschaftlichkeit, die Menschen zusammen hält? Intersubjektivität scheint es auch in der Virtualität gegeben, jedoch stärker unter dem Aspekt, des *Sich-Zeigens*.

Die Unterscheidung des *Gesehen-Werdens* und *Sich-Zeigens* strukturiert die Intersubjektivität in virtuellen Räumen, die immer mehr unserer Lebensräume einnimmt. Sie gibt einen erweiterten Blick auf unser Miteinander-Sein und kann damit eine Grundlage schaffen für weitere Betrachtungen sowohl in der Soziologie als auch für die Stadtgeographie um dem Trend der Anonymisierung etwas entgegenzusetzen.

Im Vortrag werde ich 1) die Intersubjektivität im analogen und virtuellen Raum darstellen und ihre Unterschiede beleuchten, 2) werde ich den Unterschied zwischen dem Gesehen-Werden und dem Sich-Zeigen in sozialen Medien herausarbeiten. 3) Zum Schluss will ich zeigen, wie das Wechselspiel von Individuum und Gesellschaft unter dem Aspekt der Anonymität verstanden werden kann.

Bio:

studies: Philosophy and German Philology in Göttingen and Heidelberg,

currently Masterthesis on "Alltäglichkeit und Selbst-Erleben in der Bipolaren Störung"

research focus:

- topical: affectivity, everyday life

- systematical: Philosophy of Psychiatry, Social Philosophy,
Philosophical Anthropology

- methodological: Phenomenology

Johanna Gaitsch: Was machen wir, wenn wir unsere moralischen Überzeugungen ändern?

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Frage, was eigentlich genau passiert, wenn wir unsere moralischen Überzeugungen ändern. In der Regel ändern wir unsere moralischen Überzeugungen nicht plötzlich. Das liegt daran, dass wir vermutlich nicht durch reine Argumente zu einer neuen moralischen Überzeugung kommen, sondern durch eine Änderung von Wertvorstellungen. Etwas, das bisher nicht als gut erfahren wurde, wird nun als gut erfahren, etwas, das bisher als gut erfahren wurde, wird nun als schlecht bzw. falsch erkannt.

Ich möchte in meinem Beitrag, der an die Tradition der materialen phänomenologischen Wertethik Max Schelers und Aurel Kolnais anschließt, zweierlei zeigen.

Zum einen möchte ich beschreiben, wie Prozesse der Veränderungen unserer moralischen Überzeugungen als sehr irritierend erlebt werden, dabei aber dafür argumentieren, dass dies gewissermaßen notwendig so sein muss, denn die Änderung bzw. Verschiebung unserer Werturteile, unser Wertnehmen, kann sich nicht auf einen Schlag abspielen. Die Änderung unserer Überzeugungen vollzieht sich in Prozessen, die meist nicht durch einen bewussten und thetischen Vergleich der alten und der neuen Überzeugungen vonstattengehen, sondern durch Erfahrungen der Verunsicherung und Irritation. Neue Wertesichten werden nicht unmittelbar erschaut, ihre Evidenz erlangen sie in langsamen Prozessen, die in der Regel gemeinsam mit anderen oder durch andere durchlebt werden.

Zum anderen will ich dafür argumentieren, dass eine phänomenologisch saubere Beschreibung der angesprochenen Prozesse der Veränderung unserer moralischen Überzeugungen weitere starke Argumente gegen eine bloß formale Ethik liefern, da vom Standpunkt einer formalen Ethik wenig plausibel ist, warum wir die Änderungen unserer Überzeugungen oft langsam und als verstörend erleben.

Literatur:

Aurel Kolnai: Der ethische Wert und die Wirklichkeit, Freiburg, 1927.

Max Scheler: Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Halle an der Saale, 1921.

Johanna Gaitsch war von 2013 bis 2017 prae-doc-Assistentin am Institut für Philosophie der Universität Wien, wo sie sich schwerpunktmäßig mit phänomenologischer

Erkenntnistheorie und -Ethik sowie Philosophie-Didaktik beschäftigte. Derzeit besitzt sie keine akademische Affiliation und arbeitet als Lehrerin in Ausbildung an einer Waldorfschule.

Josephine Geisler: Der eigensinnige Leib – Unaufmerksamkeit als pädagogische Kategorie

Aufmerksamkeit ist eine Norm der pädagogischen Theorie und Praxis. Sie gilt als Voraussetzung und Ziel effektiven und erfolgreichen Lernens. Zu verhindern sind Abgelenktheit, Abschweifung, Zerstreutheit, die im Begriff der Unaufmerksamkeit zusammengefasst werden. Innerhalb der pädagogischen Theoriebildung gibt es keine reflexive Auseinandersetzung mit diesem Begriff jenseits der ADHS-Debatte. Unaufmerksamkeit wird ausnahmslos psychologisch diskutiert und zudem pathologisch konnotiert.

Der Vortrag versucht, u.a. anhand leibphänomenologischer Zugänge, eine pädagogische Kategorie der Unaufmerksamkeit zu formen, welche als leibfundierte *extensive* Gerichtetheit sowohl eine Nähe zu Sinn als auch – überraschenderweise – zu Aufmerksamkeit selbst aufweist, als deren Voraussetzung und Implikat sie verstanden werden kann. Unaufmerksamkeit soll als notwendiges, leibfundiertes (d.h. affektives) Selbst- und Weltverhältnis herausgestellt werden, das intensive, bildungsrelevante Sachbezüge allererst ermöglicht und begleitet. Dazu wird mit der philosophisch-anthropologischen Perspektive Plessners zunächst der Begriff der Aufmerksamkeit als spezifisch menschliche, nämlich leibfundiert-exzentrische Gerichtetheit erfasst. Bei-der-Sache-sein impliziert zeitbezogene Wiederholung eines Sachbezugs, Hinwendung eines Ich zu einem Unterschiedenen, d.h. *Eröffnung* von Subjektivität und Objektivität, wenngleich sich das Ich aufgrund der Enge des Bewusstseins in der aufmerksamen Hinwendung vergisst. Von hier aus kann ein Blick auf Formen *extensiver* Gerichtetheit geworfen werden, sie kann – ähnlich dem Lachen/Weinen – als Leibantwort, als eine temporäre Suspendierung der Exzentrizität in Gestalt der *Auflösung* der Differenzierung von Subjekt und Objekt ausgemacht werden. Selektive, erwartungsbezogene Bestimmtheit weicht leibfundierter, unbestimmter Vielfalt. Entlang dieser Ausdeutung wird das Konzept des Noch-nicht-Bewussten nach T. Fuchs unterstützend herangezogen, um mit ihm A und UA als unterschiedliche, situative Leibrealisierungen gemessen an der Wirksamkeit von affektiv konnotierten Erwartungen zu erfassen. Zugleich wird die innere, enge Verbundenheit von A und UA deutlich: Auch Unaufmerksamkeit schließt noch Gerichtetheit ein, allerdings – als Folge von deren Extensivierung – eine mit weiterem, leib-zeitbezogenem Möglichkeitsspektrum; Aufmerksamkeit hingegen neigt zum Ausschluss der Möglichkeiten, kann ihren überdauernden Sachbezug aber aufgrund der notwendig sich ereignenden, zeitlichen Ablösung nicht durchhalten. Unaufmerksamkeit umfasst die Möglichkeit leiblich-situativer Einfälle des Unerwarteten – positiv wie negativ.

Für die pädagogische Reflexion und im Nachgang auch für ihre Praxis bedeutet dies ein Überdenken der bisher geltenden Bestimmungen von Aufmerksamkeit und Unaufmerksamkeit, allererst der grundsätzlichen Ausschlusslogik. Die Leibferne von Aufmerksamkeit wie auch die Sinnferne von Unaufmerksamkeit sind symptomatisch hierfür. Pädagogische Theoriebildung muss stärker die interpersonelle, leibliche Dimension von Aufmerksamkeit und Unaufmerksamkeit von früher Kindheit an in den Blick nehmen. Denn es zeigt sich, dass keine lernfruchtbare Aufmerksamkeit ohne Unaufmerksamkeit – als vertrauensvolles, leibfundiertes Selbst- und Weltverhältnis – realisiert werden kann. Damit ist nichts weniger als die Möglichkeit des zwanglosen Selbst- und Weltvergessens gemeint. Ob damit immer ein (kreativer) Einfall einhergeht, entzieht sich dem pädagogischen Zugriff. Der dösende Mensch bezeugt eine voll gültige, menschliche Daseinsform.

Wissenschaftlicher Werdegang Dr. phil. Josephine Geisler

Geboren am 12.04.1980 in Berlin

Studium Diplom-Orchestermusik (Hauptfach Oboe) in Berlin (Hochschule für Musik Hanns Eisler)

Studium Diplom-Pädagogik in Landau (damals Universität Koblenz-Landau, heute Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern-Landau)

2014 Promotion: „Tonwahrnehmung und Musikhören. Phänomenologische, hermeneutische und bildungsphilosophische Zugänge“ bei A. Langewand (Wilhelm Fink, Phänomenologische Untersuchungen)

Seit 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (Lehrstuhl für Systematische Bildungswissenschaft, A. Dörpinghaus)

Seit 2019: DFG-Projekt „Der eigensinnige Leib – Unaufmerksamkeit als pädagogische Kategorie“

Rico Gutschmidt: Verstörung und Vertrauen. Negative Theologie in Existenzphilosophie und Psychologie

Gott ist zu groß, als dass wir ihn mit unseren Mitteln beschreiben könnten, allenfalls können wir sagen, was er nicht ist. Eine solche „negative“ Theologie kann existenzphilosophisch als Verweis auf die Unbegreiflichkeit der menschlichen Situation verstanden und in dieser Interpretation auf Fragestellungen der Psychologie bezogen werden. So verlässt sich etwa die Forschung zur Nähe von mystischer und psychotischer Erfahrung auf die meist religiös gefärbten Erlebnisberichte der Mystiker, ohne sie philosophisch zu durchdringen. Dagegen werde ich in meinem Beitrag die These vertreten, dass eine existenzphilosophische Interpretation negativer Theologie, die ich vor allem anhand von Karl Jaspers entwickle, zum wechselseitigen Verständnis von Mystik und Psychose beitragen und sogar therapeutisch relevant sein kann. Außerdem soll gezeigt werden, wie sich vor diesem Hintergrund psychologische Ansätze wie die existenzielle Psychotherapie oder die Daseinsanalyse besser verstehen lassen.

Insgesamt werde ich im Spannungsfeld von Philosophie, Religion und Psychologie in meinem Beitrag geltend machen, dass sich der Mensch in einer ihm unbegreiflichen Situation befindet und in diesem Sinne immer schon grundlos getragen ist, ob er es wahrnimmt oder nicht. In philosophischen Erfahrungen scheiternden Denkens und in besonderen Momenten und Situationen des täglichen Lebens erfährt man sich in dieser Grenzsituation, was sowohl beglückend als auch beängstigend sein kann, wobei die mystische bzw. psychotische Einungserfahrung eine extreme Sonderform darstellt. Nach diesem Bild besteht die gemeinsame Aufgabe der philosophischen, religiösen und psychologischen Auseinandersetzung mit der Grenzsituation darin, zu verstehen, wie sich das potenziell verstörende Moment dieser Situation in eine positive Haltung des Vertrauens überführen lässt.

Dabei kann es sich nur um eine prekäre Haltung handeln, da das Unheimliche laut Rudolf Otto genauso Teil der religiösen Erfahrung ist, wie die Ängste der Grenzsituation laut der existenziellen Psychotherapie zum Leben gehören. Einer solchen Haltung entspricht das Konzept des philosophischen Glaubens, für das Jaspers im Sinne einer angestrebten „Weltphilosophie“ sogar den Anspruch erhebt, mit allen großen religiösen Traditionen, insbesondere auch den östlichen, vereinbar zu sein. Der philosophische Glaube ist nicht auf Offenbarung bezogen, sondern geht von philosophischen Grenzreflexionen aus, die zur Erfahrung der Unbegreiflichkeit der menschlichen Situation führen. Der philosophische Glaube bzw. die angedeutete Haltung grundlosen Vertrauens steht zwar für ein

gebrochenes Verhältnis zur Wirklichkeit, ist aber nicht als Resignation oder Verzweiflung zu verstehen, sondern als die Erfahrung des Sehens der Welt als Wunder, was sich neben Demut auch in Heiterkeit, Dankbarkeit und Liebe ausdrücken kann.

Studium der Mathematik, Diplom 2004 (Universität Bonn)

2009 Promotion in Philosophie, Universität Bonn (Wissenschaftstheorie, Philosophie der Physik)

2015 Habilitation in Philosophie, Technische Universität Dresden, Thema: Heidegger im Kontext negativer Theologie

Nach der Habilitation Stationen in Chicago, Hamburg, Valparaíso (Chile), seit 2018 an der Universität Konstanz

Publikationen zu Skeptizismus (antike und moderne Skepsis), Wittgenstein, Religionsphilosophie, negative Theologie, Heidegger

gegenwärtige Arbeitsgebiete: Philosophie und transformative Erfahrung, Philosophie und Psychologie

Seit Frühjahrsemester 2022: Lehrbeauftragter an der ETH Zürich

Ab Oktober 2023: Philosoph in Residence am Institute for Advanced Study an der Technischen Universität München

Till Heller: ‚Werde, der du bist?‘ Selbstheit, Alltäglichkeit und Sterblichkeit nach Heidegger und Derrida

Im Zentrum des Beitrags steht die vieldiskutierte Frage nach dem *Selbst*, die sowohl von Heideggers hermeneutischer Phänomenologie, als auch von Derridas dekonstruktiven Lektüren her erörtert und vom konstitutiven Bezug des menschlichen Daseins zu seiner *Alltäglichkeit* und *Sterblichkeit* aus systematisch neu erschlossen werden soll. Demgemäß entzündet die Untersuchung sich zunächst an Heideggers phänomenologischer Destruktion jenes selbstgenügsamen und weltlosen Ich-Subjekts, das neuzeitlichen Präsenzmetaphysik als ein selbsttransparentes und zeitloses *fundamentum inconcussum* dienen sollte. Um unserer alltäglichen Lebenserfahrung Rechnung zu tragen, müssen die tradierten Konzepte einer abgekapselten *Subjektivität* vielmehr auf die unhintergehbare *Faktizität* eines in konkreten Sinnzusammenhängen zeitlich existierenden Selbst abgebaut werden, das in seiner verbal aufzufassenden Existenz je schon aus sich selbst heraus- und in einem verstehenden Bezug zur mit anderen geteilten Welt steht.

Eine zentrale Bedeutung – so zumindest die im Anschluss an Heideggers existenzialontologische Analytik des Daseins im *ersten Schritt* erneut zu befragende These – kommt dabei dem in unseren gewöhnlichen Lebensvollzügen zunächst und zumeist unthematisch bleibenden Verhältnis von Normalität und Sterblichkeit zu, das aufgrund der ‚Verfallenheit‘ unseres alltäglichen Daseins als solches erst im beunruhigenden Widerfahrnis außerordentlicher oder existenzieller Grenzerfahrungen thematisch und durchsichtig gemacht werden kann. Im fundamentalontologischen Entwurf von *Sein und Zeit* (1927) ist es bekanntlich die bodenlose, da nicht intentional auf innerweltlich Erscheinendes gerichtete ‚Grundstimmung‘ der Angst, die jäh im je-meinigen Dasein aufsteigt, es aus der Bedeutsamkeit der gewohnten Lebenswelt herauslöst und es allein auf sich selbst in seiner nackten, rückhaltlos zu übernehmenden Existenz zurückwirft. Indem sie uns mit einer unüberwindbaren Endlichkeit und konstitutiven Todesbezüglichkeit konfrontiert, die unsere Existenz immer schon durchwirkt, bringt die Angst unser Dasein so allererst vor dessen äußerste Möglichkeit, im bewussten ‚Vorlaufen in den Tod‘ eigentlich selbst zu sein. Wie deutlich werden soll, artikuliert und aktualisiert sich in dieser ‚existenzialen‘ Möglichkeit, die das seinsverstehende Dasein immer schon ist, allerdings ein leerer Formalismus des eigenen Selbstseins, der sich in einer hermeneutischen Zirkelhaftigkeit verstrickt und so die unabweisbaren Ansprüche einer elementaren Fremdheit dergestalt in den Selbst- und

Weltbezug des je-meinigen Daseins integriert, dass sie das Andere je schon auf das Selbe reduziert.

Im *zweiten* Schritt soll daher Heideggers tautologische Konzeption eines eigentlichen Selbstsein(können)s des Daseins mit einer aporetischen Konzeption von Selbstheit und Sterblichkeit konfrontiert werden, die es aus Derridas Texten zur Todesproblematik herauszuarbeiten und für die phänomenologische Forschungsfrage nach dem Ereignis des unverhofft Neuen und radikal Anderen im Erfahrungsgeschehen eine zerspaltenen Selbst fruchtbar zu machen gilt, das sich selbst nicht phänomenal durchsichtig ist. Während für Heidegger das entschlossene Übernehmen der eigenen Sterblichkeit im ‚Sein-zum-Tode‘ dem endlichen Dasein die existenziale Möglichkeit des eigentlichen Selbstseinkönnens erschließt, stellt Derrida (in Anknüpfung an Levinas) dieses ontologische Primat des Eigentodes in Frage, um stattdessen dem ‚gebrochenen‘, immer auch ethischen Bezug auf die Sterblichkeit des Anderen einen Vorrang einzuräumen. Indem er die phänomenologische Todesanalyse mit Freuds psychoanalytischer Trauerarbeit konfrontiert, die um die Aporien einer gewaltsamen Loslösung oder assimilierenden Internalisierung des verlorenen Anderen kreist, zeigt Derrida darüber hinaus auf, inwiefern der paradoxe Bezug zum nicht unmittelbar erlebbaren Tod ein von den Spuren des Anderen je schon besetztes und aus seiner Alltäglichkeit herausgesetztes Selbst eröffnet, in dessen heimgesuchtem Selbstbezug der irreduzible Entzug einer uneinholbaren Andersheit (*Alterität*) und Äußerlichkeit (*Exteriorität*) spielt.

Kurzvita: Till Heller (M.A.) promoviert zum Thema „*Das Selbe und das Andere. Die Schließung der Metaphysik und die Öffnung der Phänomenologie bei Heidegger und Derrida*“ im Cotutelle-Verfahren unter der Betreuung von Prof. Schnell (Bergische Universität Wuppertal) und Prof. Römer (Université Grenoble Alpes). Sein historisches sowie systematisches Forschungsinteresse gilt vornehmlich den in der Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts leitenden, bis heute aktuellen Spannungsfeldern von Transzendentalphilosophie und Ontologie, Phänomenologie und Sprachphilosophie, Hermeneutik und Dekonstruktion.

Aktuelle Publikationen: „Die Welt nach ihrem Ende. Interkulturelle Phänomenologie und Auto-Thanato-Polito- Graphie nach Derrida“, in: Inga Römer, Georg Stenger (Hg.), *Faktum, Faktizität, Wirklichkeit. Phänomenologische Perspektiven*, Phänomenologische Forschungen – Beihefte 05, Felix Meiner Verlag, Hamburg 2023, S. 331-350; „Das zerstreute Dasein. Freiheit und Selbstheit in Heideggers Kant-Deutung“, in: Harald Seubert, Manuela Massa, Dafne De Vita (Hg.), „*Möglichkeit und Wirklichkeit der Freiheit*“ – *Kant und Heidegger über Freiheit, Willen und Recht*, Exaiphnes Edition Wissenschaft, Seubert Verlag, Nürnberg 2022, S. 341–369, „In der Welt der Vielen. Arendts sokratisches Ethos weltbürgerlicher Existenz im Lichte der Pluralität“, in: *HannahArendt.Net* 12 (2022/1): Kosmopolitismus, S. 27–53.

Steffen Herrmann: Ziviler Ungehorsam. Ein phänomenologischer Ansatz

Ziviler Ungehorsam stört und beunruhigt. Seine Unterbrechung alltäglicher Routinen führt daher immer wieder zu öffentlicher Kritik. In meinem Vortrag erörtere will ich eine solche Kritik gegenüber dem zeitgenössischen zivilen Ungehorsam der Klimabewegung aufgreifen. Sie lautet, dass Blockaden und Störungen dem Anliegen der Bewegung eher schaden als nützen und letztlich dafür sorgen, dass dieser Protest unwirksam bleibt. Dieser Einwand verweist uns auf ein tieferes konzeptionelles Problem des politischen Ungehorsams: Wenn eine der Bedingungen für den Erfolg des zivilen Ungehorsams darin besteht, dass politische Forderungen zunächst über demokratische Kanäle der Meinungsbildung geäußert werden müssen, warum sollten wir dann annehmen, dass eine erneute Artikulation dieser Forderungen im Zuge des zivilen Ungehorsams zu einem anderen Ergebnis führen sollte? Um diese Frage zu beantworten, schlage ich einen phänomenologischen Ansatz für zivilen Ungehorsam vor. Anhand der Protestpraktiken von Act Up versuche ich zu verdeutlichen, dass Klimaaktivismus dem Vorwurf der Ineffektivität entgehen kann, wenn er auf das zurückgreift, was ich die "ästhetische Rationalität des phänomenologischen Aufweisens" nennen möchte.

PD Dr. Steffen Herrmann ist Akademischer Rat am Institut für Philosophie der FernUniversität Hagen. 2012 promovierte er am Institut für Philosophie an der FU Berlin mit einer Arbeit über Hegel und Levinas. 2012 erfolgte die Habilitation in Philosophie an der Fernuniversität in Hagen mit einer Arbeit zur Politischen Phänomenologie im Anschluss an Arendt. Seine Schwerpunkte liegen im Bereich der Sozialphilosophie und Politischen Philosophie, jeweils mit Schwerpunkt Phänomenologie. Er war von 2015-2017 Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Phänomenologische Forschung und hat seitdem Gastprofessuren an der Universität Hagen und der Universität Wien wahrgenommen. Aktuelle Publikationen zum Thema:

- Demokratischer Streit. Eine Phänomenologie des Politischen, Baden-Baden: Nomos (erscheint November 2023)
- The Routledge Handbook on Political Phenomenology, London: Routledge (hg. mit Nils Baratella, Sophie Loidolt, Tobias Matzner und Gerhard Thonhauser) (im Erscheinen)
- Political Phenomenology. Experience, Ontology, Episteme, hg. mit Thomas Bedorf, London: Routledge 2019.

Konstantin Hokamp: Beunruhigende Normativität oder kritisches Potential? Herabschauende und heraufschauende Gesinnungen im Denken Alexander Pfänders

Die Münchener Phänomenologie (wenn man mit Schulbegriffen operieren will) wird gemeinhin nicht unbedingt als Speerspitze einer kritischen Phänomenologie verstanden. Das mag zum einen an einer starken Fokussierung historischer Arbeiten auf Husserl (dessen kritisches Potential immer wieder diskutiert wird), Heidegger (der politisch ohnehin fragwürdig ist) und vielleicht noch Scheler (der aber eher in den Black Studies und den Literaturwissenschaften auf sein kritisches Potential hin befragt wird und ansonsten als konservativ gilt). Ich möchte in diesem Beitrag dafür plädieren, dass das tendenziell eher wertkonservative Denken Alexander Pfänders einen besonders interessanten Gesprächspartner für die Frage nach der Verfestigung von Normen und Hierarchien bieten kann. Dafür will ich zwei Phänomenbeschreibungen, die in der nachhusserlschen Phänomenologie wohl schlicht als naiv gegolten hätten, auf ihr Relevant befragen. Gerade Pfänders naiver Umgang mit Hierarchien und Normen scheint mir einen interessanten Ausgangspunkt zu bieten. In einem ersten Schritt werde ich Pfänders Überlegungen zu herabschauenden und heraufschauenden Gesinnungen (die bei ihm ganz grob als evaluative Affektive Phänomene zu verstehen sind) rekonstruieren. Diese sind meines Erachtens so zu verstehen, dass jeder affektiven Evaluation bereits eine implizite Hierarchisierung eingeschrieben ist, über die wir niemals hinauskommen. Pfänders Beispiele umfassen dabei die Liebe von Müttern zu ihren Kindern als Beispiel für heraufschauende und den Hass von Untergebenen auf ihre Herren als Beispiele für herabschauende Gesinnungen. Lässt man die offensichtlich problematischen Gender-Stereotypen und Wertvorstellungen beiseite lässt sich dennoch fragen, ob Pfänders Kategorien nicht ein hilfreiches Mittel bilden könnten, um zu verstehen, wie Typisierung möglich ist.

In einem zweiten Schritt werde ich eine analoge Position für Alexander Pfänders *Beiträge zur Charakterologie* entwickeln. In diesem eher unbekanntem Text vertritt Pfänder die These, dass es Wissenschaftlern zu jedem Zeitpunkt im Leben eines Menschen möglich ist, zu beurteilen, ob dieser seinem individuellen Wesen gerade gerecht wird oder nicht. Er spricht hier von einem Verfahren der „theoretischen Idealisierung“, dass dieses Urteil möglich macht. Im Hintergrund steht seine ‚verstehende Psychologie‘ die qua Selbstverständnis frei von gesellschaftlichen Vorannahmen sein will. Dass das nicht haltbar ist, scheint offensichtlich, ich will aber dennoch die These vertreten, dass wir für unser Verständnis von Typisierung und Normierung hier etwas lernen können und dass eine stärkere

Historisierung der Phänomenologie größeres Potential für eine kritische Phänomenologie bietet als eine kritische Phänomenologie, die ihre Geschichte nicht kennt.

Zu meinem akademischen Werdegang:

Ich habe 2022 ein Masterstudium der Philosophie an der Freien Universität Berlin mit einer Arbeit zu Reue als emotionaler Fähigkeit abgeschlossen und arbeite jetzt als akademischer Mitarbeiter im DFG-Projekt „Deutsch Französische Konstellationsforschung“ sowie am Lehrstuhl für Sozialphilosophie an der Europa-Universität Viadrina bei Matthias Schloßberger.

Akademisches Profil:

Mein historischer Forschungsschwerpunkt ist die frühe Phänomenologie (insbesondere das Münchner Umfeld und Max Scheler). Systematisch arbeite ich hauptsächlich zur Philosophie der Gefühle. In meinem Promotionsprojekt beschäftige ich mich mit dem Zusammenhang zwischen der Charakterologie und der frühen Phänomenologie. Zusätzlich beschäftige ich mich mit den Digital Humanities und der digitalen Edition von Handschriften.

Meine institutionelle Website findet sich hier: <https://www.kuwi.europa-uni.de/de/lehrstuhl/vs/sozphilo/Wissenschaftliche-Mitarbeiter/Konstantin-Hokamp/index.html>

Henrik Holm: Der Ausnahmezustand als Normalfall philosophischer Existenz? Zur Phänomenologie philosophischer Lebenserfahrung nach Friedrich Nietzsche

Ausgehend von Nietzsches Gedanken über das Leben des Philosophen möchte ich die Frage erörtern, was es heißt, als Philosoph in der heutigen Zeit zu leben. In meiner Interpretation von Nietzsches Verständnis des Philosophen gehe ich von drei grundlegenden Bestimmungen, die mit der Erfahrung, der Methodik und dem persönlichen Einsatz des Philosophen zu tun haben, aus: 1. Der Philosoph erfährt das Leben anders als andere. Die philosophische Erfahrung des Lebens führt zur Frage, was eigentlich Normalität und Alltag für einen Philosophen ist. Jeder Gedanke bei Nietzsche ist, so sein Anspruch, erfahren und durchlebt. 2. Das Leben ist für den Philosophen Nietzsche ein Experiment des Erkennenden. Im Experiment fordert der Philosoph das Leben heraus und stellt somit Normalitätsansprüche in Frage. 3. Die Liebe sei, laut Nietzsche, eine Methodik, sich selbst zu entäußern zu Gunsten einer tieferen Erkenntnis der Wirklichkeit. Die Liebe des Philosophen beansprucht eine totale Hingabe, die die Grenzen einer rein akademisch betriebenen Philosophie radikal sprengt.

Von diesen drei Bestimmungen ausgehend, vertrete ich die These, dass nach Nietzsche philosophische Existenz heißt, in einem permanenten Ausnahmezustand zu leben. Der Ausnahmezustand sei der Normalfall philosophischer Existenz. Ist es möglich, philosophisch zu existieren und gleichzeitig ein sogenanntes „normales Leben“ zu führen? Heißt philosophisch zu existieren, sich in einer Aporie zu befinden, die das Leben unmöglich macht? Muss der Philosoph an der Normalität scheitern, um sich philosophisch treu zu sein? Diese Fragen lassen sich nur dann beantworten, wenn man davor versucht, einen Begriff von Normalität zu entwickeln. Was ist normal für einen Philosophen, und wie ist der Blick des Philosophen auf das, was in einer Gesellschaft als normal gilt? Inwiefern fordert der Philosoph Geltungsansprüche von Normalität heraus? Man kann Nietzsches Philosophie und seine Versuche, philosophisch zu leben, als einen Beitrag zur Phänomenologie philosophischer Existenz lesen. Gedanken werden zu Schicksälen, wenn sie in der Erfahrung des Philosophen begründet sind, und das Leben somit aus einer inneren Notwendigkeit als Ausnahmezustand durchlebt und kritisch reflektiert wird. Mein Verständnis von philosophischer Lebenserfahrung bei Nietzsche ist insbesondere von Karl Jaspers' Nietzsche-Rezeption inspiriert, bei der die (grenzüberschreitende) Erfahrbarkeit von Gedanken im Vordergrund steht. Aktualitätsbezogen ist diese Form von philosophischer Lebenserfahrung dringend vonnöten, in einer Gesellschaft, in der sich ständig die Semantik von Normalität

verschiebt. Soll Philosophie gesellschaftlich Sinn machen, muss sie Erfahrenes widerspiegeln und dies in Gedanken zu formulieren versuchen. In diesem Sinne ist Friedrich Nietzsche immer noch ein aktueller Denker, wenn es um die Entwicklung einer phänomenologisch begründeten Erfahrungsphilosophie als Ausgangspunkt kritischer Analysen des gegenwärtig normalen Lebensgefühls geht.

Literatur:

Jaspers, Karl: Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens, Berlin 1981.

Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München/Berlin/New York 1986.

Henrik Holm ist seit 2022 Associate Professor für Pädagogik an der Oslo Metropolitan University und seit 2018 Professor für Philosophie an der Steiner Hochschule Oslo. Er hat Theologie, Philosophie und Musik an der Universität der Künste Berlin und an der Humboldt-Universität Berlin studiert, und promovierte 2010 in Philosophie an der TU Dresden und 2017 in Musik an der Musikhochschule Oslo.

Veröffentlichungen (auf Norwegisch, Deutsch und Englisch) in Ästhetik, Musikphilosophie, Musikwissenschaft, Religionsphilosophie und praktische Philosophie.

Mail: henrik.holm@oslomet.no

Homepage: <https://www.oslomet.no/en/about/employee/henrikho/>

Kerrin Jacobs: Zur Pathologie des Magischen

Magie ist in der Dimension ihrer alltäglichen Erscheinungsformen „ganz normal“ und viele Menschen leben offen bestimmte Praxisformen des Magischen, die auch gesellschaftlich toleriert werden (und oftmals ziemlich undifferenziert unter dem großen Sammelbegriff „Esoterik“ zusammengefasst werden). Dieser Vortrag beleuchte das Magische aus psychiatriephänomenologischer Sicht und erörtert den Spezialfall des okkulten und spiritistischmagischen Denkens als symptomatisch für klinisch relevante Paranoia. Um die Phänomene in meinem Vortrag einzugrenzen, konzentriere ich mich auf die Art von Paranoia, die den Glauben an Verfolgung durch böse Mächte (Geister, Dämonen) und Menschen (Magier, Hexer, Energievampire) zum Inhalt hat und versuche, die phänomenologischen Besonderheiten und Funktionen dieses spezifischen Wahns herauszuarbeiten. Zur Illustration beziehe mich in einem *ersten Schritt* auf Freuds Untersuchungen einer „Teufelsneurose“ (1923) und der Dementia paranoides (Fall Schreber 1910/11) und auf den „Nothschrei eines magnetisch Vergifteten“ von Friedrich Kraus (1852).

In einem *zweiten Schritt* wird der Begriff der Verfolgung analysiert: Die Pathologie der magischen Verfolgung wird durch den Entfremdungsbegriff verstanden und im Kontext der psychiatrischen Phänomenologie zur Darstellung von leidvoller Funktionsstörung angewendet.

In einem *dritten Schritt* wird die kulturreflexive Dimension der Topoi von Verfolgung und magischer Abwehr thematisiert. Es wird besprochen, was so schwierig daran sein kann, das Pathologische an den Grenzen des Magischen unterscheidend zum „Normalbereich“ zu bestimmen. Kulturreflexiv sind nämlich große Teile der Alltagspraxis tief verwoben mit magischem Denken und Riten, entsprechend verweise ich abschließend dezidiert auf das Sakrale der Freiheit: auf eine Vernunft, die Befreiung ist. Damit ist auch in der Therapie des Wahns die Magie nicht einfach zu negieren, sondern vielmehr in Richtung eines autonomen Umgangs mit magischem Erleben zu „läutern“. Das *Abracadabra* der Vernunft wirkt dann so, dass die Magie den Schreckenscharakter der Verfolgung verliert und darin zugleich der Zauber einer Transformation zum Ausdruck kommt, in der das Entfremdungserleben im Sinne der Krankheitseinsicht überwunden werden kann.

Kerrin Artemis Jacobs ist Associate Professorin für Praktische Philosophie und Kulturreflexion an der Abteilung für Philosophie, Ethik und Religionswissenschaft der Fakultät für

Geisteswissenschaften und Forschungsmitglied bei CHAIN (Center for Human Nature, Artificial Intelligence and Neuroscience) der Universität Hokkaido (Japan). Ihre Forschungsschwerpunkte sind Philosophie der Psychiatrie, Medizinethik, Kritische Theorie und psychoanalytische Studien.

Sebastian Knöpker: Phänomenologie der Lust am Leiden

Kleine Kinder erleben beim Schauer Märchen eine Angstlust, in der sie gerne leiden. Dieselbe Lust am Leiden findet sich beim Erwachsenen, hört er sich die Matthäuspassion von J.S. Bach an: was eigentlich traurig sein müsste, bringt im Hören eine erfreuliche Überdüstertung als schmerzvolle Lust an sich zustande. Der Lustcharakter des Leidens besteht in der gesteigerten Lebendigkeit der Selbstgegenwart. Demnach gibt es eine Lust an der Selbstpräsenz, die sich über Leidenszustände verwirklichen kann. Noch genauer gibt es in bestimmten Fällen im Leiden eine Lust und eine Selbstvergewisserung als Modalisierung des Daseins, nicht nur tatsächlich im Sinne von kontingent, sondern notwendig zu existieren. Leiden kann also dazu führen, vorprädikative Urteile von „möglich“, „zweifelhaft“ und „kontingent“ zu „wirklich“ und „notwendig“ zu modalisieren (Husserls Seinsglaube). In ästhetischer Hinsicht wird die Lust am Leiden oft als normal eingestuft, so dass Beethovens Wut in der Eroica oder die Lust am Herunterziehenden im Blues nicht weiter problematisiert wird. In der Arbeitswelt wird der Thrill, gebildet aus Druck, Angst, Überforderung etc. ebenfalls oft als normal im Sinne von positivem Stress aufgefasst. Neben diesen ästhetischen und pragmatischen Kriterien ist auch die Integration der Gesamtheit von Leidenslusterfahrungen entscheidend. Das sich erfreuend-leidende Subjekt begreift sich umso normaler, je stärker es den Zusammenhang der einzelnen Leidenslüste als verdichtete Lebenserfahrung in ihrer Kontinuität erfasst. Zugleich wird so auch der Sinn für das Pathologische geschärft, aufgefasst als das Verliebtsein in das eigene Leiden. Dieses selbstsüchtige Leiden nutzt einen Vorwand, um sich leidend-verlebendigt zu spüren und gebraucht so das Noema für die Noesis. Das Thema der „Leidensseligkeit“ wird unter Rückgriff auf Michel Henry (Selbstaffektion, Historialität) und Edmund Husserl (passive Synthesis, Modalisierung) entwickelt.

Sebastian Knöpker, Dr. phil., Philosoph und Politikwissenschaftler, legt den Schwerpunkt auf die Verbindung von Phänomenologie und Hedonismus (Sexualität, Gastrosophie, Luxus, Lust am Leiden etc.), weiteres unter phaenomenologica.de

Marco Kramer: Der Topos der schizophrenen Lebenswelt

Die phänomenologische Psychopathologie hat über die letzten Jahrzehnte einflussreiche Theorien über eine Störung des präreflexiven Zeit- und Selbsterlebens als Grundstörung der Schizophrenie entwickelt (vgl. Knack et al. 2022). Trotz des hieraus resultierenden Erkenntnisgewinns wurde die Schizophrenie dabei vor allem aus einer egologischen Perspektive unter Dekontextualisierung des Individuums aus seinen sozialen Bezügen analysiert (vgl. Thoma et al. 2022). Der in Husserls Spätwerk entwickelte Begriff der „Lebenswelt“ als vorwissenschaftliche und unhintergebar intersubjektive Alltagswelt blieb entweder unberücksichtigt oder wurde nur unscharf als „schizophrene Lebenswelt“ oder „solipsistische Eigenwelt“ angedeutet (z.B. Fuchs 2016, Sass 2019). Dabei scheint zunächst unklar, ob dies in einer mangelnden Fruchtbarkeit dieses breiten Begriffs begründet ist, oder ob sich die phänomenologische Psychopathologie einer Weltvergessenheit schuldig macht.

Im Vortrag soll daher der Begriff einer „schizophrenen Lebenswelt“ analysiert und seine Relevanz für Forschung und Praxis diskutiert werden. Zunächst erfolgt hierfür eine Auseinandersetzung mit der Problematik von Anomalität in Lebenswelten unter Rückgriff vor allem auf Husserls Krisisschrift und seine Forschungsmanuskripte zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Unter Lebenswelt sind dabei sowohl die konkreten raumzeitlichen Dinge in der Umgebung als auch die soziokulturell und historisch geprägte Normalität unserer Selbstverständlichkeiten und Typisierungen zu verstehen. Die Relevanz von Husserls Begriffen wie Normaltypik, Durchschnittlichkeit, Vernünftigkeit und Reife, Erfahrungskonnex sowie generative Intersubjektivität wird erläutert. Ausgehend von der Interpretation, dass eine Mannigfaltigkeit von Lebenswelten in einem konstitutiven Spannungsfeld von Normalität und Anomalität existiert, werden drei mögliche Deutungsperspektiven der schizophrenen Lebenswelt als eine mögliche von diesen Lebenswelten herausgearbeitet.

Literatur

Blankenburg, W. (2012), *Der Verlust Der Natürlichen Selbstverständlichkeit*, Berlin.

Fuchs, T. (2016), *In Kontakt mit der Wirklichkeit: Wahrnehmung als Interaktion*, in: Schlette, M., u. Fuchs, T., u. Habermann, A. (Hg.), *Anthropologie der Wahrnehmung*, Heidelberg, 65–95.

Knack, M., Martin, L., u. Fuchs, T. (2022): *Fragmentierte Zeitlichkeit. Ein phänomenologisches Modell der Schizophrenie*, in: *Phänomenologische Forschungen 2022-1*, 129–154.

Merleau-Ponty, M. (1960), *Signes*, Paris.

Sass, L. A. (2019), The Life-World of Persons with Schizophrenia Considered as a Disorder of Basic Self, in: Stanghellini, G., Broome, M., Raballo, A., Fernandez, A.V., Fusar-Poli, P., u. Rosfort, R. (Hg.), The Oxford Handbook of Phenomenological Psychopathology, 597–616.

Thoma, S., u. Konrad, M., u. Fellin, L.C., Galbusera, L. (2022), Paving the way for systemic phenomenological psychiatry - the forgotten heritage of Wolfgang Blankenburg, in: Frontiers in Psychiatry 13, 1529.

Waldenfels, B. (1997), Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1, Frankfurt am Main.

Marco Kramer ist Clinician Scientist am LWL-Universitätsklinikum in Bochum für Psychiatrie und Psychotherapie. Nach einem Studium der Medizin und Philosophie sowie einer experimentellen medizinischen Promotion in Bochum, forscht er nun theoretisch und empirisch zum Einfluss der Lebenswelt auf die Psychopathologie mit einem besonderen Fokus auf die Schizophrenie.

Mira Krebs: Normalitätserfahrung im Umbruch der Psychose

Wie erscheint Menschen das Alltägliche (wieder), wenn ihre Normalitätserfahrung zeitweilig in einem fundamentalen Sinn ‚außer Kraft‘ gesetzt war? Mit dieser Frage beziehe ich mich auf die tiefgreifenden Veränderungen, die sich im Kontext einer Psychose auf verschiedenen Ebenen menschlicher Existenz im Subjekt ereignen. Jedoch richtet sich mein Untersuchungsfokus nicht auf die Transformation zum Psychopathologischen, sondern thematisiert brüchige Über- und Zwischengänge von Psychose und Alltag. Außerdem möchte ich auf Verfestigungen von Normalität im Leben von Betroffenen mit Schizophrenie blicken. Theoretisch werde ich an Klaus Conrads gestaltpsychologischen Ansatz eines Phasen-Modells des „schizophrenen Schubs“ anknüpfen, der die Konsolidierungsphase der Psychose als ein „Hin- und Herkippen“ zwischen akzeptierender Krankheitseinsicht und neurotischer Fixierung des Subjekts im Wahn beschreibt. Conrad ahnt dahinter einen kompensatorischen Effekt, der einer als radikal erlebten Selbstwertminderung im Zuge des Rückgangs der Apophönie (Wahnerleben mit ‚abnormen Bedeutungsbewusstsein‘) entgegenwirke. Ein „schizophrenes Residuum“ verändere die Persönlichkeitsstruktur nach Ausklingen des Schubs dauerhaft und führe zu einem „Mangel an Spannkraft“, der merklich im subjektiven Erleben von Betroffenen spürbar sei. Conrads Modell folgend werde ich narrative Elemente einer Selbsterfahrung von einer Akutpsychose hinzuziehen, in der die Betroffene eine von „Realitätsinseln“ durchsetzte Wirklichkeit schildert. „Realitätsinseln“ werden als Momente intersubjektiver Begegnung zwischen Wahn- und Lebenswelt gedeutet, in denen es zwischen akutpsychotischer Person und Helfer möglich ist, in Kontakt zu treten. Ein Blick auf das Krankheitsbild Schizophrenie als Störung des Selbst und der Verkörperung kann schließlich einen Eindruck von Normalität im Erleben von Betroffenen gewähren.

Literatur:

- Bellion, R. (2019). Nach dem Absetzen fangen die Schwierigkeiten erst an. In P. Lehmann (Ed.), *Psychopharmaka absetzen – Erfolgreiches Absetzen von Neuroleptika, Antidepressiva, Phasenprophylaktika, Ritalin und Tranquilizern* (5., aktualis. u. erw. Aufl. ed., pp. 291-303). Lehmann, Peter.
- Conrad, K. (1992). *Die beginnende Schizophrenie: Versuch einer Gestaltanalyse des Wahns* (6. unveränd. Aufl. ed.). Georg Thieme Verlag.

Fuchs, T. (2010). The Psychopathology of Hyperreflexivity. *Journal of Speculative Philosophy*, 24(3), 239-255.

Parnas, J., & Handest, P. (2003). Phenomenology of Anomalous Self-Experience in Early Schizophrenia. *Comprehensive Psychiatry*, 44, 121-134. Stephensen, H., & Parnas, J. (2018). What can self-disorders in schizophrenia tell us about the nature of subjectivity? A psychopathological investigation. *Phenomenology and Cognitive Sciences*, 17, 629-642.

Mira Krebs ist seit April 2022 als Doktorandin am Husserl-Archiv der Universität zu Köln, wo sie ihre Dissertation mit dem Titel: Menschsein in Soteria: Die anderen Be-/Deutungen von Schizophrenie unter Aufsicht von Prof. Dr. Thiemo Breyer schreibt. In ihrer Arbeit untersucht sie empirisch und phänomenologisch, wie Menschen ihren Alltag nach einer psychotischen Krise wieder zu bewältigen lernen und inwiefern sich ein milieutherapeutisches Setting auf deren Genesungsprozesse auswirkt. Im Master studierte Mira Krebs „Interdisziplinäre Anthropologie“ an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, ihren Bachelor absolvierte sie in „Integrierte Koreastudien“ an der Freien Universität Berlin und der Ewha Womans University Seoul Südkorea.

Christian Lamp: Zukunft als das Andere der gewöhnlichen Gegenwart

Mein Vortrag soll die Frage untersuchen, wie sich Zukunft als das Andere der gewöhnlichen Gegenwart denken lässt. Michael Theunissen, dessen Gedanken mein Vortrag argumentativ rekonstruieren und auf sein kritisches Potenzial analysieren soll, stellt ebendiese Frage als Leitfrage: „In dieser substantiellen Weise offen ist aber Zukunft nur als das Andere der gewöhnlichen Gegenwart [...]“. ⁵ Das scheint mir darum relevant zu sein, weil das Gegenteil davon, also die Zukunft nicht als das Andere der gewöhnlichen Gegenwart denken zu können, der Zukunft ihre wesentliche Offenheit nehmen würde. Die damit einhergehende Depression und die resultierende Handlungsunfähigkeit ⁶ ist Erfahrung einer Zeit ohne Zukunft; und das ist psychopathologisches Leiden an der Zeit.

Theunissen verfolgt in seiner Analyse die Problematik des Zukunftsbezugs als einen der Repräsentation im Denken als pars pro toto des menschlichen Lebensvollzugs insgesamt. Husserl und Heidegger scheiterten beide daran, Zukunft in einer Weise zu denken, „die auf deren Selbstpräsentation beruht, eine Gegenwart, welche die Zukunft sich selbst verschafft.“ ⁷

Theunissen führt das zum christlichen Gebetsglauben, der ihm als einzige ausgezeichnete Möglichkeit diesen Gedanken zu verkörpern scheint. Im Gebet erlebe die Gläubige eine Distanzierung der gewöhnlichen Gegenwart so, dass ihr Zukunft ohne Furcht und Zittern präsent werden kann. Denn im Gebet versichere die Gläubige sich glaubend der Erlösung, die in Jesu versprochen ist. Aber erwarten wir nicht, dass „Handeln“ an die Stelle von „Beten“ im relevanten Tun zu treten hätte?

Meine Rekonstruktion soll diesen Gedanken in aktuellem Vokabular analysieren und auf Plausibilität prüfen. So sind die strukturellen Merkmale festzuhalten, die nötig sind, um die Zukunft in ihrer substantiellen Offenheit denken zu können. Erst von diesem Punkt aus können auch alternative Modelle erwogen werden und hinsichtlich dieser Strukturmerkmale diskutiert werden.

Mein Vortrag will das tun, indem er fragt, inwiefern dem von uns erwarteten Handeln diese Merkmale zukommen könnten. Ein offensichtliches Desiderat ist, Handeln –

⁵ Theunissen, *Negative Theologie der Zeit*, 1991, S. 64f.

⁶ vgl. auch Ehrenberg, *Das erschöpfte Selbst*, 2008, S. 20 und jüngst Hindrichs, *Sozialneid und Melancholie*, Januar 2023, S. 49-61, insb. S. 56f.

⁷ Theunissen, *Negative Theologie der Zeit*, 1991, S. 161. Vgl. Husserl, *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*, 2013, §26 und §14; Heidegger, *Sein und Zeit*, 2006, §65.

verstanden als grundlegende, reflexionslogisch thematisierte Form der Tätigkeit unserer menschlichen Lebensform – so zu denken, dass das Ziel nicht als herzustellender Zweck, den es lediglich umzusetzen gälte, gedacht wird. Dafür ziehe ich Arendts Lehre von den Tätigkeitsformen heran, die sie in der Vita Activa und Vom Leben des Geistes entfaltet und bringe sie in den zuvor erarbeiteten Kontext. Arendt erwägt eine Offenheit der Zukunft als „Lücke zwischen Vergangenheit und Zukunft“, beschränkt diese aber explizit auf das Denken, denn im wirklichen Leben „gibt es keine Zeitlücken“.⁸ Zu fragen ist abschließend, wie triftig diese Einschränkung ist, und ob das Handeln vollgültig die Strukturmerkmale des Denkens oder Betens bezogen hierauf übernehmen kann.

Christian Lamp hat Philosophie und Volkswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München studiert. Derzeit schreibt er seine Doktorarbeit zum Thema „Handeln und Zeit“ in Auseinandersetzung mit Arendts Lehre von den Tätigkeitsformen an der Universität Leipzig, Forschungsbereich Kulturphilosophie. In der Vergangenheit hat er unter anderem zu Adorno veröffentlicht und einen Sammelband zur Literaturtheorie mitherausgegeben.

Kontakt: christian.lamp@uni-leipzig.de

⁸ Beide in Arendt, Das Denken, 1979, S. 205.

Sebastian Luft: Normalität und Abnormalität im philosophischen Diskurs

Ein Grundcharakter der Phänomenologie ist der Bruch mit der natürlichen Einstellung. Dieser methodische Schritt kann verschieden interpretiert werden, aber unter anderem ist damit eine Diskontinuität mit der Normalität des „gesunden“ (für die Phänomenologie vorwissenschaftlichen und -philosophischen) Menschenverstandes impliziert. Der Diskurs der Phänomenologie ist also im Lichte der natürlichen Einstellung eine Abnormalität, sofern die Selbstverständlichkeiten der normalen Weltsicht „eingeklammert“ werden. Der phänomenologische Diskurs untersteht dann seinen eigenen Normalitätskriterien und -ansprüchen, die mit denjenigen der natürlichen Einstellung radikal inkommensurabel sind. Ob sie jedoch inkommensurabel bleiben, ist eine Frage, die Husserl etwa unter dem Titel „Einströmen“ diskutiert hat.

Das Thema der angeblichen Abnormalität des phänomenologischen Diskurses im phänomenologischen Raum gegenüber der angeblichen Normalität der vor-philosophischen Einstellung bzw. der Umkehrung dieses Verhältnisses aus der Sicht der Phänomenologie ist also ein bekanntes Thema der klassischen Phänomenologie. Es ist dies eine Variation der „auf den Kopf gestellten Welt“ der Philosophie gegenüber dem natürlichen Bewusstsein, wie man sie von Hegel kennt. Beiden, der klassischen Phänomenologie wie Hegel, ist damit gemeinsam, dass es ein erklärtes Ziel der philosophischen Denkanstrengung ist, dass der Bruch mit der natürlichen Einstellung geheilt bzw. eine Vermittlung beider Positionen des Bewusstseins geleistet werden soll. Der Unterschied beider Einstellung soll also auf je eine Weise „aufgehoben“ werden.

Was aber, wenn man der angeblichen Abnormalität und Inkommensurabilität des philosophischen Diskurses etwas Positives und Eigenständiges abzugewinnen versucht? Die Aufgabe der Philosophie wäre damit nicht, eine neue, übergreifende Normalität wiederherzustellen, sondern vielmehr, Abnormalität als Herausforderung an den normalen Diskurs zu stellen, nicht um eine höhere Synthese der Normalität zu erreichen, sondern Normalität stets mit neuer, abnormaler Normalität zu konfrontieren. Die Aufgabe der Philosophie wäre also nachgerade, Normalität ständig aufs Neue zu beunruhigen, aus der Ruhe ihrer gemütlichen Gepflogenheiten herauszureißen. Statt die Normalität also mit einer höherstufigen Normalität „anzureichern“ und beide zu vermitteln, könnte der Philosophie also auch die Aufgabe zugewiesen werden, normalen Diskurs ständig zu unterbrechen mit neuen Normalitäten, neuen Herausforderungen, neuen Denkweisen. Die Philosophie wäre damit eine Parallele zum wissenschaftlichen Diskurs, der nur so lange Normalität zulässt,

wie er nicht durch neue Denkweisen herausgefordert wird, die schließlich so dominant werden, dass sie zum Paradigmenwechsel nötigen. In beiden Fällen geht es also nicht darum, einen teleologischen Weg zu einem absoluten Standpunkt zu bahnen, sondern vielmehr darum, jede bequeme Normalität aus ihrem dogmatischen Schlummer zu reißen. Die Abnormalität des philosophischen Denkens wäre damit nichts Schlechtes oder zu Vermeidendes, sondern geradezu, paradox formuliert, ihre „Norm“, ihre wahre Aufgabe, um den Dogmatismus normalen Denkens aufzubrechen.

In diesem Vortrag soll erforscht werden, was Abnormalität im philosophischen Diskurs bedeuten kann, wenn man ihr diese positive und provokative Aufgabe zuweist.

Sebastian Luft war Professor an der Marquette University 2004-2023 und fängt zum 1.10.23 als Professor für theoretische Philosophie an der Universität Paderborn an. Gastprofessuren u.a. in Atlanta, Freiburg, Graz, San Juan (Puerto Rico). Schwerpunkte europäische und amerikanische Philosophie des 19. u 20. Jahrhunderts, v.a. Transzendentalphilosophie, Kulturphilosophie, Phänomenologie & Hermeneutik, Pragmatismus.

Isabella Marcinski-Michel: Fehlgeburten als Teil einer Philosophie und Ethik der Schwangerschaft

Schwangerschaft und Geburt wurden bisher noch kaum einer philosophischen Reflexion unterzogen. Die bisher vorliegenden Untersuchungen erfolgten primär im Bereich der (Medizin-)Ethik und konzentrieren sich dabei auf ethische Fragestellungen bezüglich der Reproduktionsmedizin und pränataler Diagnostik. Eine adäquate Beschreibung der Vielfalt von Erfahrungsmöglichkeiten in Schwangerschaft und Geburt blieb so aus. Zu einer Philosophie und Ethik der Schwangerschaft und Geburt gehören auch die Phänomene der Fehl- und Totgeburten, die jedoch bisher kaum thematisiert werden. Diese philosophische und (medizin)ethische Marginalisierung des Phänomens korrespondiert mit der gesellschaftlichen Unsichtbarkeit. Damit wird eine normalistische Konzeption von Schwangerschaft impliziert, die Fehl- und Totgeburten als eine Ausnahme postuliert - was sie nicht sind. Etwa 20 Prozent aller Schwangerschaften enden mit einer Fehlgeburt, wobei ein großer Teil dieser Schwangerschaften sehr früh und daher auch unbemerkt endet.

Die Thematisierung der subjektiven Erfahrungen von Schwangerschaft verweist auf die Phänomenologie, die eben diese Erfahrungsdimension ins Zentrum ihrer Philosophie stellt. Bisherige phänomenologische Beschreibungen von Schwangerschaft stellen diese allerdings als universelle Erfahrungen dar und gehen damit einher von der Annahme aus, dass eine Schwangerschaft immer mit der Geburt eines lebenden gesunden Kindes endet – es sei denn sie wird absichtlich abgebrochen.

In meinem Vortrag möchte ich der Frage nachgehen, wie eine Philosophie und Ethik der Schwangerschaft zu denken wäre, die Fehlgeburten als einen möglichen Teil der Erfahrung anerkennt. Meine These ist, dass Fehlgeburten ganz besonders auf die zeitlichen Dimensionen der Erfahrungen von Schwangerschaft hinweisen und darin auch Rückschlüsse für eine Philosophie und Ethik der Schwangerschaft generell erlauben. In der Fehlgeburt wird die normative lineare Zeit der Schwangerschaft, die üblicherweise erst mit der Geburt enden sollte, radikal unterbrochen. Der Verlust des Fötus bedeutet dabei auch den Verlust der bereits antizipierten Zukunft, der damit verbundenen Wünsche und Hoffnungen.

Eine Philosophie und Ethik der Schwangerschaft sollte stärker die grundlegende Kontingenz der Erfahrung (ob eine Schwangerschaft überhaupt eintritt, wie lange sie anhält und ob sie bis zum Ende, also bis zur Geburt eines (gesunden) Kindes andauert), die ständige Möglichkeit eines Verlustes sowie den andauernden Zustand des Wartens, des Stillstandes

und des Aufschubs mitdenken. Schließlich ist die Thematisierung von Fehlgeburten und damit verbundenen Verlusterfahrungen als Teil von Schwangerschaften ethisch bedeutsam, da es um die theoretische und gesellschaftliche Sichtbarkeit und Anerkennung dieses Phänomens geht.

Dr. Isabella Marcinski-Michel ist seit Mai 2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin Göttingen. Sie ist Post-Doc im Teilprojekt „Planung, Steuerung und Optimierung von Fortpflanzung im Horizont guten Lebens“ in der DFG-Forschungsgruppe „Medizin und die Zeitstruktur guten Lebens“. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Ethik der Reproduktionsmedizin, der philosophischen und medizinethischen Perspektiven auf Schwangerschaft und Geburt sowie der Phänomenologie der Medizin und Psychiatrie, insbesondere in Bezug auf Essstörungen.

Isabella Marcinski-Michel hat an der Freien Universität Berlin und der Humboldt Universität Berlin Philosophie und Gender Studies studiert. Im Anschluss an ihren Magisterabschluss hat sie 2019 an der Freien Universität mit einer Arbeit zu Essstörungen und Ernährungspraktiken in Philosophie promoviert. Die Arbeit erschien 2020 unter dem Titel „Hunger spüren. Leib und Sozialität bei Essstörungen“ im Campus Verlag.

Isabella Marcinski-Michel ist Gründungsmitglied der Arbeitsgruppe „Feministische Perspektiven in der Bio- und Medizinethik“ der Akademie für Ethik in der Medizin (AEM).

Zu ihrer aktuellen Publikationen zählen:

Marcinski-Michel, Isabella; Wiesemann, Claudia: Fortpflanzung, Zeit und gutes Leben. Eine Analyse von Richtlinien und Stellungnahmen zur Reproduktionsmedizin. In: Bioethica Forum 15 (2022).

Marcinski, Isabella: Die Phänomenologie der Medizin und ihre feministische Kritik. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 6 (2021).

Sandra Markewitz: Abweichungen der Zeit in seelischer Krankheit

Zeitregime definieren unser In-der-Welt-Sein wie den Umgang mit der Steuerung und Handhabung varianter Weltbezüge. Die Fiktion des Normalmaßes, das besagt, wir könnten den Zeitverläufen trauen und würden von ihnen in unseren Lebensvollzügen getragen, bekommt Risse, wenn seelische Krankheiten (wie Borderline, Depressionen u.a.) „tiefe Beunruhigungen“ (Wittgenstein) auslösen, die aus dem Vertrauensverlust in ein konstantes Welterleben in eine dunklere Zone führen: Zeit wird zum Einsatz auf die Zukunft, den man nicht mehr leisten kann. Gezeigt werden soll, wie sozialphilosophische Muster (Alterität, Reziprozität etc.) in der Krankheit langsam verblassen, unkenntlich werden. Mit dem Wegfall responsiver Standards entsteht eine Haltung unfreiwilliger, dauernder Exploration, die paradoxerweise mit nihilistischen Valeurs sowie einem Abbau von Intentionalität verbunden ist und als Herausforderung jener Normalisierungsprozesse gelesen werden kann, die die Entstehung der Krankheiten mitkonstituierten. Die Erschütterung der Zeitregime zeigt sich in verschiedenen Ausprägungen: In der Borderline-Erkrankung kann es etwa zu einer Verlangsamung des Zeiterlebens führen, die den Zusammenhang von Handlung und Intentionalität verändert: Es ist, als wäre eine ganze Ewigkeit für das zu Tuende zur Verfügung, es wird freischwebend wie die Aufmerksamkeit des Analytikers, zugleich aber so ozeanisch-entgrenzt (ohne hier in noch den Charakter einer Ressource oder der Quelle religiösen Ursprunges (Freud) zu sehen), dass gegenwärtige Handlungen einen reaktiven Charakter jenseits gerichteten reziproken Austauschs bekommen, der im Sinne der Kohäsionsbildung sonst Gruppen, soziale Artefakte und vor allem Situationen zwischen alter und ego definiert. Es ist eine Zauberberg-Zeit wie in Manns Schweizer Setting der entrückenden Davoser Bergwelt, wo der geplante Aufenthalt Hans Castorps weit über die geplante Dauer hinausgeht: eine eigene *durée intérieure*, die den Mentalismusvorwurf nicht fürchten muss, da im Inneren die Verfestigung der Dauer nicht mit vermeintem Erkenntniszuwachs einhergeht. Die nihilistischen Valeurs der Explorationsbewegung in der Zeit der Krankheit ergeben sich, da an einem der westlichen Kultur eingezeichneten Aktivitätsideal autonomer Handlungsmacht festgehalten wird, obwohl ein Krankheitsverlauf dessen Ausführung nicht mehr gestattet und insbesondere die Fähigkeit der Responsivität in einer leerlaufenden Bewegung nur noch vor dem weiterlaufenden physiologisch-psychischen System prä-tendiert werden kann. Die Abweichung in der Zeit besteht hier in der Empfindung des Zerstörtseins möglicher Sinnangebote bei gestörter Affektregulation, was u.a. die Frage aufwirft, ob die gewöhnliche Sicht auf die Affekte wie deren Handhabung einer verkürzten harmonistischen Grundannahme des Normalisierungsdiskurses entspricht, der die Akteure

im sozialen Feld so sicher aufgehoben weiß, wie ihre eigenen strukturellen Beschädigungen zu Symptomen verkleinert sind.

Sandra Markewitz, Dr. phil., ist Habilitandin der Philosophie an der Universität Vechta zum Thema Sprachkritik im 19. Jahrhundert. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Wittgenstein, Kulturphilosophie, Sprachkritik, Schweigen, Vormärz, Ethik u.a. Aufenthalte im Rahmen von DAAD- und Erasmusprojekten in Marokko, Tunesien, Indonesien und Norwegen. Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Forum Vormärz Forschung. Letzte und kommende Veröffentlichungen (Auswahl): als Hg. Grammatische Subjektivität. Wittgenstein und die moderne Kultur, transcript 2019, als Hg. mit Jean-Christophe Merle, Menschenrechte im Vormärz, Aisthesis 2019, als Hg. mit Tania Eden, Wahrnehmung in Vor- und Nachmärz, Aisthesis 2023. Forthcoming: als Hg. mit Ilse Somavilla, Wittgenstein und die Kulturen der Affekte.

Bence Marosan: Normalität als Grundphänomen des Lebens. Versuch einer phänomenologischen Annäherung

In meinem Vortrag werde ich versuchen zu zeigen, dass Normalität und Normalisierung zu den grundlegenden Eigenschaften des Lebens gehören und die Urgeschichte der Intentionalität und des Bewusstseins selbst darstellen, und zwar aus einer phänomenologischen, insbesondere Husserl'schen Perspektive. Überall, wo Leben ist, gibt es auch Normalität, und kein Lebensprozess ist ohne Normalisierung vorstellbar. Selbst die Homöostase ist eine Form der Normalität, und das Streben nach ihr ist eine Form der Normalisierung.

In diesem Vortrag wird versucht, das Phänomen der Normativität und Normalisierung aus der Sicht der phänomenologischen Zoologie zu thematisieren, einer Disziplin, deren Konturen sich bereits in Husserls Philosophie finden lassen (Husserl, 2012). Ganz allgemein werde ich mich bei der Thematisierung der inhärenten Normativität des Lebens auf die Einsichten klassischer Autoren der phänomenologischen Anthropologie und Biologie wie Buytendijk, Hedwig Conrad-Martius, Gehlen, Heidegger, Jonas, Merleau-Ponty, Plessner, Edith Stein und Scheler stützen, aber der Hauptorientierungspunkt unseres Ansatzes ist grundsätzlich ein Husserl'scher.

Einer der Hauptgedanken des Vortrags ist, dass die Ideen der Normativität und der *Teleologie* in Beziehung zueinander verstanden werden müssen. Lebewesen sind zielsetzende Wesen, deren Hauptzweck es ist, zu leben und zu überleben, und ihre Organe, ihre Organfunktionen, dienen vor allem diesem Hauptzweck. Dieser Gedanke, der bei Husserl mehr oder weniger deutlich vorhanden ist, ist bei ihm auch mit einem grundsätzlich *aristotelischen* Gedanken verbunden: dass nämlich überall dort, wo es Leben gibt, auch eine *Seele* ist, dass die Seele *nicht* notwendigerweise eine bewusste Seele ist (cf. Husserl, 1971, p. 116), und dass die Zwecke, die die Lebewesen beleben und leiten, wesentlich von der Seele abgeleitet sind, die das Lebewesen belebt.

In meinem Ansatz möchte ich zeigen, wie sich Normalität auf den unteren – möglicherweise den untersten – Ebenen des Lebens, und später auf der des Bewusstseins organisiert. In dieser Hinsicht sind Husserls Ausführungen hinsichtlich der Normalität, eigentümlicherweise wie er sie in seinen, späten, unveröffentlichten D-Manuskripten vorgelegt hat, von entscheidender Bedeutung. In diesen Manuskripten (insbesondere in der Mappe D13) behandelt Husserl nämlich vier miteinander verbundene Ebenen der Normalität, die in einer hierarchischen Beziehung miteinander stehen, in der die höheren Formen der Normalität auf den niedrigeren aufbauen. Nämlich auf Einstimmigkeit und Unstimmigkeit,

Optimalität und Suboptimalität, auf dem Typischen und Atypischen, und nicht zuletzt Heim und Fremd (vgl. auch Steinbock, 1995).

Nach Husserls Auffassung, wie sie von Steinbock interpretiert wird, ist die grundlegendste Ebene von Normalität und Abnormalität die der Einstimmigkeit und Unstimmigkeit, und Optimal und Suboptimal gehören zu einer höheren Ebene, die durch die erstere begründet wird. In meinem Vortrag möchte ich zeigen, dass im Falle des unbewussten Lebens und der primitivsten Formen des Bewusstseins die allererste Form von Normalität und Abnormalität Optimal und Suboptimal ist – und das Modell, das wir im Konvolut D13 finden, sich auf eine höhere Ebene der intentionalen Sinnkonstitution bezieht. Ich werde zeigen, wie die Normalität an der Organisation der unteren Lebensebenen beteiligt ist, von denen einige völlig unbewusst sind, während andere die unterste Ebene des Bewusstseins darstellen.

Referenzen

Husserl, Edmund (1971): *Ideen zur einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Drittes Buch: Die Phänomenologie und die Fundamente der Wissenschaften*. The Hague, Netherlands: Martinus Nijhoff

Husserl, Edmund (2012): *Zur Lehre vom Wesen und zur Methode der eidetischen Variation. Texte aus dem Nachlass (1891-1935)*. New York: Springer

Steinbock, Anthony (1995): *Home and Beyond. Generative Phenomenology after Husserl*. Evanston, Illinois: Northwestern University Press

Short biography

Name: **Bence Peter Marosan**

Date of Birth: 01. 04. 1978.

Place of Birth: Budapest, HUNGARY

BA and MA Studies: Philosophy, Theory of Arts and Media. Institute: Eötvös Loránd University

PhD Studies: Philosophy, Phenomenology. Institutes: Eötvös Loránd University (Hungary), University College Dublin (Ireland), Bergische Universität Wuppertal (Germany), Université Paris 1, Panthéon-Sorbonne, École Normale Supérieure, (France).

Affiliation: Budapest Business School, Faculty of International Management and Business. Associate professor.

More important international publications:

- 1) "Husserl's Contextualist Theory of Truth". In *Horizon. Studies in Phenomenology*. 2020: 162-183. ISSN 2226-5260. Hyperlink: http://horizon.spb.ru/index.php?option=com_content&view=article&id=1956&Itemid=152&lang=en
- 2) "Levels of the Absolute in Husserl". In *Continental Philosophy Review*. 2021. Hyperlink: <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s11007-021-09559-4.pdf>
- 3) "Husserl on Minimal Mind and the Origins of Consciousness in the Natural World". In *Husserl Studies*. 2021. Hyperlink: <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s10743-021-09299-6.pdf>
- 4) "Radical Emancipation: The Theory of Biocentric Ecosocialism and the Principle of Dynamic Equilibrium". In *Capitalism, Nature, Socialism*, 2022. Hyperlink: <https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/10455752.2022.2132968>

Research interests: Phenomenology (Husserl in particular), Hermeneutics, Philosophy of Mind, Political Philosophy, Eco-ethics, Eco-politics

Fanny Mertens: Beunruhigend normal – die Homogenisierung des Psychischen im Bio-Psychosozialen Modell der Krankheit

„[D]ie zeitgemäße Krankheit“ bestehe „gerade im Normalen“, so schreibt Theodor Adorno in gewohnt beißendem Tonfall in seinem Aphorismus die Gesundheit zum Tode.⁹ Mit dieser Diagnose problematisiert er jene spezifisch modernen Individuationsprozesse, die den Einzelnen gemäß den Erfordernissen der gesellschaftlichen Ordnung auf Rollen, Tätigkeiten und Zwecke festschreiben. Als dystopische Produkte solcher Normierungsprozesse führt er die Karikaturen des „popular girl“ und des „regular guy“ ins Feld – schablonenhafte und glatte Charaktere, die zwar jeder lebendigen Regung entbehren, dafür aber mit all jenen Eigenschaften und Fähigkeiten aufwarten, die es für reibungslose Abläufe in der liberalen kapitalistischen Ordnung braucht – „Fröhlichkeit, Aufgeschlossenheit, Umgänglichkeit, [...] gelungene Einpassung ins Unvermeidliche und [...] unvergrübelt praktischer Sinn“.

In meinem Beitrag will ich diese Idee von einer pathologischen gesellschaftlichen Normalität kritisch in Bezug setzen zu den zentralen epistemologischen Prämissen des derzeit wissenschaftlich wie praktisch hegemonialen Bio-Psychosozialen Modells der Krankheit (BPSM).¹⁰ Das Modell erklärt die Entstehung und Aufrechterhaltung psychischer Krankheiten durch das Zusammenwirken zahlreicher Vulnerabilitäts- und Schutzfaktoren, die psychischer, sozialer wie biologischer Natur sein können. Ermittelt werden solche Faktoren mithilfe evidenzbasierter klinischer und epidemiologischer Studien, die dem quantitativ-empirischen Forschungsparadigma folgen. Dieses reduziert das wissenschaftliche Verstehen einer psychischen Erkrankung auf die möglichst präzise wahrscheinlichkeitsbasierte Vorhersage ihres Auftretens anhand quantifizierter Variablen. Dabei beruht die Erkenntnis der entsprechenden statistischen Zusammenhänge auf der Prämisse, dass das Individuum als Repräsentant*in einer statistischen Verteilung von Individuen zu begreifen ist, die hinsichtlich ihrer Kontexte und Eigenschaften als homogen gelten.

Diese im Krankheitsbegriff des BPSM implizierte epistemische Homogenisierung der Individuen lässt sich in Orientierung an Adornos Begriff des Nichtidentischen als Ausdruck einer Normierung des Psychischen verstehen, die ich auf ihre gesellschaftliche

⁹ Adorno, T. W. (1976). *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 69.

¹⁰ Engel, G. (1977). The Need for a New Medical Model: A Challenge for Biomedicine. *Science*, 196(4286), 129-136.

Bedeutung hin problematisieren will. So führt die Reduktion des individuellen Krankheitserlebens auf eine Manifestation statistischer Regelmäßigkeiten und damit, wie Adorno schreibt, auf ein „Beispiel dieser oder jener öffentlich anerkannten Konstellation“¹¹, dazu, dass die entscheidende Qualität des psychopathologischen Erlebens negiert wird: Denn wer wie Adorno psychische Krankheiten als einen Ausdruck individuellen Trieb- und Konfliktgeschehens versteht, muss davon ausgehen, dass sie ihre Bedeutung aus ihrem Eigensinn gewinnen, der sich einer Normierung durch Begriffe und Normalverteilungen widersetzt. Gesellschaftstheoretisch gewendet zeugt dieses ‚nicht-identische‘, eigensinnige Moment psychischen Leidens davon, dass Individuen nicht reibungslos in den Bestimmungen einer gesellschaftlichen Ordnung aufgehen. Für Adorno beinhaltet deshalb die erfahrungsbasierte, individuelle Auseinandersetzung mit dem eigenen psychischen Leid immer auch den Impuls der Reflexion auf dessen gesellschaftliche Bedingungen. Bezogen auf heutige westliche Gesellschaftsordnungen wäre demnach in der psychopathologischen Erfahrung die Infragestellung spezifisch neoliberaler Anforderungen und Rollenzuweisungen an die Subjekte angelegt, wie sie etwa Wendy Brown unter dem Stichwort des responsabilisierten Humankapitals problematisiert.¹²

Mit einer solchen Hinwendung zu den Idiosynkrasien psychischen Erlebens ist entsprechend die Vorstellung von einer Psychopathologie verbunden, die sich der verstehenden Einsicht in Krankheitsphänomene verschreibt, indem sie diese immer auch als Reaktion auf gesellschaftliche Umstände problematisiert, statt psychisches Leid, und mit ihm seine sozialen Ursachen, zum Abbild der Normalität zu erklären.

Werdegang und akademisches Profil Fanny Mertens

Seit 02/2021 Promotion im Fach Philosophie am Bonner Zentrum für Lehrerbildung der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität Bonn. Arbeitstitel: Gedanken – Gefühle – Verhalten. Eine gesellschaftstheoretische Kritik der klinischen Psychologie am Beispiel der Kognitiven Verhaltenstherapie. Betreuer: Prof. Dr. Andreas Gelhard

Seit 02/2021 Promotionsstipendium des Cusanuswerks

Seit 06/2022 Wissenschaftliche Hilfskraft am Bonner Zentrum für Lehrerbildung der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität Bonn im DFG-Projekt Bildsamkeit und Plastizität.

04/2021 – 03/2022 Wissenschaftliche Hilfskraft am Philosophischen Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster zur Erarbeitung eines DFG-Projektantrags zum Thema Kontroversität und Kritik.

¹¹ Adorno (1976, S. 79).

¹² Brown, W. (2018). Die schleichende Revolution: Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört. Berlin: Suhrkamp.

10/2015 – 04/2020 M.A., Philosophie am Philosophischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Titel der Masterarbeit: Erfahrung als Kritik. Die Wendung aufs Subjekt im Erfahrungsbegriff bei Adorno. Betreuer: Prof. Dr. Christian Thein

10/2015 – 03/2018 M. Sc., Psychologie am Psychologischen Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Titel der Masterarbeit: Effects of Psychodynamic Psychotherapy for Personality Disorders: A Meta-analysis. Betreuerin: Prof. Dr. Ulrike Buhlmann

Forschungs- und Theorieschwerpunkte: Gesellschaftstheoretische Psychologiekritik; Wissenschaftsgeschichte der Psychologie; Kritische Theorie; Kritische Theorie und Psychoanalyse.

Stefano Micali: On the Normality of Narcissism Today

Narcissism is a structurally ambiguous concept. Already in Freud, the term indicates both a constitutive factor of subjectivity in an (early) stage of its development and, at the same time, a pathology. In my talk, I will investigate the complex phenomenon of narcissism in the context of our post-disciplinary societies: I will analyze the narcissistic tendencies not only in relation to the “invisible audience” but also with regard to the demand for (an exhausting) self-optimization and constant innovation which characterize our challenging social life.

Stefano Micali is a Professor at the KU Leuven and the Coordinator of the Husserl-Archives: Centre for Phenomenology and Continental Philosophy. He has published over 60 articles in different languages (English, German, Italian, French, and Dutch) in various areas of research ranging from psychopathology to religion, from political philosophy to aesthetics. He is the author of four monographic books: *Überschüsse der Erfahrung* (2008), *Esperienze temporali* (2008), *Tra l'altro e se stessi* (2020) and *Phenomenology of Anxiety* (2022). He has edited several volumes focusing on the relation between psychopathology and philosophy for Suhrkamp, Alber and Fink-Verlag. He is co-editor of the *Phaenomenologica* series (Springer).

Olivia Mitscherlich-Schönherr: Hoffnung in Grenzsituationen

In der analytischen Philosophie des Geistes wird Hoffnung in den letzten Jahren breit diskutiert. Dabei wird Hoffnung meist als ein intentionaler Bewusstseinszustand verstanden und auf propositionales Hoffen fokussiert: ‚A hofft, dass p‘. Im Zentrum der Debatte steht eine ‚Standard-Theorie‘ (vgl. Milona 2020). Diese definiert propositionales Hoffen als einen intentionalen Bewusstseinszustand, in dem ein Sachverhalt p begehrt wird, der nicht ist, dessen Eintreten aber für möglich erachtet wird. Diskutiert wird, ob diese Begehrens- und Möglichkeitsbedingungen zur Bestimmung von Hoffen ausreichen oder durch Zusatzbedingungen ergänzt werden müssen: Annahmen etwa über die Wahrscheinlichkeit, die Zukunftigkeit, die Vorstellbarkeit des individuell erhofften Sachverhalts.

In meinem Vortrag möchte ich diese Debatte über Hoffnung aus einer phänomenologischen Perspektive in mehrfacher Hinsicht erweitern.

Ausgehen möchte ich von der personalen Lebensform, in deren Horizont Menschen hoffen. In Anschluss an Helmuth Plessners Theorie der exzentrischen Positionalität werde ich dafür eintreten, dass Personen hoffen und verzweifeln können, weil sie in der Spannung von Wirklichkeit und Möglichkeit leben: in der Spannung von ihrer aktuellen Lebensform und alternativen, nicht realisierten Lebensformen. Damit grenze mich von Positionen in der aktuellen Debatte ab, die ein Leben ohne Hoffnung als unmenschlich erachten (vgl. u.a. McGeer 2012).

In der anthropologischen Deutung von menschlichem Hoffen werde ich der Einführung von Hoffnung mit einem intentionalen Bewusstseinszustand entgegentreten, die die analytische Philosophie des Geistes vornimmt. Hoffnung sollte nicht auf einen Bewusstseinszustand reduziert, sondern vielmehr als ein gesamtpersonaler Lebensakt verstanden werden. Dies hat mehrere Aspekte. In formaler Hinsicht möchte ich dafür eintreten, Hoffen nicht als einen monologischen, sondern einen relationalen Lebensakt zu verstehen; nicht: ‚A hofft‘, sondern: ‚A hofft mit B, C‘ (vgl. McGeer 2012). Personen hoffen nicht auf sich alleine gestellt, sondern in interpersonalen Kontexten und getragen durch Andere. Darüber hinaus möchte neben dem bewussten Bezug nach vorne (auf nicht-realisierte Lebensmöglichkeiten) auch die Hintergründe des Hoffens auszuleuchten: Erfahrungen und Erinnerungen, die darüber mitentscheiden, ob und wie Personen in ihren aktuellen Beziehungen hoffen (vgl. Honneth 2015). Und schließlich werde ich – in Auseinandersetzung mit Gabriel Marcel Hoffen nicht als momenthaften Bewusstseinszustand, sondern vielmehr als

einen zeithaften Lebensakt sichtbar machen, dem seine geschichtlichen Eigendynamiken wesentlich sind (vgl. Marcel 1949).

Im zweiten Teil des geplanten Vortrags werde ich mich dem Hoffen in Grenzsituationen menschlichen Lebens zuwenden. Mit Karl Jaspers gehe ich davon aus, dass Grenzsituationen des Lebens nicht nur aufdringlich und unübersichtlich, sondern auch bedrohlich sind und in besonderer Weise mit der Endlichkeit des Lebens konfrontieren (vgl. Jaspers 1994). Aufgrund ihrer – gegenüber Alltagssituationen veränderten – Zeitstruktur sind Grenzsituationen für Hoffnung von Relevanz. Ich werde dafür eintreten, dass sich in Grenzsituationen Spielräume für das alltäglich-propositionale Hoffens stark verengt, auf das die analytische Debatte fokussiert.

In einem letzten Schritt werde ich mich schließlich in ethischer Perspektive mit dem nicht-propositionalen ‚Hoffen gegen das Hoffen‘ auseinandersetzen, das in Antwort auf die Verunmöglichung alltäglich-propositionalen Hoffens in Grenzsituationen entwickelt werden kann. Mit der Funktion des nicht-propositionalen Hoffens wird in den letzten Jahren akademisch und außerakademisch gerungen. Auf der einen Seite wird es – im Sinne von Friedrich Nietzsche oder Albert Camus – als Haltung kritisiert, die einer rationalen Analyse und Gestaltung der Krisen entgegenstehe (vgl. Nietzsche 1997; Camus 2000). In diesem Sinne hat etwa Greta Thunberg 2019 in Davos den versammelten Entscheidungsträger:innen entgegengehalten: „I don't want you to be hopeful, I want you to panic! I want you to feel the fear I feel every day and then I want you to act!“ Auf der anderen Seite wird nicht-propositionales ‚Hoffen gegen das Hoffen‘ – im Sinne einer breiten Strömung in der Psychologie, politischen Theorie und Wirtschaftsethik – als Haltung verteidigt, die gerade zur Bewältigung von Grenzsituationen befähige. Meinerseits möchte ich sowohl über den Pauschalismus als auch über den Funktionalismus solcher Urteile hinausgehen. Dafür werde ich mit Bezug auf menschliche Würde zwischen zwei unterschiedlichen Formen der ‚Hoffnung gegen die Hoffnung‘ unterscheiden, die sowohl von einer pauschalisierenden Kritik als auch von einer pauschalisierenden Verteidigung von nicht-propositionalen Hoffen in Krisen übersehen werden: dem Optimismus und der „radikalen Hoffnung“ (Lear 2020). Optimismus soll als eine kritik-resistente Haltung skizziert werden, die die Herausforderungen der Krise umgeht und letztere mit etablierten Mitteln bewältigen will. „Radikale Hoffnung“ soll dagegen als ein eine „docta spe“ (Bloch 1959,5) bzw. ein erneuertes Hoffen verstanden werden, das allererst im Scheitern alltäglich-propositionalen Hoffens gewonnen wird und ein Durchleben von Grenzsituationen in Würde eröffnet.

Ernst Bloch (1959): *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt a. Main.

Albert Camus (2000): *Der Mythos von Sisyphos*, Reinbek bei Hamburg.

Victoria McGeer (2012): Die Kunst des guten Hoffens, in: *DZPhil* (60) 1, 105-133.

Axel Honneth (2015): Hoffnung in hoffnungslosen Zeiten, in: https://www.bloch.de/Web-sites/www.bloch.de/Downloads/Rede_Axel_Honneth_-_Ernst-Bloch-Preis_2015.pdf, zuletzt abgerufen: 30.5.2023

Karl Jaspers (1994): Philosophie II: Existenzerhellung, München.

Jonathan Lear (2020): Radikale Hoffnung. Ethik im Angesicht kultureller Zerstörung, Berlin.

Gabriel Marcel (1949): Homo viator. Philosophie der Hoffnung, Düsseldorf.

Milona (2020): Philosophy of Hope, in: Historical and Multidisciplinary Perspectives on Hope, Cham, 99–116.

Friedrich Nietzsche (1997): Menschliches, Allzumenschliches. Zur Geschichte der moralischen Empfindungen, in: ders., Werke I, Darmstadt.

Olivia Mitscherlich-Schönherr ist Dozentin für Philosophische Anthropologie mit Schwerpunkt auf Grenzfragen des Lebens.

Jüngste Veröffentlichungen:

Erotisches Philosophieren (2022)

Eine interdisziplinäre Reihe zum Gelingenden Leben in Grenzsituationen im de Gruyter Verlag mit Bänden zu: Gelingendem Sterben, Gelingender Geburt, Gelingen natürlicher Künstlichkeit; demnächst erscheint ebenda der Band: Kann das Anthropozän gelingen?

Marcin Moskalewicz, Anastazja Szula: *Praecox-Gefühl* in the Age of Operationalized Diagnosis

This talk aims to identify the reported sources and components of the so-called praecox feeling (PF) from the perspective of psychiatrists who can verbalize it. It is based on a grounded-theory qualitative analysis of a set of open-ended statements provided by 103 Polish psychiatrists who described their feelings strongly suggestive of a diagnosis of schizophrenia (data from 2019) as well as by 163 American psychiatrists from the APA New York County District Branch (unpublished archival data from 1989). PF is classically described as feeling strangeness and unease in contact with a schizophrenia patient, but it was conceptualized in several other ways (as a sensation, intuition, impression, and experience) and remains controversial as far as its clinical validity and reliability are concerned. Still, despite the domination of an operationalized diagnostic approach, psychiatrists not only take advantage of PF in their diagnostic decisions but also, as our data shows, find it highly trustworthy. Our analysis does not solve the mystery of PF - it only presents its reflectively reported contents. PF appears as a complex and ambiguous phenomenon experienced by residents and specialists alike, a phenomenon that has mostly to do with affectivity and perceived separation from the surrounding reality and other persons.

Marcin Moskalewicz, PhD, DSc, specializes in transdisciplinary research at the intersection of philosophy and health sciences, his most recent work concerns lived experience of time in mental disorders and in cancer, and clinical judgment of schizophrenia (the Praecox Feeling). Moskalewicz is currently a Humboldt Fellow at the Psychiatric Clinic, Heidelberg University (Germany), Head of the Philosophy of Mental Health Unit, Department of Social Sciences, Poznan University of Medical Sciences (Poland); Convener of the Phenomenology and Mental Health Network, The Collaborating Centre for Values-based Practice in Health and Social Care, St. Catherine's College, Oxford, Executive Committee Member at the Royal College of Psychiatrists Philosophy Special Interest Group, and Associate Professor at the Institute of Philosophy, Marie Curie- Skłodowska University in Lublin (Poland).

Anastazja Szula is a graduate in Cognitive Science and is currently pursuing her PhD in Health Sciences at Poznań University of Medical Sciences in Poland. Her research focuses on the philosophy of mental health, specifically examining the concepts of lived temporality and expert knowledge. Szula employs a balanced research approach, utilizing qualitative and quantitative methods to explore these intricate subjects.

Bernhard Obsieger: Verzweiflung als Selbstverhältnis. Die intentionale Struktur der Verzweiflung und ihre Beziehung auf den „Sinn des Lebens“

Verzweiflung gilt gewöhnlich als ein seltener Ausnahmezustand und als Bruch mit der Normalität. Andererseits gehört sie eben darum als ständige Möglichkeit mit zur Struktur der normalen Existenz selbst. Mehr noch, wenn wir zwischen latenter und offen zu Tage tretender Verzweiflung unterscheiden, erscheint Kierkegaards Behauptung, dass Verzweiflung in Wahrheit nicht die Ausnahme, sondern der menschliche Normalzustand sei, keineswegs abwegig.

Mein Vortrag entwirft in einigen Grundzügen eine phänomenologische Analyse der Verzweiflung, wobei er vor allem auf Kierkegaards Darstellung der Verzweiflung in der *Krankheit zum Tode* und Husserls Behandlung der Verzweiflung in *Grenzprobleme der Phänomenologie* Bezug nimmt. Er gliedert sich in zwei Abschnitte. Im ersten Abschnitt wird die intentionale Struktur der Verzweiflung dargestellt. Es soll gezeigt werden, inwiefern die Verzweiflung in einem inneren Widerstreit des Willens mit sich selbst besteht, und der Sinn dieses Widerstreits soll herausgestellt werden. Dieser Widerstreit mit sich selbst geschieht als eine besondere Beziehung zu sich selbst, d.h. als ein Selbstverhältnis. Dieses Selbstverhältnis wurde von Kierkegaard in drei Formen gegliedert, deren zwei „eigentliche“ Formen jeweils in einem ausdrücklichen Widerstreit im willentlichen Selbstbezug bestehen, während ihre dritte, „uneigentliche“ Form sich als eine verdrängende Ablehnung der selbstverantwortlichen Existenz als solcher erweist. Im Dialog mit Kierkegaard sollen Wesen und intentionale Struktur der Verzweiflung dargestellt werden, indem die Verzweiflung als eine Form der Willensintentionalität und als ein Verhältnis zur eigenen Existenz in ihrer Ganzheit ausgelegt wird.

Die statische Auslegung der Verzweiflung als ein innerer Widerstreit des auf das Ganze der Existenz bezogenen Wollens macht den Übergang zu einem dynamischen Ansatz erforderlich, bei dem die Verzweiflung in ihrer Einbettung in den menschlichen Lebenszusammenhang dargestellt wird. Der mit der Verzweiflung auftretende Widerstreit im Wollen führt nach Husserl zu einer Selbstlahmlegung des Wollens. Wie diese motiviert ist und wie ein Ausweg aus ihr aussehen kann, soll im zweiten Abschnitt erörtert werden.

Dort soll zunächst gezeigt werden, daß sich die Verzweiflung auf das Leben als ganzes bezieht, indem sie aus der Erfahrung des Scheiterns des geltenden Lebensentwurfes entspringt. Das Wollen, das sich verzweifelt gegen die eigene Existenz richtet, entspringt aus dem Zunichtewerden des geltenden Lebenssinnes. Ich sehe mich dabei, wie Husserl sagt,

genötigt, ein Leben zu leben, das ich nicht wollen kann. Die Darstellung der Verzweiflung als einer Lebenssituation geht zunächst von Husserls Beschreibung des Unmöglichwerdens eines sinnvollen Lebens aus. Dabei tritt zugleich Husserls Auffassung eines sinnvollen, im Wollen zu bejahenden Lebens hervor, das er ausschließlich als ein ethisches Leben versteht. Mit dieser Sicht des sinnvollen Lebens kontrastiere ich Kierkegaards Theorie der drei verschiedenen möglichen Auffassungen des Lebenssinnes und der ihnen entsprechenden Lebensformen, wobei seine These von der auch der ethischen Lebensform latent innewohnenden Verzweiflung im Mittelpunkt steht. Husserl selbst gelangt in seinem Spätwerk zur Einsicht in die Unzulänglichkeit allgemeiner ethischer Normen als Maßstab für die individuelle Lebensgestaltung. Das führt auf die abschließende Frage, ob die Entdeckung einer Verantwortung, die nicht mehr durch allgemeine moralische Gesetze bestimmt ist, eine Sinnessphäre eröffnet, von der aus die Verzweiflung überwunden werden kann.

Bernhard Obsieger studierte Philosophie in Madrid an der Universidad Complutense, wo er 2015 mit einer Arbeit über die phänomenologische Struktur der Zeitlichkeit und Zeiterfahrung promovierte. Seit Herbst 2016 lehrt er Philosophie am Madrider Campus der Saint Louis University, mit Schwerpunkt antike Philosophie und Ethik. Themen bisheriger Veröffentlichungen sind das Zeitbewußtsein, die Struktur des transzendentalen Bewußtseins, Husserls existentielle Ethik, Platons Lehre von der Anamnesis, Kierkegaards Stadienlehre und ihr Verhältnis zu Husserls Ethik sowie Kierkegaards Analyse der Angst.

Claudia Peter: Juvenile Dickleibigkeit als zeitlich ausgedehnte Form leiblicher Responsivität

Mit *Dickleibigkeit* bezeichne ich die sichtbare und damit intersubjektiv zugängliche Wahrnehmung der Leibgestalt Anderer, der ein vergleichendes Anschauen eingeschrieben ist. Mit *juveniler Dickleibigkeit* meine ich eine solche Leibgestalt bei Jugendlichen bzw. (Prä)Adoleszenten.

Juvenile Dickleibigkeit entwickelt sich über einen längeren Zeitraum: über Monate oder Jahre. Rekonstruiert man diese Genese anhand klinischer Daten (aus der Krankenakte) und Narrationen der Familienmitglieder, dann wird die Singularität und Unverwechselbarkeit der Entwicklung der jeweiligen Leibgestalten deutlich. Heuristisch verbirgt sich hierin zum einen ein (bisher ungenutztes) Potential für die Adipositasforschung und (Psycho)Therapie adipöser Patienten. Neben diesem sozialanamnestischen Potenzial ist dieses Phänomen aber auch theoretisch und insbesondere für die Phänomenologie interessant, weil sich leibphänomenologische Untersuchungen oft auf momentane oder instantane Leibphänomene konzentrieren, während Leibphänomene, die sich aufgrund längerem Ausgesetztseins bilden, noch weniger untersucht worden sind. Juvenile Dickleibigkeit kann insofern als leibliche Sozialisation, als sinnhafte ‚Antwort‘ – i.S. eines leiblichen Responsoriums – auf die Lebensumstände des Jugendlichen in diesen Lebensjahren angesehen werden. Mit Hilfe des leibphänomenologischen Ansatzes von Waldenfels, der Leib(lichkeit) als ein Responsorium verstanden hat, soll zum einen die Temporalitätsstruktur von Dickleibigkeit und zum anderen der grundsätzlich responsive Charakter von Dickleibigkeit im Vortrag diskutiert werden. Diese Ausführungen werden anhand empirischer Beispiele aus der eigenen Studie veranschaulicht.

Bio:

- 1991-1996 Studium der Ernährungswissenschaft
- 2004 Promotion in Soziologie
- 1998-2003 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur „Sozialisationstheorie und Mikrosoziologie“, Institut für Soziologie, Uni Jena
- 2004-2010 Wissenschaftliche Assistentin an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Bielefeld

- 2010-2014 Institut für Sozialforschung Frankfurt, davon ab 2012 mit eigenem DFG-Projekt (zu kindlichen Krankheitserfahrungen)
- 2014-2019 Professorin (W2 auf Zeit, 5 Jahre) für Soziologie mit dem Schwerpunkt Qualitative Methoden an der Goethe-Universität Frankfurt, FB Gesellschaftswissenschaften, Institut für Soziologie
- Ab 2022 Vertretungsprofessorin, FB Bildungswissenschaften, Uni Koblenz

Alexandra Pritzkau: The Loss of Normality in Schizophrenic Alienation as a Disturbance of Agency

This talk provides a concept of normality as a self-world relationship that is continuously constituted by the subject. A disturbance in this relationship is shown by reference to schizophrenic alienation, which exhibits a disruption of normality.

First, the constitution of the *self-world relationship* is explained. This relationship is characterized by familiarity, i.e. a correspondence between the order of the life-world and bodily capabilities and potentials. Its relata are constitutive of and can be specified over each other. The possibilities and meanings of the world are determined by the subject's potentialities and capabilities (to perceive, act and feel). They are experienced insofar as the subject's potential can unfold under the certain possible conditions. At the same time, the potential is felt insofar as the material and social conditions of the world offer the possibility for its realization through interaction.

The ability to create a self-world relationship is treated under the concept of *agency*. In the agentic process of becoming acquainted with the continuously changing environment, a differentiation and creation of meaning structures takes place. This affective-sensorimotor engagement with the environment is accompanied by the reorganization and generation of structures of bodily affectability and responsivity. By realizing and forming its experienced potential of enacting a meaningful world, the subject thus performs a self-constitution.

I will show that in intersubjective interactions and relations, agency is exercised through *expressivity* which thus serves the enactment of a self-world relationship. On the one hand, expressivity is regarded as a capacity of realizing one's own bodily potential. On the other hand, it simultaneously enables the participation in the experiences of others, and thus the continuous common constitution and sharing of the life-world.

Next, the precarious nature of normality is analyzed by reference to the phenomenon of *alienation*. Alienation is characterized by a disturbance in the sense of self as well as the relation to the world. Clinically this twofold disturbance manifests itself as depersonalization and derealization, which are two aspects of prodromal schizophrenia. I will show how these conditions can be understood as a loss of agency and thus a disturbance of the self-world relationship.

In doing so, the intersubjective dimension of agency and its loss in schizophrenia is discussed. The diminished expressivity in schizophrenia is linked with alienation experiences. It leads to the subject not being agentively involved in its experiences. This results in a diminished bodily sense of self and a loss of the coherent meaningfulness of the life-world as aspects of a disturbed self-world relationship, whereby normality is undermined.

Alexandra Pritzkau promoviert an der Universität Heidelberg unter der Betreuung von Professor Thomas Fuchs und studierte zuvor Psychologie und Kognitionswissenschaft. Ihre Forschungsinteressen liegen in der Philosophie der Psychiatrie und der Philosophie der Kognitionswissenschaft (insbesondere der verkörperten Kognition). In ihrem Dissertationsprojekt entwickelt sie einen intersubjektiven Ansatz zum Verständnis schizophrener Entfremdungserfahrungen und stützt sich dabei auf Forschungen in der phänomenologischen Psychopathologie und dem Enaktivismus. Sie hat, zusammen mit Christian Tewes und Thomas Fuchs, eine Zeitschriftenausgabe mit dem Titel ‚Temporality and Intersubjectivity: Dimensions of the Embodied Human Mind and its Pathologies‘ herausgegeben.

Alexandra Pritzkau is pursuing her PhD at the University of Heidelberg under the supervision of Professor Fuchs. Her background is in psychology and cognitive science. Her main areas of interest are philosophy of psychiatry and philosophy of cognitive science (in particular embodied cognition). In her PhD project she proposes an intersubjective approach to experiences of alienation in schizophrenia, drawing mainly on research in phenomenological psychopathology and the enactivism. With Christian Tewes and Thomas Fuchs she edited a journal issue with the title ‘Temporality and Intersubjectivity: Dimensions of the Embodied Human Mind and its Pathologies’.

Jannis Puhmann: Wenn der Spiegel in Scherben liegt: Fragmentierung der narrativen Identität bei Bipolaren Störungen

In der Tradition der phänomenologischen Psychopathologie werden Manien und Depressionen als *Störungen der Lebenswelt* verstanden – als grundlegende Veränderungen in der Beziehung zwischen Selbst und Welt. Diese veränderten Selbst- und Weltverhältnisse können auf Störungen in den transzendentalen Strukturen der Erfahrung zurückgeführt werden: auf Störungen des impliziten *Zeiterlebens* (vgl. bspw. Minkowski 1971), der Dialektik von *Körper und Leib* (vgl. bspw. Fuchs 2000), des basalen affektiven *Selbsterlebens* (vgl. bspw. Sass & Pienkos 2013a), der *Zwischenleiblichkeit* und *Interaffektivität* (vgl. bspw. Fuchs 2013) sowie des *Handlungsvermögens* und der Erfahrung von *Freiheit* (vgl. bspw. Slaby & Stephan 2012). Doch die Phänomenologie *Bipolarer Störungen* erschöpft sich nicht in einer bloßen Addition der Erfahrungen von manischen und depressiven Episoden. Denn zusätzlich zu den Störungen der transzendentalen Erfahrungsstrukturen in akuten manischen und depressiven Episoden leiden Betroffene auch in der Remission unter der Widersprüchlichkeit und Instabilität ihres reflexiven Selbsterlebens. Depressionen und Manien bilden radikale Brüche in der Lebensgeschichte, die das Aufrechterhalten einer kontinuierlichen und kohärenten Selbsterzählung erschweren.

Ausgehend von einer in der zeitgenössischen Phänomenologie etablierten Unterscheidung zwischen *minimalem, präreflexivem Selbst* und *erweitertem, narrativem Selbst* (vgl. bspw. Zahavi 2005), will ich in meinem Vortrag die längerfristigen Auswirkungen von Bipolaren Störungen auf die narrative Identität in den Fokus rücken und zu einem holistischen Verständnis der Erkrankung beitragen. Meine theoretischen Ausführungen werde ich durch Erfahrungsberichte von Betroffenen ergänzen, die ich aus qualitativen, phänomenologisch orientierten Interviews gewonnen habe. Ich werde drei zentralen Motive vorstellen, die zwar in der Erfahrung miteinander verwoben sind, sich aber konzeptuell unterscheiden lassen:

- Wiederholte manische und depressive Phasen bedeuten für Betroffene eine *Diskontinuität ihrer autobiographisch-narrativen Identität* (vgl. Bortolan 2017). Diese Diskontinuität wird besonders dann als belastend erlebt, wenn sie in zurückliegenden Episoden Verhaltensweisen an den Tag gelegt haben, die im Widerspruch zu ihrem eigenen *Selbstkonzept* stehen. Aufgrund der radikalen Andersartigkeit der Selbst- und Weltbezüge in Manien und Depressionen kann es Betroffenen außerdem schwerfallen, Ihre eigenen Erfahrungen rückblickend nachzuvollziehen. Manische und depressive Episoden werden dann zu Lücken in der

eigenen Lebensgeschichte, die zwar erinnert werden können, auf die jedoch kein „empathischer Zugriff“ mehr möglich ist.

- Durch den wiederholten Autonomieverlust in Manien und Depressionen können Betroffene ein anhaltendes *Gefühl von Ausgeliefertsein und Passivität* gegenüber ihren eigenen Stimmungen entwickeln. Verbunden damit ist die Angst vor einem erneuten Kontrollverlust in der nächsten manischen oder depressiven Episode. Als Konsequenz neigen Betroffene zu einer ausgeprägten Selbst-Kontrolle und zu einer kontinuierlichen, bisweilen misstrauischen Beobachtung der eigenen Gefühle.

- Betroffene können im Laufe ihrer Erkrankung wiederholt die *Authentizität ihres Selbsterlebens* (vgl. Karp 2006) in Frage stellen und haben Schwierigkeit, eine klare Grenze zu ziehen zwischen ihrer authentischen Persönlichkeit und der psychischen Störung oder Diagnose. Eine solche *Ambiguität von Selbst und Krankheit* (vgl. Sadler 2007; Dings 2020) wird dadurch verkompliziert, dass Betroffene ihre manischen Episoden durchaus als ambivalent bis positiv bewerten können.

Literaturverzeichnis:

Bortolan, A. 2017. “Affectivity and narrativity in depression: a phenomenological study.” In *Med Health Care Philos.* 20: 77–88.

Dings, R. 2020. *Not being oneself? Self-ambiguity in the context of mental disorder.* Radboud University Nijmegen.

Fuchs, T. 2013. “Depression, Intercorporeality, and Inter-affectivity.” In *Journal of Consciousness Studies* 20. 219–238.

———. 2014. “Psychopathology of depression and mania: Symptoms, phenomena and syndromes.” In *Journal of Psychopathology* 20: 404–413.

———. 2012. “Temporality and Psychopathology.” In *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 12: 75–104.

———. 2000. *Phänomenologie von Leib und Raum. Phänomenologisch-empirische Untersuchungen zu depressiven und paranoiden Erkrankungen.* Heidelberg: Steinkopff.

Fuchs, T & Vogeley, K. 2016. „Selbsterleben und Selbststörungen“. In: Herpez S., Caspar F., Lieb K. [Hrsg.]: *Psychotherapie. Funktions- und störungsorientiertes Vorgehen.* München: 119-136.

Gallagher, S., Morgan, B., & Rokoitz, N. 2018. “Relational authenticity.” In: *Neuroexistentialism: Meaning, Morals, and Purpose in the Age of Neuroscience.* 126–145.

Jamison, K. R. 1995. *Meine ruhelose Seele. Die Geschichte einer bipolaren Störung.* München: mvg Verlag.

- Karp, D. A. 2007. *Is It Me or My Meds?: Living with Antidepressants*. Cambridge, MA/London: Harvard University Press.
- Melle, T. 2016. *Die Welt im Rücken*. Berlin: Rowohlt.
- Minkowski, E. 1971. *Die gelebte Zeit. Band 2: Über den zeitlichen Aspekt psychopathologischer Phänomene*. Salzburg: Otto Müller Verlag.
- Sadler, J. Z. 2007. "The psychiatric significance of the personal self." In: *Psychiatry: Interpersonal and Biological Processes* 70 (2): 113–129.
- Sass, L. & Pienkos, E. 2013a. "Varieties of Self-Experience. A Comparative Phenomenology of Melancholia, Mania and Schizophrenia." In *Journal of Consciousness Studies* 20: 103–130.
- . 2013b. "Space, Time, and Atmosphere: A Comparative Phenomenology of Melancholia, Mania, and Schizophrenia, Part II." In *Journal of Consciousness Studies* 20: 131–152.
- Ricoeur, P. 1992. *Oneself as Another*. Chicago: University of Chicago Press.
- Schechtman, M. 2001. "Empathic Access: The Missing Ingredient in Personal Identity" In *Philosophical Explorations* 4 (2): 95–111.
- Slaby, J., Stephan, A. 2012. „Depression als Handlungsstörung.“ In *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 60: 919–935.
- Zahavi, D. 2005. *Subjectivity and Selfhood: Investigating the First-Person Perspective*. Cambridge MA: Bradford Book/MIT Press.

Jannis Puhmann hat Philosophie in Trier und Berlin studiert. Seine Masterarbeit über die Phänomenologie der Depression wurde 2019 unter dem Titel „Depression und Lebenswelt“ veröffentlicht. Derzeit forscht er als Doktorand an der Universität Heidelberg zur Phänomenologie der bipolaren Störung. In seinem Vortrag mit dem Titel „Wenn der Spiegel in Scherben liegt: Fragmentierung der narrativen Identität bei Bipolaren Störungen“ wird er einige vorläufige Ergebnisse aus qualitativen Interviews vorstellen, die er mit Betroffenen geführt hat

Matthew Ratcliffe: On Feeling Unable to Continue Being Oneself

This chapter sketches a phenomenological account of what it is to feel unable to continue as oneself. I distinguish the sense that a particular identity has become unsustainable from a simple feeling of being unable to go on and also from a sense that the world has ceased to offer the kinds of possibilities required to sustain any such identity. In feeling unable to continue as oneself, possibilities remain for carrying on in practically meaningful ways but not as who one is or was. I conclude by reflecting on the kinds of self and feeling at stake here, emphasizing the self's essential openness to transformative possibilities and the dynamic structure of feeling.

Matthew Ratcliffe is Professor of Philosophy at the University of York, UK. His work addresses issues in phenomenology, philosophy of mind, and philosophy of psychiatry. He is author of the books *Feelings of Being: Phenomenology, Psychiatry and the Sense of Reality* (Oxford University Press, 2008), *Experiences of Depression: A Study in Phenomenology* (Oxford University Press, 2015), *Real Hallucinations: Psychiatric Illness, Intentionality, and the Interpersonal World* (MIT Press, 2017), and *Grief Worlds: A Study of Emotional Experience* (MIT Press, 2022)

Sebastian Richter: Scheitern und Zweckrationalität als paradoxe Normalität

Neben Kierkegaard hat Karl Jaspers als einer der ersten Philosoph:innen das "Scheitern" als wesentlich für die Differenz zwischen Existenz und Immanenz bestimmt. Da im letzten Jahr zwei hervorragende Dissertationen zum Begriff des Scheiterns erschienen sind, möchte ich mich daran anschließend fragen, was Scheitern in Bezug auf zweckrationales Handeln nach Max Weber für die Bestimmung einer "Normalität" des Handelns bedeutet. Scheitern macht erfolgsorientiertes Handeln unmöglich und führt die Protagonist:innen vor diesem Hintergrund in einen Konflikt, der in aktueller Ratgeberliteratur durch die Paradoxie eines "Erfolgs durch Scheitern" beschrieben wird. Dass Scheitern in dieser Hinsicht durch Paradoxie zur Normalität deklariert wird, ist insofern beunruhigend, weil es das "Tabu des Scheiterns" (Richard Sennett) nicht auflöst sondern im Gegenteil sich analog zur Künstlerkritik der Ideologie des "Neuen Geistes des Kapitalismus" (Boltanski/Chiapello) einschreibt und zur Daseinsnormalität führt. Dieser Selbsttäuschung und dem Unbehagen möchte ich phänomenologisch und sozialphilosophisch auf die Spur gehen. Was bedeutet Scheitern im Sinne einer Handlungsentmächtigung für das Individuum? In welchem Kontext stehen Sozialstrukturen des Scheiterns? Wie sind Zuschreibungen des Scheiterns zu bewerten? Und ist Scheitern als Normalität nicht bereits im Lebensalltag eines oder einer Jeden enthalten? Einen kleinen Exkurs in die Videospieldkultur will ich dabei nicht vorenthalten.

Sebastian R. Richter changiert zwischen Kunst, Philosophie und Wissenschaft. Sein Studium der Philosophie, Musikwissenschaft und Komparatistik an der Johannes Gutenberg Universität Mainz schloss er mit einer Arbeit über die „Kreativität in der Philosophie“ bei Gilles Deleuze ab. Philosophische Schwerpunkte sind Medienphänomenologie, Hermeneutik des Videospiele, Ästhetik und Kulturphilosophie. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIMAS (Department für Interdisziplinäre und Multiskalare Area Studies) am Lehrstuhl für Kulturen virtueller Kommunikationsräume der Universität Regensburg und arbeitet dort an einer Dissertation über das existenzielle Scheitern im Videospiele. Seine letzten Publikationen sind: „Scheitern und Unfall. Zur theoretischen Fundierung und Mimesis des Akzidentiellen“, in der Zeitschrift „Navigationen“, „Wissenschaft ohne Theater? Ein begrifflicher Klärungsversuch“, in: Corona und die anderen Wissenschaften, 2022, sowie Video-Essays auf seiner Plattform popphilosophie.de. Daneben arbeitet er als freier Musiktheaterregisseur und Medienkünstler.

Sonja Rinofner-Kreidl: „Kühle Billigung“: Über axiologische Normalität und Normativität

Early phenomenologists champion different modes of understanding evaluative experiences. They nonetheless share the basic idea that values' primordial accessibility and givenness depend upon human beings' affectivity. Accordingly, they assume that undergoing an evaluative experience the subject feelingly grasps a specific value instantiated in some object, person, or situation. In some research manuscripts published in *Husserliana* XLIII/2, Husserl elaborates on the idea of cold approval (“kühle Billigung”). At first sight, this idea presents itself as a borderline case within the range of normal valuation practice which may point towards pathological conditions. According to a radical reading, “cold approval” even sounds self-defeating.

The present paper ponders various suggestions of how to make sense of Husserl's reflections on cold approval. Doing so, it pursues two closely intertwined objectives. First, it enquires into the role approval might play in the ongoing debate on whether Husserl's early model of valuation, which is based on the conception of foundation and the analogy of reason, unduly privileges functions of theoretical reason (“objectification”), and therefore fails to do justice to a truly practical-phenomenological notion of valuation. Second, the paper dispels the concern of self-defeat by showing how the idea of cold approval stimulates a more differentiated view, both in terms of phenomenologically theorizing about valuation and in terms of providing accurate and fine-grained descriptions. Part of this is to rethink how normality and normativity fold into each other in the field of evaluative experience.

Univ.-Prof. Mag. Dr. Sonja Rinofner-Kreidl ist Professorin für Philosophie an der Universität Graz. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Phänomenologie, mit einem besonderen Fokus auf erkenntnis-, bewusstseins- und handlungstheoretische Grundlagen und methodologische Fragen. Ihr aktuelles philosophisches Projekt ist die Zusammenführung theoretischer und praktischer Interessen im Feld der Ethik, Metaethik, Werttheorie und Theorie der Emotionen. Sie leitet den 2014 etablierten Arbeitsbereich Klassische Phänomenologie am Institut für Philosophie. Dessen Ziel ist, die deskriptiv-analytische Arbeit sowie die theoretischen und methodologischen Konzepte der Phänomenologie für gegenwärtige philosophische Debatten und die kritische Reflexion gesellschaftlicher Problemlagen nutzbar zu machen. Mit dieser Zielsetzung bringt Prof. Rinofner-Kreidl phänomenologische Konzepte in interuniversitäre und interdisziplinäre Forschungsnetzwerke ein: ab Oktober 2023 als Key Researcher des Cluster of Excellence *Knowledge in Crisis* (Lead: Central European

University, Director: Tim Crane); seit dem Frühjahr 2021 als Sprecherin der interdisziplinären Forschungsgruppe *Wahrnehmung: Episteme, Ästhetik, Politik* (ab Herbst 2023 fakultärer Schwerpunktbereich). Seit März 2021 ist Prof. Rinofner-Kreidl Vizedekanin der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz und in dieser Funktion vorrangig mit Forschungsagenden befasst.

Lanei Rodemeyer: The Emotions of Racist Encounters

Racist encounters are infused with emotion, but many analyses of racism justifiably focus on the institutional causes and the social effects of racism, while emotional experiences are primarily understood as evidence for these institutional and social structures. However, emotional experience is essential to racist encounters, and further, our emotions are based not only in institutional structures but also in our individual embodiment and environment. This presentation will address the emotional aspect of the racist encounter through several levels of constitution that allow for sensory experience, habits, meaning constitution, and intersubjective structures.

Lanei Rodemeyer works in the areas of phenomenology, continental philosophy, the philosophy of time, and feminist/gender philosophy of the body. She has published two books: *Intersubjective Temporality: It's About Time* (Springer, 2006), on Husserl's phenomenology of inner time-consciousness, and *Lou Sullivan Diaries (1970-1980) and Theories of Sexual Embodiment: Making Sense of Sensing*, on theories of embodiment and the diaries of Lou Sullivan. In her articles she focuses on embodied consciousness, temporality, and gender.

Elisabeth Rädler: Geschlechterstereotype im kollektiven Leibgedächtnis

Manch eine Melodie klingt bereits nach zwei Tönen in uns an, wenn wir sie nur oft genug gehört haben. Analog erkennen wir gute Bekannte auf weite Entfernung bereits an Nuancen ihrer Gangart. Die Melodie wie der Gang der guten Bekannten haben sich in unser persönliches Leibgedächtnis eingeschrieben. Am Gang einer Person können wir oft nicht nur unmittelbar wahrnehmen, ob wir mit ihr gut bekannt sind, sondern auch, ob sie fröhlich, erschöpft, wütend oder arrogant, verklemmt, schüchtern ist. Dass wir uns mit solchen Adjektiven wie den eben verwendeten über die Gemütsverfassungen und Persönlichkeitszüge anderer verständigen können, spricht dafür, dass sich die den Adjektiven entsprechenden bewegungssuggestiven Nuancen im Ausdruck des Gangs subjektübergreifend in unsere Leibgedächtnisse eingeschrieben haben. Insofern als sich dieses »implizite leibliche Wissen« (Fuchs 2000, 72) an unseren kollektiv geteilten Sprachgebrauch knüpft, möchte ich von einem *kollektiven* Leibgedächtnis sprechen.

Wie auch subjektabhängige Aspekte des Leibgedächtnisses – wenn sich beispielsweise die in der Gangart erkannte gute Bekannte als wildfremde Person herausstellt – wird auch das kollektive Leibgedächtnis vor allem indirekt, nämlich in Momenten der Irritation oder Störung erfahrbar (vgl. ebd., 74-75). Beispielsweise überrascht uns eine Person, die wir als groß, grobschlächtig, gefährlich beschreiben würden, wenn sie plötzlich durch eine kleine Geste ein zartes, harmloses Gemüt aufweist (Abb. 1).

Eine Personengruppe, die gewöhnlich ein sehr ausgeprägtes Gespür für derartige Bewegungssuggestionen im Ausdruck hat, sind Zeichentrickkünstlerinnen. Unter Rückgriff auf die Methode des Zeichnens bzw. des Zeichentricks möchte ich daher an ausgewählten Beispielen aus der *Disney*-Zeichentrickwelt und in zeichnerisch begleiteter Analyse zweierlei greifbar werden lassen:

(1) dass sich solche Momente der Irritation auf Unvereinbarkeiten bestimmter Bewegungssuggestionen in unserem kollektiven Leibgedächtnis zurückführen lassen. Beispielsweise sind die nach oben, vorne und außen strebenden Bewegungssuggestionen des Großen, Groben, Gefährlichen unvereinbar mit den nach unten mittig zulaufenden Bewegungssuggestionen des Kleinen, Zarten, Harmlosen.

(2) dass sich auch die Irritation, die eine Person in anderen auslösen kann, wenn sie sich in ihrem Auftreten nicht eindeutig in das binäre Geschlechterraster einordnen lässt, auf eine Unvereinbarkeit von Bewegungssuggestionen zurückführen lässt, durch die sich gerade die

mit den Geschlechterstereotypen assoziierten Attribute zu einander gegensätzlich wirkenden Clustern zusammenschweißen.

Damit möchte ich zum einen herausstreichen, dass sich die Hartnäckigkeit, mit der sich Geschlechterstereotype trotz emanzipativer Fortschritte aufrechterhalten, unter anderem an ein »Gespür« für Geschlechterdifferenz knüpft, das auf eine in das kollektive Leibgedächtnis eingespeicherte Art von Gegensätzlichkeit gründet. Zum anderen möchte ich in einem kleinen Ausblick andeuten, inwiefern sich die oben angedeutete Irritation vor diesem Hintergrund emanzipativ wenden lässt.



Abb. 1: Film-Stills aus einer Szene in dem Disney-Film *Tangled* (TC: 00:41:10–00:41:14.). In dem Szenenausschnitt führt die gezeigte Person in einer kleinen, sanften Bewegung die Einhörner zueinander. In dem Moment, indem sich die Nasen der Einhörner berühren, schieben sich die vorher grimmig nach unten gezogenen Mundwinkel hoch zu einem zufriedenen Lächeln.

Conli, Roy, Nathan Greno und Byron Howard. 2010. *Tangled* [Deutscher Titel: Rapunzel Neu Verföhnt]. USA: Walt Disney Pictures.

Fuchs, Thomas. 2000. »Das Gedächtnis des Leibes«. *Phänomenologische Forschungen* 5(1): 71–89.

Elisabeth Rädler ist seit April 2023 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sozialphilosophie von Prof. Matthias Schloßberger an der Europa Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Die Stelle schließt an ihr Masterstudium der Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin an. Zuvor studierte sie Kommunikationsdesign an der Hochschule Augsburg (B.A.) sowie Philosophie mit Mathematik im Nebenfach an der HU Berlin (B.A.). Ihr Forschungsinteresse gilt den Ausdrucksformen und Wissenspraktiken in Alltag und Wissenschaft.

Inga Römer: Madame Verdurin, Albertine, Vinteuil. Zu drei Figuren der Alterität bei Proust

Der Romanist Rainer Warning hat die These vertreten, dass es in der *Recherche* zwei verschiedene, lediglich nebeneinander gestellte Linien gebe: einerseits das Denken der Wesen, andererseits das des unerforschlichen Anderen in der Liebe. Der Vortrag möchte zeigen, dass es im Zusammenhang mit der Figur von Vinteuil eine Verbindung zwischen diesen beiden Linien zu geben scheint. Swanns Nachdenken über Vinteuil verliert sich weder in der nivellierenden Normalität des Verdurin'schen Salons noch in der radikal beunruhigenden Alterität, die Albertine für Marcel darstellen wird und die sich in Odette präfiguriert. Vinteuil ist der «unbekannte Bruder», dessen abwesende Anwesenheit zugleich ein besonderes, intersubjektives Verhältnis zu den Wesen eröffnet. Es ist die Hypothese des Vortrags, dass in dieser Figur eine phänomenologische Perspektive liegt, die wir von Proust lernen können.

Inga Römer ist Professorin für Philosophie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Nach einer Promotion und Habilitation in Wuppertal war sie sieben Jahre lang an der Université Grenoble Alpes beschäftigt. Gastprofessuren führten sie nach Göttingen, Würzburg und an die Sorbonne. Sie befasst sich mit Fragen der Zeit, der Subjektivität und Intersubjektivität, der Ethik und der Metaphysik, wobei sie vor allem das Philosophieren Immanuel Kants mit phänomenologischen Ansätzen des zwanzigsten Jahrhunderts zu verbinden sucht. Sie hat *Das Zeitdenken bei Husserl, Heidegger und Ricœur* (Phaenomenologica, 2010), *Das Begehren der reinen praktischen Vernunft. Kants Ethik in phänomenologischer Sicht* (Paradeigmata 2018) sowie *Temps - éthique - métaphysique. Etudes phénoménologiques et herméneutiques* (Mémoires des Annales de phénoménologie 2022) veröffentlicht.

Anne Kirstine Rønhede: Phänomenologische Wahrheit: Zwischen Erwartung und Enttäuschung

Mit Ausgangspunkt in Martin Heideggers Entwurf der Wahrheit als Unverborgenheit lässt sich beschreiben, wie sich die Wahrheit in der Erfahrung zwischen Erwartung und Enttäuschung konstituiert. Die Rolle der Unwahrheit kommt in diesem Entwurf der Wahrheit dem Schein zu. Der Schein als das Sich-zeigen des Seienden, wie es an ihm selbst nicht ist, lässt sich phänomenologisch als die verworfene Unverborgenheit auseinanderlegen. Vor diesem Hintergrund zeigt sich die Konzeption der Unverborgenheit als dynamische, fallibilistische Wahrheitskonzeption, der entsprechend die Beunruhigung bzw. die Veränderung im Fundament jeglicher Normalität aufzufinden ist: In der gegebenen Unverborgenheit werden unsere Erwartungen so lange bestätigt, bis ebendiese Unverborgenheit wegen Enttäuschungen verworfen wird.

In meinem Vortrag werde ich zunächst die Unverborgenheit und den Schein beschreiben, wie sie sich, ansetzend bei Heidegger, über ihn hinaus auslegen lassen. Anschließend werde ich für die Plausibilität der sich daraus ergebende dynamische und pluralistische Wahrheitskonzeption durch eine Gegenüberstellung mit pragmatistischen sowie neo-pragmatistischen Entwürfen argumentieren. Ziel des Vortrags ist es, die Zugehörigkeit der Veränderung zur Wahrheit phänomenologisch betrachtet hervorzuheben.

Anne Kirstine Rønhede erhielt ihren Bachelor an der Königlichen Dänischen Musikhochschule in Kopenhagen mit Hauptfach Violine. Sie hat ihr Masterstudium in Philosophie an der Universität in Tel Aviv abgeschlossen. Von 2018 bis 2020 war sie Stipendiatin der Graduiertenschule "Herausforderung Leben" an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, und anschließend dort bis 2021 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie tätig. Aktuell ist sie Lehrbeauftragte an der RPTU in Landau und befindet sich in der Abschlussphase der Arbeit an ihrer Dissertation zu einer phänomenologischen Wahrheitskonzeption im Ausgang vom Denken Martin Heideggers.

Aurora A. Sauter, Lukas Nehlsen: Too hot to handle. Hitzewellen als Bekundungen der Klimakrise.

Der Essay behandelt die Frage, ob und inwieweit die Klimakrise eigentlich Phänomen sein kann. Im ersten Teil des Essays geben wir zunächst eine negative Antwort auf diese Frage und charakterisieren die Klimakrise als Un-Phänomen. Die Un-Phänomenalität der Klimakrise ist durch zwei konstitutive Elemente gekennzeichnet, die eine doppelte Entzogenheit der Phänomenalität darstellen: Das Element des Klimawandels verweist auf die zeitliche Entzogenheit der Klimakrise, die in ihrer Überzeitlichkeit nicht mit der Zeitlichkeit des Bewusstseins in Einklang zu bringen ist. Das Element der Klimakatastrophe verweist auf eine existentielle Entzogenheit, die auf einen im Vorhinein aufgrund seiner Absolutheit stets unvorstellbaren Bruch mit den Ordnungsstrukturen der normalen Erfahrung hindeutet. Aufgrund dieser doppelten Entzogenheit kann sich das Un-Phänomen Klimakrise nie selbst zeigen, sondern nur in anderen Phänomenen bekunden. Wir schlagen vor, diese Bekundungen im Phänomen der Hitze zu untersuchen. Dafür beschreiben wir im zweiten Teil zuerst die Hitze als Phänomen. Hitze als Wetterphänomen definieren wir als hohe Temperatur des Leib-Umgebungs-Systems, die auffällt. Als solche ist sie zunächst normales bzw. normalisierbares Phänomen und weist nicht über sich selbst hinaus. Im dritten Teil zeigen wir auf, wie die Hitze in Hitzewellen zum Hyperphänomen wird, das über sich selbst hinaus auf das Un-Phänomen der Klimakrise verweist. Dies geschieht, so unser Argument, indem die Hitzewellen das Programm der Normalisierung auf zweierlei Weise unterläuft und die Erfahrung selbst fremd werden lässt: 1. Durch eine Störung der konstitutiven Strukturen der Zeitlichkeit der Erfahrung und 2. Durch die Störung der Leiblichkeit in ihrer fungierenden Intentionalität. Diese doppelte Störung der Normalisierung unserer Erfahrung fängt die doppelte Entzogenheit des Un-Phänomens Klimakrise ein, ohne sie auflösen zu können. Die Klimakrise kann sich in der Erfahrung, wenn nicht selbst zeigen, so doch in Hyperphänomenen wie der Hitzewelle bekunden.

Aurora A. Sauter studierte Philosophie, Politik und Ökonomik an der Universität Witten/Herdecke und der Columbia University. Ihren Master in Soziologie absolvierte sie an der Goethe-Universität. Gegenwärtig forscht sie als Doktorandin der Soziologie an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz zu den Bedingungen und Verunmöglichungen selbstverständlicher Körperlichkeit am Phänomenbereich der Erschöpfung. Ihr Promotionsprojekt wird von der Studienstiftung gefördert. Neben den Körpern, sind weitere

Forschungsschwerpunkte die Praxistheorien, Fragen der Veralltäglichen der Klimakrise sowie sozialphilosophische Beschäftigungen mit Reinheitskonzepten.

Lukas Nehlsen studierte Philosophie, Politik und Ökonomik an der Universität Witten/Herdecke und Philosophie am Center for Research in Modern European Philosophy an der Kingston University in London. Er ist Promotionsstipendiat an der a.r.t.e.s graduate school der Universität zu Köln. Zur Zeit ist Lukas "Visiting Fellow" am Philosophy Department der Harvard University. Seine Promotionsarbeit beschäftigt sich mit Kant und der Philosophie der Wahrnehmung. Weitere Forschungsschwerpunkte sind Phänomenologie, Philosophie der KI, Wittgenstein, (Neo)Pragmatismus sowie Sozialphilosophie. Zuletzt hat er gemeinsam mit Martin Schnell den Band "Begegnungen mit Künstlicher Intelligenz. Intersubjektivität, Technik, Lebenswelt" bei Velbrück Wissenschaft herausgebracht.

Florian Schmidberger: Transformation der Subjekte. Eine Phänomenologie von Veränderungen durch Psychotherapie

In einer Psychotherapie verändern sich über einen längeren Zeitraum des gemeinsamen Arbeitens Subjekte, etwa indem Klient*innen vertraute Wahrnehmungsgewohnheiten oder ihren Habitus im Umgang mit Anderen anpassen und neu entwickeln. Eine solche Transformation kann als eine produktive Beunruhigung der Normalität aufgefasst werden. Der Vortrag rückt solche Phänomene der Transformation in den Fokus der Aufmerksamkeit und fragt danach, wie Veränderungen der Psyche und von Subjekten in der psychotherapeutischen Arbeiten möglich sind. Als Beitrag zu einer phänomenologischen Theorie der Psychotherapie werden drei Motive erkundet: 1) Veränderungen durch Embodiment-Interventionen, 2) Affektive Sinnereignisse sowie 3) Soziale Emergenz. Jene Motive greifen zahlreiche Ideen aus einer Phänomenologie des Leibes, einer Phänomenologischen Psychopathologie, interaktionistischen Ansätzen und Sozialer Ontologie auf. Zentrale Autor*innen, die zur phänomenologischen Erkundung herangezogen werden sind Bernhard Waldenfels, Thomas Fuchs, Shaun Gallagher, Matthew Ratcliffe sowie Maren Wehrle.

(1) Im Embodiment Diskurs gibt es die These, wonach abstraktes und begriffliches Denken in leiblichen Erfahrungen verankert ist (Gallagher 2012, 326): »In den Griff bekommen«, »sich annähern«, »das berührt mich«, »sich distanzieren«, »gehen lassen« – all dies sind leiblich-räumliche Erfahrungen, die sich abstrahiert auch auf andere Kontexte übertragen lassen, ebenso auf die Psychotherapie. Besonders erlebnisorientierte Interventionen aus der Gestalttherapie bieten anschauliche praktische Erfahrungen, die eine solche These stützen und weiter ausdifferenzieren: An einem Polster kann das Annehmen von Komplimenten oder das Abgeben von Macht in Beziehungen erfahrbar werden. Anhand von Schnüren, die am Boden aufliegen, können Erfahrungen von Grenzen, die Regulierung von Nähe und Distanz in sozialen Beziehungen illustriert und erlernt werden. Bindungsaspekte wie Festhalten oder Loslassen können an einem zusammengerollten Handtuch oder Teppich veranschaulicht und angepasst werden. Über eine Zeit von mehreren Wochen oder Monaten sedimentieren sich jene leiblich-räumlichen Erfahrungen zu abstrakteren psychischen Veränderungen im Verhalten und Habitus der Klient*innen. Über solche Sequenzen aus der psychotherapeutischen Erfahrung können wir verstehen lernen, wie sich Psyche verändert.

(2) Das Motiv der »affektiven Sinnereignisse« fasst konzeptuell, wie sich in der Interaktion zwischen Psychotherapeut*in und Klient*in neuer Sinn bildet. Die phänomenologische Erkundung hat dabei das Ziel, die Strukturen jener Erfahrungen herauszuarbeiten. Eine

solche »Sinnbildung« (Tengelyi 2004, 790) gründet in sozialen und passiven Elementen eines »participatory sensemaking« (Fuchs & De Jaegher 2009, 476f.). Der implizite interaktionistische Ansatz (»second-person attitude« (Ratcliffe 2017, 199)) steht damit im Kontrast zu einer Konzeption des »detached observers« (third-person-attitude). Eine solche gemeinsame Sinnbildung ereignet sich prozesshaft und reziprok im Wechselspiel der involvierten Personen im Zuge einer kooperativen Exploration (Ratcliffe 2017).

(3) Das dritte Motiv einer »sozialen Emergenz« versucht, ein sehr spezifisches Phänomen zu konzeptualisieren: Wenn man über Jahre hinweg eine Person vermeidet, mit der man einen Konflikt hatte, der einen einer Kränkung und Beschämung aussetzte, so verfestigen sich diese Erinnerungen und werden – ohne Ausweg – Teil des eigenen Selbst. Mit dem Konzept der sozialen Emergenz sei versucht, einen Ausweg aus solchen Sinnfixierungen zu finden. In neuer Interaktion, neuer interaktionistischer Sinnbildung mit Anderen können neue habituelle Verhaltensmuster etabliert, neue Normalität gestiftet (Wehrle, in Druck) und Geschichte transformiert werden.

Literaturverzeichnis

Boublil, E. (2018). The Ethics of Vulnerability and the Phenomenology of Interdependence. *The Journal of the British Society for Phenomenology*, 49 (3), pp. 183-192.

Butler, J. (2009). *Frames of War. When is Life Grievable*. London/New York: Verso.

Fuchs, T. (2011). Leibliche Sinnimplikate. In H.-D. Gondek, T. Klass, & L. Tengelyi (Eds.), *Phänomenologie der Sinnereignisse* (pp. 291-305). München: Wilhelm Fink.

Fuchs, T. (2013). Existential Vulnerability: Toward a Psychopathology of Limit Situations. *Psychopathologie* (46), pp. 301-308.

Fuchs, T. (2018). Presence in absence. The ambiguous phenomenology of grief. *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 17, pp. 43-63.

Fuchs, T., & Koch, S. (2014). Embodied affectivity: on moving and being moved. *Frontiers in Psychology. Psychology for Clinical Settings* (5), pp. 1-12.

Gallagher, S. (2012). Kognitionswissenschaften - Leiblichkeit und Embodiment. In E. Alloa, T. Bedford, C. Grüny, & T. Klaas (Eds.), *Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität des Konzepts* (pp. 320-333). Tübingen: Mohr Siebeck.

Gallagher, S., & Zahavi, D. (2012). *The Phenomenological Mind*. London: Routledge.

Gondek, H.-D., Klass, T. N., & Tengelyi, L. (Eds.). (2011). *Phänomenologie der Sinnereignisse*. München: Fink.

Huth, M. (2016). Reflexionen zu einer Ethik des vulnerablen Leibes. *Zeitschrift für Praktische Philosophie*, Band 3 (Heft 1), pp. 273-304.

- Huth, M., & Thonhauser, G. (2020). Introduction. *Philosophy Today*, Volume 64 (Issue 3), pp. 537-555.
- Mackenzie, C., Rogers, W., & Dodds, S. (2014). What Is Vulnerability, and Why Does It Matter for Moral Theory? In C. Mackenzie, W. Rogers, & S. Dodds (Eds.), *Vulnerability: New Essays in Ethics and Feminist Philosophy* (pp. 1-32). New York: Oxford University Press.
- Ratcliffe, M. (2017). Empathy without Simulation. In M. Summa, T. Fuchs, & L. Vanzago, *Imagination and Social Perspectives: Approaches from Phenomenology and Psychopathology* (pp. 199-220). London: Routledge.
- Solomon, R. (1973). Emotions and Choice. *The review of metaphysics*, 27 (1), pp. 20-41.
- Solomon, R. C. (2004). Emotions, Thoughts, and Feelings. Emotions as Engagement with the world. In R. C. Solomon (Ed.), *Thinking about Feeling. Contemporary Philosophers on Emotions* (pp. 76-88). Oxford: Oxford University Press.
- Stanghellini, G., Broome, M., Fernandez, A., Fusar-Poli, P., Raballa, A., & Rosfort, R. (Eds.). (2019). *Oxford Handbook of Phenomenological Psychop* (International Handbooks in Philosophy and Psychiatry). Oxford: Oxford University Press.
- Tengelyi, L. (2004). Vom Erlebnis zur Erfahrung. Phänomenologie im Umbruch. In W. Högge (Ed.), *Grenzen und Grenzüberschreitungen: XIX. Deutscher Kongreß für Philosophie*, 23.-27. September 2002 in Bonn; Vorträge und Kolloquien (pp. 788-800). Berlin: Akademie Verlag.
- Waldenfels, B. (2002). *Bruchlinien der Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, B. (2007b). Der leibliche Sitz der Gefühle. In *Ereignis und Affektivität: Zur Phänomenologie des sich bildenden Sinnes* (pp. 161-176). Wien: Turia+Kant.
- Waldenfels, B. (2011). Radikalisierte Erfahrung. In H.-D. Gondek, T. N. Klass, & L. Tengelyi (Eds.), *Phänomenologie der Sinnereignisse* (pp. 19-36). Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Waldenfels, B. (2015). *Sozialität und Alterität*. Berlin: Suhrkamp.
- Waldenfels, B. (2019). *Erfahrung, die zur Sprache drängt. Studien zur Psychoanalyse und Psychotherapie aus phänomenologischer Sicht*. Berlin: Suhrkamp.
- Wehrle, M. (2016). Normale Und Normalisierte Erfahrung. In H. Landweer, & I. Marcinski (Eds.), *Dem Erleben Auf Der Spur* (pp. 235-256). Bielefeld: Transcript Verlag.
- Wehrle, M. (in Druck). Eine phänomenologische Genealogie und Kritik der Normalität leiblicher Erfahrung.
- Young, I. (2001). "Throwing Like a Girl": Twenty Years Later. In D. Welton (Ed.), *Body and Flesh. A Philosophical Reader* (pp. 286-290). Malden, Massachusetts: Blackwell.

Young, I. M. (1980). Throwing Like a Girl: A Phenomenology of Feminine Body Comportment. Motility and Spatiality. *Human Studies*, 3, pp. 137-156.

Mag. Dr. Florian Schmidsberger, Bakk. MSc arbeitet seit 2018 als Psychotherapeut (Integrative Gestalttherapie) in Wien, Arbeitsschwerpunkt auf Trauerbegleitung. An der Universität Wien hat er im Studienfach Philosophie ein Doktorat mit einer Arbeit zur Emotions- und Vulnerabilitätstheorie abgeschlossen. Forschungsbereich: Phänomenologie und Psychotherapie. Vorträge und Initiativen im philosophischen und psychotherapeutischen Kontext. Er hält Lehrveranstaltungen an der Karl Landsteiner Privatuniversität in Krems (Philosophische Anthropologie), sowie im Psychotherapeutischen Propädeutikum an der Universität Wien (Wissenschaftstheorie). An der Universität Wien hat er von 2013 bis 2021 als Program Manager einen Psychotherapie-Lehrgang organisiert, von 2006 bis 2010 arbeitete er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Wissenschaftstheorie (Prof. Fritz Wallner).

Antonia Schirgi: Die normale nahe Distanz und die beunruhigende distanzierte Ferne

Folgt man den Beschreibungen von Maurice Merleau-Ponty, so ist der Wahrnehmung immer schon ein Moment der (zumindest minimalen, ‚nahen‘) Distanz inhärent. Die wahrnehmende Erfahrung ist eine Form des unmittelbaren Bezugs (ein ‚Haben‘ oder Durchdringen) des Wahrnehmenden zu einem Wahrgenommenen, zwischen denen notwendigerweise ein Abstand besteht (bspw. Merleau-Ponty 1945, 306-7; 1953, 181). Die mögliche Größe dieses Abstands wird (vor allem in der jüngeren Vergangenheit) durch eine distanzierte Ferne herausgefordert (wenn wir etwa Dinge, weltliche Umstände und andere über das Telefon, in Videokonferenzen o.Ä. wahrnehmen), die weder nur durch die objektiv messbare räumliche Distanz zwischen Wahrnehmenden und Wahrgenommenem noch ausschließlich oder primär durch die eingesetzten Medien bestimmt ist (bspw. Merleau-Ponty 1953 167). Der vorgeschlagene Beitrag geht dieser distanzierten Ferne und ihrem teils beunruhigender Charakter mithilfe der Philosophie Merleau-Pontys nach und fragt zudem, was uns diese befremdliche distanzierte Ferne über die nahe Distanz lehrt.

In Merleau-Pontys Beschreibung von Wahrnehmung finden sich wesentliche Elemente, die verstehen lassen, warum Wahrnehmung auf distanzierte Ferne grundsätzlich möglich und nicht immer oder vordergründig anders oder befremdlich ist. Als Voraussetzungen für eine vorübergehend ‚volle‘ Wahrnehmung auf Distanz werden (am Phänomen und mit Merleau-Ponty) folgende Momente rekonstruiert: (1) die Gleichwertigkeit sinnlicher Wahrnehmungen, (2) die Integration der verschiedenen sinnlichen Wahrnehmungen im Körperschema (die Sinne spielen zusammen; ‚volle‘ Wahrnehmung ist nicht in einem additiven Sinne, also im Sinne einer größeren ‚Symptomfülle‘ (Schütz) zu verstehen); (3) die Dinge bieten sich über einen Sinne immer bereits mehreren Sinnen an (so etwa können wir viele Oberflächenbeschaffenheiten, die sich grundsätzlich der tastenden Berührung anbieten, auch sehen).

Auch wenn die distanzierte Ferne zunächst nicht gänzlich anders oder fremd ist, ist sie dennoch beunruhigend, (1) aufgrund ihrer Fragilität (sie kann jederzeit durch andere sinnliche Wahrnehmungen unterbrochen werden), (2) weil andere Wahrnehmungen (i.S. von anderen multisensorischen Perspektiven auf das Ding, eine Veränderung im Spiel von Figur und Hintergrund) ‚dort‘ nicht, oder nur sehr eingeschränkt, möglich sind, das Ding also nicht weiter untersucht werden kann und nur bedingt einen Horizont (für mich) hat. Sie ist zudem (3) beunruhigend, weil das ‚dort‘ Wahrgenommene und das ‚hier‘ Wahrgenommene zwar das Gleiche, nicht aber dasselbe sein können.

Wahrnehmung auf nahe Distanz beruht oftmals auf ebenso eingeschränkten sinnlichen Wahrnehmungen (bspw. im Fall der Wahrnehmung des Grammophons, das im Nebenzimmer spielt (Merleau-Ponty 1945, 321). Im Unterschied zu Wahrnehmungen auf distanzierte Ferne sind in diesem

Fall jedoch die anderen sinnlichen Wahrnehmung möglich – am Horizont gegeben (ich kann zurück in das Zimmer gehen und das Grammophon betrachten etc.). Die Grenzen der nahen Distanz zeigen sich in der Befragung der distanzierten Ferne. Die distanzierte Nähe wird jedoch selbst beunruhigend, wenn ‚Hindernisse‘ (verschlossene Türen, Trennwände etc.) diese anderen Wahrnehmungen vereiteln. Insofern wird die Reichweite der nahen Distanz weiter eingeschränkt, wird sie teils selbst zur distanzierten Ferne.

Bibliographie

Merleau-Ponty, Maurice. 1945. *Phénoménologie de la perception*. Paris: Gallimard.

--- 1953. *Le monde sensible et le monde de l'expression*. Cours au Collège de France, Notes, 1953. Herausgegeben von Emmanuel de Saint Aubert und Stefan Kristensen. 2011. Genf: MetisPresses.

Antonia Schirgi ist Post-Doc an der Universität Graz. Sie studierte Soziologie und Philosophie an der Universität Graz und der Katholieke Universiteit Leuven; sie absolvierte Forschungsaufenthalte an der Ecole normale supérieure (Ulm/Paris) und der Humboldt Universität zu Berlin. Im März 2023 promovierte sie mit einer Arbeit zu Begegnungen (auf Distanz/in sozio-technologischen Settings und Face-to-Face) aus der Perspektive der Phänomenologie von Maurice Merleau-Ponty an der Universität Graz. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die (französische) Phänomenologie, Sozialtheorie und soziologische Theorie.

Matthias Schloßberger: Unwirkliche Wirklichkeiten

Es gibt eine bestimmte Sorte von Erfahrungen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie als unwirklich erlebt werden, aber von einem sehr sicheren Urteil, dass sie wirklich stattfinden, also nicht bloß geträumt oder phantasiert sind, begleitet werden.

Ich möchte versuchen einige dieser Erfahrungen phänomenologisch zu beschreiben und zu analysieren. Es sind sehr irritierende, verstörende, beunruhigende Erfahrungen. Dabei geht es mir insbesondere darum zu verstehen, wie es möglich ist, dass Urteil und Gefühl sich so widersprechen. Warum beugt sich das Gefühl nicht dem Urteil, wenn das Urteil richtig ist (und auch als richtig erlebt wird)? Warum beugt sich das Urteil nicht dem Gefühl, obgleich das Gefühl so stark, so existenziell ist?

Wo sich Gefühl und Urteil so widersprechen, spreche ich von Realitätserfahrung und Realitätsurteil. Ich gebe zwei Beispiele für die unterschiedlichen Konstellationen: Man kann im Traum von einem Realitätsbewusstsein erfüllt sein (man erlebt das, was man träumt, als ‚wirklich‘) und zugleich urteilen, ‚aber das ist doch nur ein Traum!‘. Das Realitätsurteil fällt negativ aus, obgleich etwas als real erfahren wird (Beispiel: Halluzination: Etwas wird als wirklich erlebt, ohne dass der Betroffene sich im Realitätsurteil dieser Erfahrung zwingend anschließt). Aber es gibt auch Fälle, bei denen es genau umgekehrt ist: Der Tod eines geliebten Menschen wird als unwirklich erfahren, das Realitätsurteil aber sagt klar, dass der geliebte Mensch tatsächlich tot ist.

Schließlich möchte ich die phänomenologischen Beobachtungen mit der Frage konfrontieren, welchen Wert das Realitätsurteil für unser Wirklichkeitsbewusstsein hat. Der Verdacht lautet: Das Realitätsurteil hat nicht die allein fundierende Funktion, die ihm eine auf Begründungen setzende Philosophie zuerkennt. Die Wirklichkeitserfahrung, das Gefühl der Wirklichkeit gründet in Akten eigener Art, in Akten der Teilnahme und der möglichen Wirkmächtigkeit.

Decken sich Realitätsurteil und Realitätserfahrung, so fällt im Grunde der Unterschied nicht auf, aber die vielen Fälle, in denen sie sich nicht decken, zeigen die Normalität der uns so häufig beunruhigenden Spannungen zwischen Realitätsurteil und Realitätserfahrung. Diese beunruhigende Spannung ist keine, die wir grundsätzlich hinter uns lassen können: Wir müssen uns an sie gewöhnen und mit ihr umgehen (und nur in extremen Fällen stellt sie im pathologischen Sinn ein Problem dar).

Matthias Schloßberger

Professur für Sozialphilosophie, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt an der Oder

Akademisches Profil:

Hauptarbeitsgebiete: Phänomenologie, Politische Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Sozialphilosophie, Geschichtsphilosophie

Gegenwärtige Forschungsprojekte: Erfahrung der Realität durch Widerstand, Phänomenologie des Tastsinns, Politische Ideengeschichte der Phänomenologie im 20. Jahrhundert.

Monographien: Die Erfahrung des Anderen (Diss.), Berlin 2005; (Studienbuch) Geschichtsphilosophie, Berlin 2013, Phänomenologie der Normativität, Berlin 2019 (Habil.).

Akademischer Werdegang:

Promotion 2004 Potsdam, Habilitation 2016 Potsdam, danach Heisenbergstipendiat an der HU zu Berlin, seit 2021 Professur für Sozialphilosophie Frankfurt an der Oder

Daniel Schmicking: Die Beunruhigung der „natürlichen Selbstverständlichkeit“ durch Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) bei Erwachsenen

Als „natürliche Selbstverständlichkeit“ der Dingwelt wie der menschlichen Mitwelt charakterisiert Blankenburg (1971) unsere Verankerung in der intersubjektiv konstituierten Lebenswelt, als Voraussetzung dafür, dass uns die Welt überhaupt selbstverständlich werden kann. Gestützt auf originäre Erfahrung und Patient:innenberichte, möchte ich an einigen Lebensbereichen darlegen, wie sich ADHS bei Erwachsenen auf subjektiver Ebene (Selbstregulation, Alltagsverrichtungen) und im Bereich der intersubjektiven Konstitution (etwa gemeinsamer Alltagsroutinen) auf diese Selbstverständlichkeit beunruhigend, irritierend, teils zersetzend auswirkt.

Einige Kernsymptome der ADHS betreffen die Aufmerksamkeit. Phänomenologisch gewendet: ‚Irreguläre‘ affektive Kräfte vom Dingpol her und schwer steuerbare Aufmerksamkeit vom Ichpol her führen dazu, dass die Betroffenen Situationen, Dinge, Andere mit einem ‚blinden Fleck‘ der Aufmerksamkeit wahrnehmen und nur lückenhaft erinnern. ‚Sinn-fremde‘ Gehalte drängen sich auf, verdrängen relevante Gehalte und durchkreuzen Wahrnehmungs- und Handlungsabläufe. Eine der Ursachen dieser Beeinträchtigungen liegt in der gestörten „Schirm“-Funktion (Knack, Martin, Fuchs 2022) protentionaler Intentionalität. Über viele Lebensjahre hinweg führen Aufmerksamkeitsdefizite u.a. zu sinkender Frustrationsschwelle bei unzähligen Alltagsaktivitäten, neben Vermeidung bestimmter Aufgaben auch zu erhöhter Unfallanfälligkeit, und schließlich zu einem habituierten Misstrauen gegenüber der eigenen Wahrnehmung und Erinnerung. Damit gehen einher: domänenspezifische Entfremdung und eine signifikant häufigere thematisierte, nicht nur erlebte, Modalisierung der Realität in Form partieller Durchstreichungen und Zweifel.

Die Selbstverständlichkeit der Strukturen, die die Normalität z.B. einer Partnerschaft oder Familie prägen, muss intersubjektiv konstituiert werden, aber dies gelingt nur bedingt. Die Beteiligten (hier auch die Nicht-Betroffenen) können sich nicht grundsätzlich auf feste Strukturen des Zusammenlebens verlassen. Diese können häufig nicht gebildet werden, denn ein Pol des intersubjektiven Systems (ADHS-Betroffene:r) erzeugt kontinuierlich „Sinnauhebungen“ und „Sinnänderungen“ – durch Vergessen, Normverstöße, impulsive Abweichungen, Desynchronisierung. Neben die sehr häufigen komorbiden Angststörungen und Depressionen (Libutzki et al. 2019, Simon et al. 2009) treten Probleme der Stressintoleranz und Probleme emotionaler Dysfunktionen. Letztere erleben erwachsene

Betroffene und ihre Angehörigen häufig als am stärksten einschränkend und disruptiv (Barkeley 2015, Hirsch et al. 2018). Dies umfasst nicht nur heftige Stimmungsschwankungen und punktuelle Ausbrüche, sondern auch subtile Irritationen auf Ebene der zwischenleiblichen Synchronisation und Resonanz (Froese & Fuchs 2012, Nielsen 2020).

Die beschriebenen (und weitere) Probleme führen bei ADHS-Betroffenen zu einem Gefühl, das Ochoa (2016) „vague sense of disconnection“ nennt, und das ich, Blankenburg (1971) folgend, als Beeinträchtigung der natürlichen Selbstverständlichkeit charakterisieren möchte, die das Er-/Leben der Betroffenen und ihnen nahestehender Personen beunruhigt. Tasten, Schwanken, Zweifel und Entfremdung erschüttern den konstitutiven Boden der Selbstverständlichkeit.

Weiterführende Analysen in der eben skizzierten Richtung sollten interessante Perspektiven bieten: Die Berücksichtigung von ADHS könnte durch weitere Facetten von Störungen die auf schwerere Erkrankungen fokussierten Diskussionen ergänzen, zu einem adäquateren interdisziplinären Verständnis der ADHS beitragen, sowie zu einer regionalen Ontologie der Störungen aus phänomenologischer Sicht. ADHS umfasst spezifische Abwandlungen der Konstitution und Genese von Leib, Selbst, Anderen und gemeinsamer Welt, die zum Verständnis des transzendental leistenden Lebens (Husserl) beitragen. Und: ADHS-Betroffene können über ihr Erleben eher reflektieren als z.B. schwer an Schizophrenie erkrankte Personen, und bieten damit (neben empirischen und klinischen) auch potentiell verwertbare Erste-Person- und Zweite-Person-Daten.

Daniel Schmicking ist seit 2009 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Studium generale der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Er wurde 2001 im Fach Philosophie mit einer phänomenologischen Untersuchung zur passiven Organisation des auditiven Feldes promoviert, war 1997-2002 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar der Universität Mainz und 2002-2010 ebenda Lehrbeauftragter.

Seine Hauptarbeitsgebiete sind: Phänomenologie (mit einem Schwerpunkt auf auditiver Wahrnehmung und Musik), Schopenhauer.

Neben Aufsätzen und Buchbeiträgen hauptsächlich zu diesen Arbeitsfeldern sind die wichtigsten Publikationen: *Hören und Klang* (2003), *Handbook of Phenomenology and Cognitive Science*, das er zusammen mit Shaun Gallagher herausgegeben hat (2010).

Felix Schmidt: Alter(n) und Grenzsituation – Destabilisierung der Normalität

Alt werden und alt sein lassen sich als Brüche im Erleben der gegebenen Normalität verstehen, deren genauere Betrachtung Aufschlüsse über die Struktur der Erfahrung dessen, was wir als das Normale verstehen, geben kann. Dieser Beitrag nimmt seinen Ausgangspunkt bei der Jasperschen Grenzsituation, die sich als ein Erleben von Haltlosigkeit auffassen lässt, und fragt danach, inwiefern diese phänomenologischen Überlegungen für ein Verständnis des Alter(n)s als Disruption erlebter Normalität hilfreich sein können. Um dieser Frage nachzugehen, wird Bezug auf eine Studie genommen, in welcher die Dokumentation der psychotherapeutischen Behandlung älterer Menschen in einer psychiatrischen Klinik mittels qualitativer Inhaltsanalyse untersucht wurde. Dieses Projekt steht insofern in der Tradition der phänomenologischen Psychiatrie, als es danach strebt, phänomenologische Ideen in die psychiatrisch-psychotherapeutische Forschung einzubinden und für die klinische Praxis nutzbar zu machen. Die Studie unternimmt den Versuch, ausgehend von diesem Material die generischen Grundmomente des subjektiven Selbst- und Welterlebens von Behandlern und Patienten in Bezug auf eine Disruption der Lebenswelt zu rekonstruieren und dabei eine Dynamik der Destabilisierung haltgebender Vorstellungen im Kontext des Alter(n)s herauszuarbeiten. Die Analyse liefert Erkenntnisse dazu, wie das Alter(n) Eingang ins Erleben finden kann, wie die haltgebenden Vorstellungen beschaffen sind, wie sich diese vor dem Hintergrund des Alter(n)s verändern und wie sich die Relation von Alter(n) und Grenzsituation beschreiben lässt. Die Untersuchung des Phänomens Alter(n) bei älteren Menschen, deren seelisches Leid als behandlungsbedürftige Störung aufgefasst wird, kommt dabei dem Blick auf ein Extrem gleich. Während die als stabil erlebte Lebenswelt natürlich in jedem Alter brüchig werden kann, bietet sich gerade hierdurch eine besondere Perspektive auf die Beschaffenheit der Normalität vor dem Bruch. Darüber hinaus gehen aus dieser Analyse Ansatzpunkte für methodische Überlegungen zur Rolle phänomenologischer Theorie im Feld der Psychiatrie und Psychotherapie sowie für Reflexionen über die praktische Bedeutung dieser Erkenntnisse für die Behandlung psychisch kranker Älterer hervor.

Dr. med. Felix Schmidt, M.A.

Felix Schmidt hat Humanmedizin an der Universität Leipzig und Philosophie (M.A.) am King's College London studiert. Seine medizinische Promotion im Fachbereich Klinische Immunologie, die er 2018 an der Universität Leipzig verteidigte, erstellte er am Fraunhofer-

Institut für Zelltherapie und Immunologie (IZI). Zwischen 2016 und 2019 arbeitete er als Arzt in verschiedenen psychiatrischen und psychotherapeutischen Kliniken. Von Mai 2020 bis Mai 2023 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg beschäftigt, wo er das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Alter und Grenzsituation“ betreute, welches sich sowohl philosophischer Ansätze als auch Methoden aus der qualitativen Sozialforschung bedient und Fragen im Grenzbereich von Existenzphilosophie und Alterspsychotherapie zu beantworten versucht. Seit Februar 2021 arbeitet er an einer philosophischen Promotion, die von Prof. Mark Schweda am Lehrstuhl für Ethik in der Medizin der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg betreut wird. Außerdem interessieren ihn Fragen zum Potential philosophischer Theorien und Ansätze in der Medizin und Psychiatrie sowie existenzielle Psychotherapie.

Philipp Schmidt: Lack of Trust, Insecurity, and Stoic Advice: On Embodying One's Space of Possibilities in the Appropriate Manner

The idea that trust – be it towards other people, the world, or oneself – is constitutive for establishing an environment in which we feel at home, is widespread in philosophy. Many thinkers and researchers have pointed out that a loss of trust, for instance due to an ambivalent or hostile environment, a betrayal by others, or mental illness and trauma, can have a detrimental effect on a person's experience of their life-world. Loss of trust can have significant and long-lasting effects on an individual's system of expectations, leading to destabilization and disruption. It can challenge the person to reevaluate and recalibrate their position in the world, and in severe cases, undermine their pursuit of happiness permanently.

The Stoics were well aware of the fundamental role of trust. Especially Epictetus, Seneca, and Marcus Aurelius – the younger Stoa – provided detailed analyses of trust and the deep impact it can have on our psychic lives when it is violated and turns into mistrust. The Stoics acknowledged that most of our practical contexts involve different forms of trust and highlighted the role that others play therein. Given the vulnerabilities that ensue when we trust others, the Stoics suggested different strategies to address the insecurities of human life in ways that do not rely on other people. These strategies recommend acknowledging our strict freedom and developing the ability to establish an unshakeable sense of normality and feeling at home even in an environment where perturbations and interpersonal turmoil are constant.

In my talk, I want to explore this Stoic ideal and the different strategies the Stoics suggest to accomplish it. More specifically, my aim is to assess the notion that we can compensate for any interpersonal violation of our trust on our own and found a stable world autonomously. I choose the following questions for orientation: Do the Stoics describe an alternative to trust that allows an individual to self-sufficiently navigate the insecurities of life? Or do the Stoics instead describe a form of trust that is not dependent on other people, showing that trust as such is not necessarily interpersonally shaped?

In addressing these questions, I integrate Stoic ideas with phenomenological theories of intersubjectivity and contemporary analyses of trust and its pivotal role. Although I argue that the Stoics may have been overly optimistic regarding our emotional autonomy, I maintain that there is much to learn from their explorations concerning limiting the impact that others have on our trust in the world, the cost that this may entail, and how we can reconcile ourselves to an unstable and menacing world. Considering the important insights of

phenomenological philosophy and the need for significant modifications of Stoic theory, I ultimately conclude that the Stoics can still help us in embodying our space of possibilities in the appropriate manner even if absolute psychological independence from others will remain an unattainable – and perhaps unattractive – goal.

Philipp Schmidt studied Psychology and Philosophy at the University of Vienna and earned his PhD in Philosophy from Heidelberg University with a dissertation entitled "Self-Experience and the Feeling of Being Oneself." Presently, he is a Postdoctoral Researcher at the Section Phenomenological Psychopathology and Psychotherapy at the Heidelberg University Hospital, as well as at the Institute of Philosophy at the University of Würzburg. His research encompasses the fields of philosophy of mind, phenomenology, and philosophy of psychiatry. His recent investigations have delved into themes such as selfhood and identity, affectivity and emotions, agency, and social interaction.

Alexander Schnell: Abweichungen von der Realität. Phänomenologische Betrachtungen zu Black Mirror

Im 1966 verfassten, aber erst 2023 erschienenen Essay „Le discours philosophique“ setzt sich Foucault mit der Phänomenologie auseinander. Seiner These zufolge geht es darum, kritisch die (phänomenologische) These zu hinterfragen, es gehe in der Philosophie heute - im Hinblick auf die Klärung dessen, was „Realität“ sei - um das „Sichtbarmachen von Unsichtbarem“. Hauptthese dieses Vortrags ist, dass die von Charlie Brooker geschriebene und produzierte Netflix-Serie "Black Mirror" einen Beitrag zu dieser Debatte liefert, der nicht nur sachlich von bedeutender phänomenologischer Relevanz ist, sondern auch deren Aktualität aufs Neue bezeugt. In einer phänomenologischen Analyse dieser Anthologie-Serie - und dabei insbesondere der Episode „Joan Is Awful“ - sollen „Abweichungen (von) der Realität“ aufgewiesen werden, wobei einerseits die Frage nach unterschiedlichen Realitätsdimensionen aufgeworfen und andererseits die Verquickung von Bildhaftigkeit, Phantasie und Technik zum Thema gemacht wird. „Black Mirror“ – so soll gezeigt werden – wimmelt nicht nur vor phänomenologischen Anspielungen, sondern stellt auch phänomenologische Thesen auf. Dieser Vortrag wendet sich insbesondere dem Status des „Selbst“ und der „Realität“ zu und zeigt, wie sich „Black Mirrors“ „Thesen“ mit der zeitgenössischen phänomenologischen Forschung verbinden lassen.

Alexander Schnell (geb. 1971) hat von 1998-2016 an verschiedenen Universitäten in Frankreich (zuletzt an der Sorbonne) gelehrt und geforscht. Seit 2016 ist er Professor für theoretische Philosophie und Phänomenologie an der Bergischen Universität Wuppertal. Dort leitet er das Institut für Transzendentalphilosophie und Phänomenologie (ITP), an das u. a. das Marc-Richir-Archiv, das Eugen-Fink-Zentrum Wuppertal und das Archiv für phänomenologische Forschung angeschlossen sind. Er ist Präsident der „Association internationale de Phénoménologie“, welche die Online-Zeitschrift „Annales de Phénoménologie“ und die Buchreihe „Mémoires des Annales de Phénoménologie“ herausgibt. Er ist Mitherausgeber der Eugen-Fink-Gesamtausgabe sowie der Reihe „Phänomenologie“ (jeweils beim Alber-Verlag).

Alexander Schnell ist Autor zahlreicher Monographien im Gebiet der Phänomenologie, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden (sowie vieler Sammelbände), u.a: „Was ist Phänomenologie?“ (Klostermann); "Wirklichkeitsbilder" (Mohr Siebeck); „Seinsschwingungen“ (Mohr Siebeck), „Zeit, Einbildung, Ich“ (Klostermann) sowie Publikationen (in deutscher

und französischer Sprache) über Husserl, Heidegger, Levinas, Derrida, Ricœur usw. Sein demnächst erscheinendes letztes Buch handelt von der „Philosophie von ‚Black Mirror‘“ aus einer phänomenologischen Perspektive.

Julia Sellig: Wenn mit dem Leib gekritzelt und gezeichnet wird – Widerfahrnisse als Zeugnisse (beunruhigender) Normalität aus der Empirie

Durch eine soziologische Forschung in der Verbindung mit einer leibphänomenologischen Fundierung (bspw. Schmitz 1982) kann aufbauend auf qualitativ-empirische Ergebnisse zu beispielsweise Interaktionen, Praktiken oder Routinen ein besonderer Einblick betreffend der Fragestellung ‚Wie zeigt sich phänomenal hierin Normalität?‘ ermittelt werden. Gestützt auf ein hierfür entwickeltes methodisches Forschungsdesign, soll im Vortrag präsentiert werden, wie sich (beunruhigende) Normalität(en) phänomenal im Miteinander zwischen assistierend-automatischen (Gesundheits-)Technologien und Menschen aufdrängt bzw. aufdrängen.

Die durchgeführte Forschung zieht hierzu das Fallbeispiel von Diabetiker*innen (Diabetes mellitus Typ 1), die zugleich ein Automatisches Insulin Dosierungs-System (AID) verwenden, heran. Aus der bisherigen Analyse kann gefolgert werden, dass mit Krisen gelebt wird und dennoch aus diesen eine (beunruhigende) Normalität für Diabetiker*innen hervorgeht. So bietet zwar das AID-System eine Prädiktion hinsichtlich des Blutzuckerverlaufes, was jedoch für Diabetiker*innen übersetzt oftmals eine Zukunftsunsicherheit bedeutet. ‚Warten‘ und ‚Nicht-Wissen‘ wird in diesem Zuge zur Normalität: Etwas widerfährt ihnen trotz einer mathematisch-technischen und damit rationalen algorithmischen Folgerung. Auch das Verständnis von Freiheit als Bestandteil von Normalität von Diabetiker*innen ist von einem Widerfahrnis gezeichnet: Die mathematisch-technischen Informationen in Form von Zahlen (Blutzucker), Graphen (Blutzuckerverlauf) und Geräusche (Alarm) des AID-Systems drängen sich in ihrer Aufdringlichkeit auf. Nutzer*innen in ihrer leib-körperlichen Verfassung reagieren auf diese Fixierung und fortlaufende Dokumentation von körperlichen Zuschreibungen einerseits mit Stress-Gefühlen. Zugleich bietet aber diese gebotene Sichtbarkeit in ihren verschiedenen Facetten eine Sicherheit, die von Diabetiker*innen zugleich begrüßt wird. Dass in der Folgerung Stress- und Sicherheitsempfinden als Freiheit wahrgenommen werden, zeugt von einem Normalitätsbegriff, der mindestens ein pathisches Widerfahren bis hin zu einer Krise innehat und damit dem Titel des Kongresses ‚Beunruhigungen der Normalität‘ nahekommt.

Das Vorhaben des Vortrages wäre folglich, grundlegende Erfahrungsstrukturen von Normalität durch eine Analyse zum Sich-selbst-Spüren von Diabetiker*innen im Zusammensein mit assistierend-automatischen (Gesundheits-)Technologien an einzelnen Beispielen aus der Empirie aufzuzeigen. Vorangestellt sei eine kurze theoretische Verortung der

Analyse. Skizziert wird so die Leibphänomenologie von Hermann Schmitz (Schmitz 1982), der den Begriff des Widerfahrnisses zwar nicht anführt, aber dennoch seine Bedeutung zentral aufgreift (Gugutzer 2023, S. 29f.; vgl. Schmitz 2014, S. 7). Die anschließende Analyse wird mit Materialien aus dem Forschungsfeld angereichert. So ist vorgesehen, Kritzeleien und Zeichnungen kommend aus der entwickelten Methode „Leib-Mapping“ (Sellig 2023) einzubeziehen. Es wird herausgearbeitet, dass ein pathisches Widerfahrnis in der empirischen Forschung festgehalten werden kann und Aufschluss über den Begriff der Normalität bieten kann.

Quellen:

Gugutzer, Robert. 2023. Sport als Widerfahrnis: phänomenologische Erkundungen. 1. Auflage. Baden-Baden: Verlag Karl Alber.

Schmitz, Hermann. 1982. Der Leib. System der Philosophie, Band 2, Teil 1. 1. Aufl. Bonn: Bouvier.

Schmitz, Hermann. 2014. Kurze Einführung in die neue Phänomenologie. 4. Auflage. Freiburg i. Brg.: Verlag Karl Alber.

Sellig, Julia. 2023. Leib-Mapping. Methodische Reflexion einer leibphänomenologisch-lebensweltanalytischen Ethnographie. In Leib-Körper Ethnographie. Erkundungen zum Leib- Sein und Körper-Haben, vol. 8, Hrsg. Ronald Hitzler, Matthias Klemm, Simone Kreher, Angelika Pofperl und Norbert Schröer, XY. Essen: OLDIB.

Als Wissenschaftliche Mitarbeiterin ist **Julia Sellig** seit Oktober 2019 am Lehrstuhl für Soziologie mit dem Schwerpunkt Techniksoziologie und nachhaltige Entwicklung von Frau Prof. Anna Henkel tätig. Sie befasst sich mit medizin-, technik-, emotionssoziologischen und leibphänomenologischen Fragestellungen. Dabei arbeitet sie an ihrem Dissertationsvorhaben zum Miteinander zwischen Mensch und automatisch-assistierender Technologie unter einer leibphänomenologischen Fundierung und arbeitet hierbei ein neues Selbst-Spüren heraus. Am Forschungsinstitut der Careum Hochschule Gesundheit (Zürich, CH) absolvierte sie zuvor ein Praktikum im Forschungsbereich Betreuung und Pflege. Sie war zudem eine Studentin im binationalen Masterstudiengang „Interkulturelle Studien. Deutschland und Frankreich“/ „Soziologie“ (M.A.) zwischen der Université Lumière Lyon 2 in Lyon (FR) und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau (DE). Vorausgegangen war diesem von der Deutsch-Französischen Hochschule geförderten Masterstudiengang ein Bachelor of Arts im Bereich der Soziologie und Politikwissenschaft an der Universität Konstanz.

Nargis Silva: Das gespaltene Subjekt in einer süchtigen Gesellschaft

Als ein soziales Wesen ist der Mensch angewiesen auf andere, um sich selbst zu erkennen. Er geht im Anderen auf und kann gleichzeitig die eigene physische und psychische Welt nie ganz einholen. In Bezug auf sich selbst und die Strukturen der Welt entgeht ihm folglich immer etwas, weil die formalen Bedingungen des Zugriffs auf die Welt und sich selbst nie ganz einsichtig sind. Subjekt-sein ist demnach per se ein Ort des konstitutiven Verlustes und durch einen Mangel charakterisiert. Als solches ist das Subjekt immer schon ein begehrendes Subjekt, insofern es bestrebt ist, diesen Mangel aufzuheben. Dieses „natürliche Begehren“ scheint beim kapitalistisch überformten, das heißt vom Kapitalismus vereinnahmten Subjekt eine suchartige Ich-Steigerung zu evozieren, was sich zuvorderst im Phänomen der Entgrenzung äußert. Gemeint ist damit die Tendenz, physische und materielle Grenzen immer weiter nach vorne zu verschieben, um jenen Mangel zu überwinden. Meine Grundannahme lautet daher, dass die Entgrenzungstendenz ursprünglich einer Sehnsucht entspringt, die dem Begehren nach der Auflösung der Spaltung zwischen einem realen, „mangelhaften“ Ich und einem begehrten Ichideal innewohnt. Die Sehnsucht kreist dabei um ein unzugängliches Ideal, eine Leerstelle, die in der Überflussgesellschaft mit diversen Sinnangeboten überdeckt wird. Was also letztlich begehrt wird, ist eine Form der narzisstischen Befriedigung, die sich im Erreichen eines Idealzustandes, in der Überwindung der Spaltung einstellen soll.

Meine Hypothese lautet, dass die kapitalismuse geprägte Kultur eine unvorstellbar große Vielfalt von Begehren erzeugt, weil sie auf die Sehnsucht des Subjekts nach der Schließung eines ihm eingeschriebenen Seinsmangels antwortet. Ausdruck findet dieser Mechanismus in Form einer süchtigen Gesellschaft, die, weil das Begehren strukturell in sie eingeschrieben ist, als Normalität erlebt wird. Unter Sucht ist nicht Abhängigkeit im Sinne einer Substanz- oder Verhaltenssucht gemeint – allenfalls als ein Symptom, jedoch nicht als konstitutives Element – sondern eine spezifische Form des Begehrens. Diese führt notwendig ins Leere, weil sich keine endgültige Befriedigung einstellen kann: Es kommt nie zu einem Moment der Identität des Ichs mit dem Ichideal. Die durch das Begehren evozierte Ich-Steigerung gleicht einer Sucht, die meines Erachtens viele Formen von Psychopathologien zu begünstigen scheint, u.a. die narzisstische Persönlichkeitsstörung oder Essstörungen. Um das Problem der Subjekt-Spaltung als Ausdruck einer süchtigen Gesellschaft einzuholen, greife ich auf Jaques Lacans Begriff des Begehrens in modifizierter Form zurück – insbesondere auf seine Unterscheidung zwischen dem Ich, Ideal-Ich und Ichideal.

Voraussichtlich ab 2025 Promotion am Institut für Philosophie an der Würzburger Universität zum Thema: Zusammenhang von Narrativität und Wille bei der Narzisstischen Persönlichkeitsstörung und Borderline-Persönlichkeitsstörung (Interdisziplinäre Ausrichtung: Phänomenologie/Handlungstheorie/Psychopathologie)

Erstbetreuer: Prof. Dr. Jörn Müller

Zweitbetreuerin: Prof. Dr. Michela Summa

2016-2022

Bachelor in Philosophie und Digital Humanities sowie Masterstudiengang Philosophie. Abschlussarbeit im Master: "Zum Verhältnis von Freiheit, Ankerkennung und Missachtung in J. P. Sartres Werk" (1.0)

2016-2021

Tutorin für die Fächern soziologische Theorie und formale Logik

2008-2013

Studium zur Diplom Ingenieurin in Elektrotechnik (Abschluss mit dem Grad Dipl. Ing.)

Aktuell mache ich eine Journalistische Ausbildung und habe in diesem Zuge bspw. für das Philosophie Magazin diverse Texte zu philosophischen und gesellschaftlichen Themen geschrieben.

Thomas Sentis: Technical breakdowns and phenomenological breakthroughs in the first Heidegger

In the first Heidegger, that is, in the part of Heidegger's early work that extends up to the mid-1930s and that includes notably *Being and Time* (1927), normality is apparently disturbed in specific affects such as anguish and boredom. But these affects put experience at a distance: in them, one does not have to address the abnormality within experience. Actually, the Heideggerian description of everydayness entails the possibility of a disturbance of normality inside experience itself. Such is the crucial moment of technical breakdown in *Being and Time*: when tools are broken, when they stand in the way or when they can't be found, not only is it normality that is disturbed, but normativity as well. In such an event, the world appears as what it is: a technical nexus made up by the very normativity inherent to the phenomenality of tools (*Zeuge*). This apparently concurs with Steven Crowell's reading of Heidegger: according to Crowell, tools are what they are to the extent that they may succeed or fail at serving the purpose for which they are considered. Yet surprisingly, Crowell's reflection on normativity in phenomenology does not really take up the difficult problem of the Heideggerian description of breakdowns. In Crowell, things are what they are in relation to norms, but this does not indicate how things can be wrong, that is, how things can appear as not meeting norms. Reading Heidegger in terms of normativity may therefore require bringing closer attention to the phenomenological status of what appears as abnormal – a defective tool, a tool that stands in my way, or even an absent one. In my contribution, I would like to show that through the 1920s lectures, the large spectrum of accidents – fleeting impressions, fortuity, unexpected events – is progressively narrowed down to its sole manifestation as a technical breakdown. As a hypothesis, I will suggest that through this reduction, Heidegger evolves from the project of enclosing experience in norms to opening it up to absence, negativity and eventually nothingness. In other words, technical breakdown constitutes for Heidegger a Gordian knot: it is where the problems regarding normativity are concentrated, and it is where they are severed.

Thomas Sentis is a third-year PhD student in philosophy in Ecole Polytechnique in Paris. After graduating in computer science in Ecole Polytechnique, he graduated in philosophy of science at the Université Paris Sciences Lettres and passed the *agrégation* competitive exam in philosophy. Following a one-year service as a teacher in high school, he is now working with a doctoral contract under the supervision of Michaël Fœssel (Ecole

Polytechnique) and Inga Römer (University of Freiburg). In his research, he studies the relation between technics and time in a phenomenological and ontological perspective, especially in Heidegger.

Sebastian Spanknebel: Die zerstörte Welt – Eine Phänomenologie des Traumas

Phänomenologie kann als die wissenschaftliche Untersuchung der originären Grundmomente der alltäglich vertrauten und daher ‚normalen‘ Selbst- und Welterfahrung verstanden werden; die phänomenologische Psychiatrie hingegen untersucht die psychopathologisch beeinträchtigten ‚unnormalen‘ Varianten dieser Erfahrung. Während mittlerweile zahlreiche aufschlussreiche Analysen für das Selbst- und Welterleben im Rahmen von beispielsweise schizophrenen, depressiven oder demenziellen Erkrankungen vorliegen, lassen sich nur vereinzelt Arbeiten zu traumatischen Erfahrungen bzw. Traumafolgestörungen finden.

Dies ist insofern erstaunlich, da es sich bei Traumafolgestörungen (im Kontrast zu anderen psychischen Störungen) um Erkrankungen handelt, welche nicht durch subpersonale Prozesse hervorgerufen werden, sondern selbst durch phänomenal erlebte, einschneidende Erfahrung entstehen. Die traumatische Erfahrung führt in der Folge dazu, dass sich das Körper-, Selbst- und Welterleben in seinen Grundmomenten leidvoll verändert. Das phänomenale Erleben stellt daher bei dieser Störung selber die Noxe der Pathogenese dar. Umso wichtiger ist es, phänomenologisch genau zu verstehen, was diese traumatischen Erfahrungen auszeichnet und wie sie das Erleben nachfolgend pathologisch verändern.

Die posttraumatische Erfahrung lässt sich meines Erachtens phänomenologisch als die *Zerstörung der alltäglich vertrauten Welt* charakterisieren. In meinem Vortrag möchte ich ausgehend von Patientenschilderungen sowie unter Rückgriff auf die phänomenologische Theorietradition die posttraumatische Selbst- und Welterfahrung unter vier Gesichtspunkten untersuchen:

- 1) Die zerstörte *Zeit*: Traumatisierte Patienten leiden häufig darunter, dass sie Teile der Vergangenheit hypermnestisch bzw. intrusiv als Gegenwart erleben. Anders formuliert: Die Vergangenheit ist weiter präsent, sie scheint nicht vergehen zu wollen. Phänomenologisch könnte man in diesem Zusammenhang auch von einer nicht endend wollenden Retention sprechen. Der Grund hierfür scheint darin zu liegen, dass die Vergangenheit mit derart starken Affekten einhergeht, dass die Narrativierung und damit eine diachrone Einordnung der zeitlichen Geschehnisse misslingt.
- 2) Das zerstörte *Selbst*: Ausgeprägte bzw. wiederholte traumatische Erfahrungen können nicht nur die diachrone Einheit des Erlebens, sondern auch die synchrone Identität des Selbst zerstören. Die Folgen werden in der Psychopathologie als dissoziative Phänomene

beschrieben: Betroffene verlieren das ansonsten selbstverständlich gegebene basale Gefühl der Einheit des Selbsterlebens. Im Unterschied zu psychotischen Selbststörungen weisen dissoziative Symptome jedoch häufig eine spezifische Sinnhaftigkeit auf. Entsprechend werde ich dafür argumentieren, dass solche Spaltung des Selbsterlebens eine protektive Funktion haben.

3) Der zerstörte *Leib*: Traumatische Erlebnisse sind zu allermeist auch leibliche Widerfahrnisse; dies gilt besonders, wenn der Körper im traumatischen Ereignis real verletzt oder die leibliche Souveränität massiv missachtet wird. Im Leibgedächtnis bleiben solche Erfahrungen häufig auch in der Folge präsent, wobei die genauen Formen des posttraumatischen Leiberlebens variieren; exemplarisch möchte ich hier auf einige Beispiele eingehen.

4) Die zerstörte *Mitwelt*: Traumatische Erlebnisse können sowohl das metaphysische Grundvertrauen in die Welt wie auch das Grundvertrauen in Andere nachhaltig beeinträchtigen. Ohne das basale zwischenmenschliche Grundvertrauen erscheinen Mitmenschen nun als gefährliche Andere, was das Leben in der Mitwelt zu einem Ort der Angst, der Vorsicht bzw. der Vermeidung werden lässt. In meinem Vortrag möchte ich zuletzt betonen, dass gerade die traumatisch zerstörte Mitwelt mittel- und langfristig eines der größten Probleme für die Betroffenen darstellt.

Ich hoffe, dass meine Erläuterungen nicht nur für die Psychotraumatologie erhellend, sondern ex negativo auch für die Phänomenologie dergestalt aufschlussreich sind, dass ich aufzuzeigen vermag, dass in der traumatischen Destruktion ansonsten häufig übersehene Grundmomente des normalen Selbst- und Welterlebens besser erkennbar werden.

Sebastian Spanknebel hat Psychologie und Philosophie an der FU Berlin studiert und im Anschluss an der Uni Magdeburg zum Thema Narrativität in der Psychotherapie promoviert. Er ist als leitender Psychologe klinisch sowie in Forschung und Lehre an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Oldenburg tätig.

Thomas J. Spiegel: Fundamentales Vertrauen und die Hobbesianische Gehirnwäsche

Es gibt eine beträchtliche Menge an philosophischer Reflexion übers Vertrauen. Dabei gibt es nicht nur eine, sondern verschiedene unzusammenhängende Vertrauensdebatten. Vertrauen spielt eine wichtige Rolle insbesondere in Ethik, Erkenntnistheorie und politischer Philosophie. Dabei treten zwei Probleme auf:

Das erste größere Problem, das diese unterschiedlichen Herangehensweisen hervorrufen, liegt in der *prima facie* Inkommensurabilität zwischen der Idee des Vertrauens als einer expliziten epistemischen Haltung, die von epistemischen Akteuren zueinander eingenommen wird, und der Vorstellung des impliziten Vertrauens als einer ermöglichenden Bedingung für soziales Leben überhaupt.

Das zweite Problem betrifft das, was ich Vertrauens-Pessimismus nenne: Die Vertrauensliteratur – insbesondere in der analytischen Tradition – ist durchdrungen von einem tiefen Pessimismus, der Vertrauen begreift als „akzeptierte Verwundbarkeit gegenüber dem möglichen, aber nicht erwarteten bösen Willen eines anderen“ (Baier, *Trust and Anti-Trust*, 235). Analog zur Fokussierung der analytischen Epistemologie auf den Skeptizismus als stets drohendem Gegner begreift sie auch Vertrauen als eine brüchige soziale Fassade, die vermeintlichen auf einem drohenden Hobbes’schen *Kriegs aller gegen alle* aufgepropft ist. Die Philosophie des Vertrauens ist im Grunde einer Hobbesianischen Gehirnwäsche unterzogen worden.

Dieser Aufsatz entwickelt aus phänomenologischer Sicht einen anderen Zugang zum Begriff des Vertrauens, der darauf abzielt, diese beiden Probleme zu beantworten. Vertrauen, das ich *fundamentales Vertrauen* nennen werde, in gewissem Sinne ein Vertrauen in die Welt. Es ist das Vertrauen darauf, dass die Dinge im Großen und Ganzen so sind, wie sie sein sollten. Fundamentales Vertrauen hat einen transzendentalen Status: Um überhaupt denken zu können, ist Grundvertrauen muss ein Denker fundamentales Vertrauen in die Welt haben. Fundamentales Vertrauen schließt erst die Welt auf.

Innerhalb dieses Rahmens liefere ich folgende Antworten auf die beiden Probleme: Erstens wird der der im Hintergrund leise dröhnenden Angst der (analytischen) Vertrauensdebatte ein positives, transzendentales Bild entgegengestellt, wonach Fundamentales Vertrauen die ermöglichende Bedingung dafür ist, dass es überhaupt eine Beziehung zur Welt geben kann. Im Grundvertrauen ist der Vertrauensbruch nicht zu erwarten (*pace* Baier).

Zweitens unterscheide ich vom fundamentalen Vertrauen begrifflich das *aktive Vertrauen*, woran ein großer Teil epistemologischer Forschung hauptsächlich interessiert ist. Ich argumentiere, dass auch diese aktive Vertrauen erst ermöglicht wird durch das fundamentale Vertrauen, sodass aktives Vertrauen so etwas wie ein Epiphänomen ist. Aktives Vertrauen beschreibt die Art von Vertrauen, die Philosophen im Kontext zwischenmenschlicher Beziehungen darzustellen versuchen. Es betrifft die Frage, was es heißt, jemandem oder etwas zu vertrauen: einem Objekt vertrauen, einem Tier vertrauen, einer Person vertrauen. Dabei geht es dann oft bloß um die Frage, was eine Person vertrauenswürdig macht. Grundlegendes Vertrauen ist Voraussetzung für aktives Vertrauen. Vertrauen in die Welt ist ein allgemeiner Ausdruck dafür, was es bedeutet, einer Person zu vertrauen.

Thomas J. Spiegel studied philosophy in Berlin, London, Leipzig, Pittsburgh, and Tokyo. Under the supervision of Pirmin Stekeler-Weithofer and Robert Brandom, he received his Ph.D in philosophy from the University of Leipzig in 2017 with a dissertation entitled “Naturalism, Quietism, and the Threat to Philosophy” (published 2021). He is currently *wissenschaftlicher Mitarbeiter* at the chair of theoretical philosophy at University of Potsdam and will commence a postdoc fellowship from the *Japanese Society for the Promotion of Science* for Waseda University late 2023. His main research interests are social ontology, social epistemology, and naturalism.

Jan Juhani Steinmann: Die Beunruhigung der Freiheit. Über Möglichkeit und Unmöglichkeit.

Spätestens seit Søren Kierkegaards Analyse des Begriffs der Angst (1844) sind die menschliche Wahlfreiheit und der damit verbundene Möglichkeitssinn als Beunruhigungen der Normalität in Erscheinung getreten. Wo Kierkegaard diese Beunruhigung als Angst vor dem Nichts der Möglichkeit beschreibt, vor Gott sündigen zu können, hat diese Denkfigur der "Beunruhigung der Freiheit" seither eine Vielzahl an weitergehenden deskriptiven Ausfaltungen erfahren. Diese reicht von Martin Heideggers Beschreibung des Vorlaufens in die Möglichkeit des je eigenen Seinkönnens über Jean-Paul Sartres Beschreibung der Angst als totaler Verantwortung menschlichen Handelns bis hin zu der bei Bernhard Waldenfels umschriebenen Responsorien auf das befremdliche Pathos des Hyperphänomens der Unmöglichkeit. Auch George Batailles Analysen der Heterologie der Unmöglichkeit oder Fernando Pessoa's Beschreibungen ereignisloser Aufwühlung können als solche Beunruhigungen durch unsere Freiheit verstanden werden. Stets handelt es sich dabei um Strukturen der Exzessivität, in welchen die Freiheit transgressive Züge annimmt und deshalb zur Beunruhigung der Normalität führt.

In unserer Gegenwart nun zeigt sich ein neuer Phänomentypus einer solchen transgressiven "Beunruhigung der Freiheit", der die Normalität zu durchbrechen trachtet: jener nämlich der Möglichkeit durch Technologie das bisher Unmögliche möglich zu machen. Zu dieser Irritation ermöglichter Unmöglichkeit resp. unmöglicher Ermöglichung gehören zum einen die zu erwartenden Möglichkeiten der Künstlichen Intelligenz – gerade im Lichte der Hypothese einer General Artificial Intelligence – zum anderen die hypothetischen Ermöglichungen trans- und posthumanistischer Selbstüberschreitung des Menschen etwa durch Genmanipulation, Brain-Computer-Interfaces oder einer Avatarisierung in Cyberspaces wie dem Metaversum. Diese möglichen Grenzsituationen, welche bis hin zur Verunmöglichung bisheriger menschlicher Möglichkeiten reichen, lassen einen neuen resp. gesteigerten Typus des Fremden ahnen – das Hyper- oder Exzessphänomen des entfesselten Techno-Logos – der sich jetzt schon als akute "Beunruhigung der Freiheit" im Zwischenfeld von Möglichkeit und Unmöglichkeit umschreiben und analysieren lässt.

Jan Juhani Steinmann, in Bern geboren, mütterlicherseits Finne, ist Philosoph, Dichter und Theologe. Er hat Philosophie, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaften, Politikwissenschaften sowie Theologie in Zürich, Berlin, St. Andrews, Heidelberg und Rom

studiert. Forschungsaufenthalte wurden in Kopenhagen, Helsinki und Oxford durchgeführt. Von 2017 bis 2020 war er Stipendiat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, seit 2019 ist er externer Lektor in Philosophie an der Universität Wien und seit 2023 an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Unter der Betreuung von Prof. Konrad Paul Liessmann hat er 2021 an der Universität Wien in Philosophie promoviert. Zurzeit forscht er am Institut Catholique de Paris und an der Università di Roma LUMSA zu poetischen Soteriologien im Kontext des Denkens von Kierkegaard, Nietzsche und Heidegger. Nebst wissenschaftlichen Publikationen in Philosophie und Theologie publiziert er auch Dichtung.

Jörg Sternagel: Transformative leibliche Erfahrungen: Chronische Krankheiten und die Corona Pandemie

In meinem Vortrag geht es um chronische Krankheiten und die Corona Pandemie als *transformative* leibliche Erfahrungen. Er verbindet über *Pathographien* exemplarische persönliche Erfahrungen Betroffener mit ausgewählten Einsichten und Überlegungen aus der Phänomenologie und thematisiert Veränderungen in der physischen, sozialen und emotionalen Welt der Betroffenen. Diesem Ansatz folgend wird eine Phänomenologie der Corona Pandemie entwickelt, die sich mit Fragen der Pandemieerfahrung und deren Manifestationen in unserer Lebenswelt beschäftigt. Sowohl die chronischen Krankheitserfahrungen als auch die Pandemie werden als *transformativ* eingeführt, um Perspektivwechsel herauszustellen, sobald die Krankheit oder die Infektion Teil des täglichen Lebens wird: Die folgenden Veränderungen werden dann nicht mehr als solipsistisch, sondern als zwischenmenschliche Angelegenheiten verstanden, an denen unter Anderen die Patient:in, die Ärzt:innen, das Pflegepersonal, die Partner:in, Freund:innen und Familienmitglieder beteiligt sind. Dies hat ethische Implikationen, da Beteiligung hier bedeutet, die Rolle der Anderen anzuerkennen: sei es die Ärztin, die ihren Patienten diagnostiziert, der Ehemann, der seinem Mann zuhört, oder der Fremde auf der Straße, der einen sicheren Abstand zu anderen Fremden hält, die die Straße überqueren. Von hier aus konzentriert sich mein Vortrag speziell auf eine Ethik der Fürsorge, die eine Antwortfähigkeit hervorhebt, die wir füreinander haben. Dabei stütze ich mich auf Anregungen von Maurice Merleau-Ponty, Bernhard Waldenfels, Judith Butler und Havi Carel und beziehe mich auf meine eigenen Erfahrungen, die ich zwischen 1993 und 2007 als Pfleger in Pflegeeinrichtungen in Norddeutschland gemacht habe.

Jörg Sternagel ist Privatdozent an der Universität Konstanz und Akademischer Rat an der Universität Passau. 2021 Gastprofessor für Medientheorie/Medienwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. 2018-2020 Vertretungsprofessor für Medientheorie an der Berliner Technischen Kunsthochschule. 2019 Habilitation an der Universität Konstanz, Venia Legendi Medienwissenschaft. 2016-2020 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im SNF-Projekt *Actor & Avatar* an der Zürcher Hochschule der Künste. Zuvor tätig an der Universität Potsdam und der Fachhochschule Potsdam, der Zeppelin Universität Friedrichshafen und der Freien Universität Berlin. Mitantragsteller des DFG-Projekts *Visuelle Bildung* 2022-2025 und des DFG-Netzwerkes für *Medienphilosophie* 2017-2019. 2021/2022 mit Eva Schürmann Sprecher der AG Medienphilosophie in der Gesellschaft für

Medienwissenschaft. Mitglied der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung seit 2011. Mitglied im Beirat der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik seit 2021, in der Redaktion des *Internationalen Jahrbuchs für Medienphilosophie* seit seiner Gründung 2013 und im DFG-Netzwerk *Kulturen der Leiblichkeit* 2011-2015. 2007-2008 Stipendiat der Fritz Thyssen Stiftung. Forschungsaufenthalte u.a. an der University of California, Los Angeles, der University of Southern California, Los Angeles und der New School, New York City. Organisation und Mitorganisation von zahlreichen Veranstaltungen, darunter am Institut für Theorie der Zürcher Hochschule der Künste der XI. Kongress *Ästhetik und Erkenntnis* der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik 2020, die Abschlussstagung *Techniken des Leibes* des DFG-Netzwerkes *Kulturen der Leiblichkeit* in der Literaturwerkstatt Berlin 2014 und im Studiengang Europäische Medienwissenschaft an der Universität Potsdam die Jahrestagung *Dysfunktionalitäten* der Gesellschaft für Medienwissenschaft 2011 sowie die von der DFG geförderte internationale Konferenz *Acting in Film. Concepts, Theories, Philosophies* 2010. Weitere Informationen: www.joerg-sternagel.de

Veröffentlichungen (Auswahl):

Ethics of Alterity. Aisthetics of Existence. Translated by John R. J. Eyck. With a Foreword by Tony McCaffrey. Lanham: Rowman & Littlefield, Performance Philosophy book series, 2023.

Ethik der Alterität. Aisthetik der Existenz. Wien: Passagen Philosophie, 2020 (basierend auf Habilitationsschrift Universität Konstanz, 2018).

Pathos des Leibes. Phänomenologie ästhetischer Praxis. Zürich und Berlin: diaphanes, Reihe Denkt Kunst!, 2016 (zweites Buch).

Thorsten Streubel: Mythos „Ichauflösung“ („Ego Dissolution“). Zur Unterscheidung von Selbst und Ego

Mit der Renaissance der Psychedelikaforschung (seit Anfang der 90er Jahre) ist in den letzten Jahren auch das Konzept der Ichauflösung wieder in den Fokus des wissenschaftlichen und philosophischen Interesses gerückt.¹³ Das Konzept ist gewissermaßen ‚altehrwürdig‘ und als „Egotod“ unter anderem aus der buddhistischen Tradition bekannt: Mittels bestimmter Meditationstechniken soll eine Art Verschmelzung mit der Welt erreicht werden, um die Idee des Egos als Illusion zu entlarven, welche für Egoismus und Selbstbezogenheit der Menschen verantwortlich gemacht wird. Zuletzt hat Michael Hampe (im Anschluss an Jay L. Garfield) in einem Artikel in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie für die transformative Kraft solcher Meditationen geworben, da eine theoretische Widerlegung des Egotod allein zu schwach sei, um ein weniger selbstbezogenes Selbst- und Weltverhältnis zu erreichen.¹⁴

In den letzten Jahren wurde zudem die Theorie ventiliert, dass Psychedelika das sog. Default-Mode-Netzwerk herunterregulieren würden und dass dadurch „das Ego vorübergehend verschwindet und die üblichen Grenzen, die wir zwischen Selbst und Welt, Subjekt und Objekt erleben, allesamt dahinschmelzen.“¹⁵

An den entsprechenden empirischen Befunden und den abgeleiteten Hypothesen wurde allerdings zunehmend Kritik laut. In meinem Vortrag soll es dagegen weniger um eine wissenschaftstheoretische Kritik der entsprechenden neurologischen Erklärungsansätze gehen als vielmehr um eine valide Beschreibung des Phänomens selbst. Dabei gilt es auch die auf schwammige Weise verwendeten Begriffe ‚Ego‘, ‚Selbst‘ und ‚Auflösung‘ durch „Rückgang zu den Sachen selbst“ phänomenologisch zu klären. Ich plädiere dafür, klar zwischen Selbst (und Selbstbewusstsein) und Ego zu unterscheiden und die sogenannte Ichauflösung als Veränderung der leiblichen Selbstgegebenheit zu deuten. Der Mythos der Ichauflösung besteht hiernach somit nicht darin, dass es gar kein entsprechendes Phänomen gäbe, sondern darin, dass es das Ego sei, dass sich auflösen würde. Eine Beunruhigung stellt dieses

¹³ Letheby, C., Gerran, P. (2017): Self unbound: ego dissolution in psychedelic experience, in: *Neuroscience of consciousness* 2017. 1-16.

¹⁴ Hampe, M. (2022), Selbst- und Selbstlosigkeit. Zur transformativen Relevanz von Argumenten, Handlungen und Disziplinierungen der Aufmerksamkeit in der Philosophie des Selbst im Anschluss an Jay L. Garfield, in: *DZPhil* 2022; 70 (5). 795-808. Garfield, J. L. (2022), *Losing ourselves. Learning to live without a self*. Princeton.

¹⁵ Michael Pollan 2019, *How to change your Mind. The new Science of psychedelics*, 305.

Phänomen insofern dar, als es in Frage stellt, was es eigentlich heißt, ein Selbst zu sein. Was es nicht in Frage stellt, ist das Ego als Subjekt des Erlebens. Beides sollte man begrifflich auseinanderhalten. Im wörtlichen Sinne gibt es keinen Tod des Egos, aber durchaus ein Schwinden des Selbst.

PD Dr. Thorsten Streubel, Institut für Philosophie, Habelschwerdter Allee 30, Freie Universität Berlin, 14195 Berlin

Aktuelle Forschungsinteressen:

Systematische Phänomenologie, insbesondere phänomenologische Anthropologie und phänomenologische Metaphysik.

Mein philosophisches Profil in fünf Schlagworten:

1. Methodologische Selbstbegründung der Philosophie
2. Aletheiologie
3. Fundamentalanthropologie
4. Postmoralismus
5. Systematische Phänomenologie

Wichtige Monographien:

- Der Postmoralismus und die Frage nach dem Bösen. Eine philosophische Intervention (erscheint 2023).
- Fundamentalanthropologie. Eine Philosophie für das 21. Jahrhundert. Berlin 2021.
- Kritik der philosophischen Vernunft. Die Frage nach dem Menschen und die Methode der Philosophie. Versuch einer methodischen Grundlegung. Wiesbaden 2016.
- Neueste Aufsätze:
- Phänomenologie der psychedelischen Erfahrung. Versuch einer Felderschließung. In: META: Research in Hermeneutics, Phenomenology, and Practical Philosophy Vol XV, No 1. 177-208.
- Die "Sachen selbst" und die Dinge an sich. Prolegomenon zu einer künftigen phänomenologischen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. In: Perspektiven der Philosophie 48 (2022). 173-196.
- Philosophie als Anthropologie. Ein Diskussionsbeitrag zur Bestimmung des Zwecks und der Methode der Philosophie. In: Grouls, Martena: Anspruch und Methode der Philosophie. Stimmen aus der Gegenwart. Darmstadt 2022. 33-53.
- Das Gehirnparadox. Ein metaphysisch-repräsentationalistischer Lösungsvorschlag. In: META: Research in Hermeneutics, Phenomenology, and Practical Philosophy Vol. XIII, No. 2. 587-622.

- Anthropologie der Unsterblichkeit. Über die Möglichkeit post-mortaler Fortexistenz und die Vergeblichkeit des ‚mind-uploading‘. In: Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie 63 (4) 2021. 494-510.

Robert Stöhr: Hyperbolische Normalität – Körperoptimierung zwischen Reparieren und Transformieren.

Behinderung als Erfahrung, dass etwas nicht geht, von dem wir erwarten, dass es geht (vgl. Weisser 2005), ist seit der Neuzeit buchstäblich eine herausfordernde Erfahrung: Vorstellungen davon, was normalerweise gehen sollte, werden brüchig. Sie erweisen sich als kontingent, und die Beforschung der jüngeren, in ihren Ausgestaltungen zwischen Totalexklusion und gesellschaftlicher Diversifizierungspflicht changierenden Geschichte der praktischen Umgangs- und epistemischen Wahrnehmungs- und Interpretationsweisen von Behinderung zeigt auf, wie sich kulturhistorisch wandelbare Konfigurationen von Normalität gegenüber Widersprüchen konstituieren und zu behaupten versuchen (vgl. Dederich 2007).

Behinderungen beunruhigen die Normalität, und eine das neuzeitliche Verhältnis von Behinderung und Nichtbehinderung prägende, wirkmächtige Antwort auf diese Erfahrung sind Prozesse der Optimierung. Das neuzeitliche Projekt der Optimierung des behinderten Körpers durch Technik, die hier ins Auge gefasst wird, hat zwei Seiten: Sie lässt sich einerseits als Reparatur des von der Norm abweichenden Körpers verstehen. Andererseits meint sie Prozesse der Transformation, die auf eine Transgression normativer Grenzen abzielt (vgl. Schneider 2005)

Damit verschränken sich im Begriff der Optimierung zwei typische Technikparadigmen der Gegenwart (vgl. Waldenfels 2002), und er illustriert die unterschiedlichen Auffassungen dessen, was die Rede von „Beunruhigungen der Normalität“ heißen kann: Als Genitivus objectivus betrachtet geht es um etwas, das der Normalität zustößt, das sie aus der Ruhe bringt, sie zu de normalisieren droht. Als Genitivus subjectivus verstanden erweist sich das Normale selbst als Herd der Unruhe, als etwas, das stets über sich hinaustreibt.

Ausgehend von der Erfahrung von Behinderung werden diese zwei Seiten der Rede von „Beunruhigungen der Normalität“ am Phänomen der technischen Optimierung des Körpers veranschaulicht. Beide Seiten bilden einen konstitutionellen Zusammenhang, wenn es um die Frage nach dem Verhältnis von Normalität und Anormalität geht. Was zu vermeiden ist, das sind Vereinseitigungen und Polarisierungen, die die Frage nach der Unruhe in die eine oder die andere Richtung auflösen wollen – ein Problem, das die Frage nach Behinderung in Theorie und Praxis bis in die Gegenwart begleitet.

Mit Waldenfels schlagen wir vor, Normalität hyperbolisch zu verstehen als unvollkommene Normalität (Waldenfels 1987; ders. 2012). Dies bietet sich an, um die Spannung

zwischen dem Normalen und dem Anormalen auf eine differenzierte Art und Weise zur Sprache zu bringen – differenziert, insofern das Normale und das, was über es hinausgeht, weder ontologisch positiviert noch radikal dekonstruiert werden. Es geht darum, eine Unvollkommenheit der Normalität zu denken, die Techniken der Normalisierung nicht entgegensteht, aber deren Entwicklung, Distribution und Anwendung begleiten können muss, wenn wir uns kritisch zu Normalisierungsprozessen verhalten wollen.

Literatur:

Dederich, Markus (2007): Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies. Bielefeld: transcript.

Schneider, Werner (2005): Der Prothesen-Körper als gesellschaftliches Grenzproblem. In: Schroer, Markus (Hg.): Soziologie des Körpers. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 371-397.

Waldenfels, Bernhard (1987): Ordnung im Zwielficht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Waldenfels, Bernhard (2002): Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Waldenfels, Bernhard (2012): Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung. Berlin: Suhrkamp.

Weisser, Jan (2005): Behinderung, Ungleichheit und Bildung. Eine Theorie der Behinderung. Bielefeld: transcript.

Robert Stöhr

Diplom Rehabilitationspädagoge

Dr. phil.

Akademischer Werdegang

Seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrkraft am Lehrgebiet „Allgemeine Heilpädagogik. Theorie der Heilpädagogik und Rehabilitation“ der Universität zu Köln.

Profil

Arbeitsschwerpunkte in Lehre und Forschung sind Phänomenologische Pädagogik und Vignettenforschung im Kontext Behinderung, das Verhältnis von Technik und Behinderung, Theorien zu Inklusion und Exklusion, normalismustheoretische, ethische und anthropologische Fragen im Kontext Behinderung sowie pädagogische Reflexionen zur Vulnerabilität.

Juraj Sücker: Enttäuschung im Dienst der Normalität?

In meinem Beitrag möchte ich die besondere konstitutive Rolle der Enttäuschung im Zusammenhang mit der Grenzerfahrung und der Normalität verdeutlichen. Edmund Husserl beschreibt in der VI. Logischen Untersuchung die Enttäuschung als partielle Übereinstimmung. Der Widerstreit setzt einen Boden der identischen gegenständlichen Richtung voraus, da sonst kein Vergleich zwischen der leeren Intention und der aktuellen Anschauung zustande kommen könnte. Laut Husserl verweist also die Enttäuschung auf eine neue Form der Synthesis. Von dieser knappen Notiz ausgehend, frage ich nach der konstitutiven Rolle der Enttäuschung für die Grenzerfahrung und anschließend die Normalität. Ist die Enttäuschung ein notwendiges Moment der Grenzerfahrung, da diese schon vom Begriff her eine Erfahrung der Grenze, also eines Limits des Horizonts ist und enttäuschte Intentionen notwendig mit sich führt? Heißt es, dass der Widerstreit als eine besondere Form der Synthesis zu einer Erweiterung der Grenze führt? Ist es gar so, dass es ohne Enttäuschung gar keine Erweiterung unseres Erfahrungsraums geben kann? Bereits Husserls kurze Skizze deutet auch auf einen wesentlichen Aspekt der Enttäuschung: Indem sie mit einer partiellen Übereinstimmung einhergeht, erweitert sie den Horizont der Erfahrung und ermöglicht neue Identifikationen. So gesehen würden paradoxerweise gerade die Enttäuschung und der Widerstreit und damit zusammenhängend die Grenzerfahrung eine zentrale Rolle für die Konstitution der Normalität spielen. Andererseits darf man nicht die Einwände gegen diese Form der Synthetisierung übersehen. Es kann sein, dass es eine radikalere Form der Grenzerfahrung gibt, die sich über den gemeinsamen Boden der Identifikation hinwegsetzt, für die also die Enttäuschung in dieser Form keine Rolle spielt. Muss man in diesem Sinne auch die Enttäuschung neu fassen? Und kann eine derartig radikale Grenzerfahrung etwas zur Normalität beitragen, oder bleibt sie notwendigerweise ihre Störung?

Laut meiner These reicht zwar Husserls Beschreibung nicht aus, um die Radikalität mancher Grenzerfahrungen richtig zu erfassen. Andererseits weist sie auf die entscheidende Bedeutung der Enttäuschung und des Widerstreits hinsichtlich der Konstitution der Normalität hin. Es ist paradoxerweise das Mangelhafte und Störende, das unseren Spielraum erweitert.

Juraj Sücker, geb. Hyross wurde in der Slowakei geboren. Er studierte Philosophie im Bachelor und Master an der Universität Wien. In seiner Masterarbeit beschäftigte er sich, ausgehend von den Logischen Untersuchungen, mit dem Bewusstseinsbegriff in der

Phänomenologie Edmund Husserls. Im Zusammenhang hiermit veröffentlichte er einen Sammelbandbeitrag über unterschiedliche Subjektbegriffe bei Husserl. Aktuell ist er Doktorand an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, sein Betreuer ist Prof. Dr. Andreas Krebs. Die Dissertation von Herrn Sücker handelt von der Wahrheitskonstitution und der Tragweite der Wahrheitsansprüche in der religiösen Überschusserfahrung. In diesem Zusammenhang beschäftigt er sich auch mit Themen wie Wahrheit, Evidenz und Enttäuschung bei Husserl sowie Überschuss- und Grenzerfahrung bei Bernhard Waldenfels

Joona Taipale: Tustin on autistic experience

Frances Tustin (1913-1994) focuses on the psychodynamic aspects of autistic experience and locates the core of autism in sensory modifications – and tactile modifications in particular. Building a phenomenologically highly interesting account, Tustin argues that sensory experiences may become self-absorbed to such an extent that the sensory environment experientially flattens into a two-dimensional ‘feel’, which severely complicates the individual’s relations with the external environment and other people. This presentation focuses on these fundamental modifications and their experiential consequences in terms of a collapse of intentional depth, also suggesting that this collapse concerns not only concrete spatial depth, but symbolic and intersubjective depth as well. By so doing, the article illustrates how Tustin’s ideas render intelligible certain commonly recognized features of autism, such as “deficits in the ability to initiate and to sustain reciprocal social interaction and social communication” and “restricted, repetitive, and inflexible patterns of behaviour, interests or activities”, as listed in the ICD-11.

Joona Taipale (Ph.D., Docent) is working as a Senior Lecturer in Philosophy at the University of Jyväskylä, Finland. Taipale defended his doctorate in 2009 on Husserl’s phenomenology of the body and on the normative tensions between self and other (reworked version published in 2014 by Northwestern University Press). Ever since, he has been doing theoretical research on the nature and structure of early interaction and the emergence of the self/other relationship. Increasingly integrating psychoanalytic and developmental psychological research to his approach, Taipale has published widely on questions of self/other differentiation and the foundations of social experience. While actively building bridges between phenomenology and psychoanalysis, paying attention to Winnicott’s and Stern’s work in particular, Taipale is currently leading two multidisciplinary research projects. These projects focus on the affective foundations of individual self-demarkation and the asymmetry of human interaction. Taipale’s most recent publications include “The illusion of contact” (*International Journal of Psychoanalysis*, 2021), “Being carried away. Fink and Winnicott on the locus of playing” (*The Journal of Phenomenological Psychology*, 2021), “Sharing and other illusions (edited volume *Empathy and Ethics*, 2023), “Sense experience and differentiation: Husserl on bodily awareness” (*Routledge Handbook of Bodily Awareness*, 2023), “The modifying mirror: Binding one’s experiences through music” (*Oxford Handbook of Phenomenology of Music*, 2023), and “Winnicott and the (un)integrated self” (*International Journal of Psychoanalysis*, 2023).

Orlando Téllez: „Europa und die alten Mexikaner.“ Ein Beitrag zu einem bruchstückhaften Ziel Husserls im Kontext des Problems der Heimwelten-Kritik

In einem Forschungsmanuskript, das wohl aus September 1931 nach Angaben Rochus So- was stammt, erwähnt Edmund Husserl fragmentarisch eine noch zu entwickelnde Aufgabe im Rah- men einer generativ-phänomenologischen Betrachtung: „Ziel: Europa und die alten Mexikaner“ (Hua XXXIX, 538). Leider gibt uns Husserl keine weitere Auskunft - nach mei- nem Wissenstand - über dieses Ziel. Ich bin trotzdem der Meinung, dass diese Thematik im Kontext einer anderen Aufgabe, die Husserl gleichfalls im Jahre 1931 beschäftigt, zu entwi- ckeln ist, und zwar: Das „Problem der Kritik einer Heimwelt im Horizont Fremdwelten“ (Hua XV, 235).

Um diese Ansicht zu vertreten, möchte ich Folgendes vortragen:

- (1) Eine Exposition des Begriffs ‚Heimwelt‘, den man vorläufig verstehen kann als das, was als normal - mit anderen Worten: vertraut - für uns gilt. Eine hervorzuhebende Funktion dieses Begriffs ist, dass er uns eine vor-gegebene Orientierung gibt, die eine relative Ein- stimmigkeit bzw. Typizität hat.
- (2) Andererseits möchte ich betonen, dass man eine Heimwelt eben als ‚Heim‘ empfindet, weil diese sich von an-deren bereits konstituierten fremden Heimwelten abhebt. In diesem Zusammenhang können wir uns auf die Begegnung zwischen verschiedenen Heimwelten, die ganz fremd füreinander sind, besinnen. —Husserl erwähnt manchmal die Fälle von Eu- ropa und China bzw. Europa und Indien.
- (3) Ich möchte dementsprechend die Begegnung zwischen den Spaniern und den alten Me- xikanern thematisieren, indem ich mich einigen historischen Rekonstruktionen der alten Mexikaner zuwende, die im Buch XII des Codex Florentinus von Fray Bernardino de Sahagún (circa 1578-1579) zu finden sind. Hier handelt es sich besonders um die Erfahrung der Beunruhigung, des Zusammenbruchs der Normalität des bis damals bekannten Lebens von den alten Mexikanern. Von Interesse für den Vortrag sind die Beschreibungen per ana- logiam der bis damals noch nie wahr-genommenen Dinge, wie etwa die schreckerregende Kriegswaffen, die „als Donner“ krachen (siehe Lockhart 1993, 72, 80, 120).
- (4) Hierbei möchte ich zeigen, dass die generativ-phänomenologische Besinnung auf histo- rische Beispiele uns ein Verständnis der Grenzen bzw. Horizonten unserer Heimwelt er- leichtern kann, wie Husserl selber in einem anderen Manuskript aus dem 10. Januar 1931 vorschlägt (Hua XV, 133). In diesem Sinne möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die

Normalität, Anomalität und Abnormalität einer vorgegebenen Heimwelt als kontextabhängig und als die Leistung historisch-gemeinschaftlicher Prozesse zu verstehen sind (vgl. Steinbock 1995). Ich bin somit der Einsicht, dass das Bewusstsein - evtl. eine wache Einstellung - dieser Kontextabhängigkeit - im Gegensatz zu einer einseitigen fundamentalistischen Haltung - zu einer toleranteren Einstellung und idealiter gewaltlosem Umgang zwischen verschiedenen Kulturwelten beitragen kann.

Orlando Téllez ist in San Miguel de Allende (Mexiko) geboren. Er ist Doktorand am Lehrstuhl I für Philosophie von Prof. Thomas Buchheim an der LMU München. Der vorläufige Titel seiner Dissertation (*work in progress*) lautet: „Auf dem Boden der Heimwelt. Eine generativ-phänomenologische Antwort auf die Sellars'sche Kritik am Mythos des Gegebenen.“ Darüber hinaus arbeitet Herr Téllez als Dozent an der Universidad de León (Mexiko) in seiner Heimatstadt, wo er Ästhetik und Logik unterrichtet.

Christian Tewes: Autismus als Beunruhigung sozialer Normalität. Das Problem der ‚doppelten Empathie‘ als soziale Herausforderung

Im ICD 11 werden als Symptomatik für die Autismus-Spektrum-Störungen unter anderem Defizite in der Kommunikation wie auch Defizite des Verstehens von fremdem Ausdrucksverhalten und eigenen Emotionen angegeben. Diese Einschränkungen können sich bei Autistinnen und Autisten auf das Verstehen und das Ausdrucksverhalten von Gestik und Mimik im sozial-emotionalen Kontext beziehen, wie auch auf dessen Integration mit symbolischer Sprache. Zusammenfassend werden diese sozialen Herausforderungen häufig mit unterschiedlichen Einschränkungen im Bereich der Empathie bzw. des empathischen Zugangs zu anderen Menschen in Verbindung gebracht (Jones et al. 2010). Die phänomenologische Psychopathologie hat dazu überzeugend herausgearbeitet, dass diese Abweichungen nicht notwendig auf einer unvollständig ausgebildeten *Theorie des Geistes* beruhen, wie in den Kognitionswissenschaften bis heute häufig angenommen wird. Vielmehr liegen die Herausforderungen in einer Andersartigkeit des primären intersubjektiven Verstehens im Autismus begründet, also in einer anderen Form der direkten Wahrnehmung emotionaler-affektiver Zustände anderer Menschen und ihres sozialen Ausdrucksverhaltens (Fuchs 2015; Bizzari 2018).

Ich werde dafür argumentieren, dass diese Sichtweise in der phänomenologischen Psychopathologie grundsätzlich korrekt ist, jedoch um eine weitere zentrale Dimension der Empathie erweitert werden muss. Wie Selbsterfahrungsberichte nahelegen, gibt es vielfältige problematische Normalisierungsstrategien in der Alltagskommunikation, die für autistische Menschen einen stark exkludierenden Charakter haben. Wie diese Berichte zeigen, reagiert die Mitwelt häufig mit ablehnendem und abwertendem Verhalten gegenüber fremdartig erscheinenden autistischen Ausdrucksformen. Autistische Personen berichten dazu eindringlich, wie sich diese ausschließenden Mechanismen bis hin zu schweren psychosomatischen Störungen auf sie auswirken und zum vollständigen sozialen Rückzug und ihrer Isolation führen können. Auch wird das Absprechen von Emotionen und Empathie häufig als eine Form der Stigmatisierung von den Betroffenen erlebt (Winckelmann 2019). Dieser Gesamtzusammenhang ist auch als ‚doppeltes Empathie-Problem‘ in der Forschung bezeichnet worden (Milton 2012).

Um die Bedeutung dieses mangelnden sozial-*empathischen Verständnisses* gegenüber autistischen Menschen herauszuarbeiten, werde ich im ersten Teil des Vortrags auf die zentralen Thesen zur Autismus-Spektrum-Störung in der klassischen

phänomenologischen Psychopathologie eingehen. Im zweiten Teil wird aufgrund von Selbsterfahrungsberichten und Studien der exkludierende Charakter sozialer Kommunikation beschrieben und dessen Bedeutung für das wechselseitige erschwerte intersubjektive Verstehen herausgestellt und näher bestimmt. Im dritten und letzten Teil wird schließlich erörtert, wie die Analyse problematischer Normalisierungsstrategien in der Kommunikation das Verständnis für autistische Personen in der phänomenologischen Psychopathologie erweitern kann.

Literatur:

Bizzari, Valeria; 2018. [A Phenomenological Approach to Psychopathologies: an Embodied Proposal](#). *InterCultural Philosophy Journal*; 2018; Vol. 2018; iss. 1; pp. 132 - 156

Fuchs, T. (2015). Pathologies of Intersubjectivity in Autism and Schizophrenia. *Journal of Consciousness Studies* 22 (1-2):191-214.

Jones, A. P., Happé, F. G., Gilbert, F., Burnett, S., & Viding, E. (2010). Feeling, caring, knowing: different types of empathy deficit in boys with psychopathic tendencies and autism spectrum disorder. *Journal of child psychology and psychiatry, and allied disciplines*, 51(11), 1188–1197. <https://doi.org/10.1111/j.1469-7610.2010.02280.x>

Milton, D. E. M. (2012). On the ontological status of autism: The ‘double empathy problem’. *Disability & Society*, 27(6), 883–887. <https://doi.org/10.1080/09687599.2012.710008>

Winckelmann, R. (2019). Dann war da noch die Sache mit der Empathie. Abgerufen unter ‚Autisten informieren über Autisten‘: <https://www.autisten.info/dann-war-da-noch-die-sache-mit-der-empathie/>

Christian Tewes ist Professor für Philosophie im Bildungskontext unter besonderer Berücksichtigung von Phänomenologie und Philosophie des Geistes an der Alanus Hochschule Mannheim

- 2018-2020 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der FEST (Institut für interdisziplinäre Forschung) in Heidelberg im Arbeitsbereich Theologie und Naturwissenschaften
- 2014-2019 Projektleiter und Koordinator in der Forschergruppe *Verkörperung als Paradigma einer evolutionären Kulturanthropologie* am Marsilius Kolleg der Universität Heidelberg
- 2015 Habilitation im Fach Philosophie mit einer Arbeit zur Verursachung und Willensfreiheit (Libertarismus). Verleihung des Titels eines Privatdozenten an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

- 2007- 2014 Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Theoretische Philosophie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena bei Prof. Dr. Wolfgang Welsch
- 2006- 2007 Referenten- und Seminartätigkeit im Heinrich-Zschokke Haus in Düsseldorf zu ethischen Fragen des Todes und der Sterbebegleitung
- 2001- 2005 Promotionsstudiengang an der Universität Koblenz-Landau. Promotion mit der Arbeit: *Grundlegungen der Bewusstseinsforschung bei Edmund Husserl und Daniel Dennett*

Forschungsschwerpunkte

Philosophie des Geistes, Phänomenologie, Philosophie der Psychologie, Anthropologie, Verkörperungstheorien, Enaktivismus, Phänomenologische Psychopathologie, Libertarismus

Veröffentlichungen

Tewes, Christian (2017). *Libertarismus, Willensfreiheit und Verursachung*. Frankfurt am Main: Klostermann

Tewes, Christian (2007). *Grundlegungen der Bewusstseinsforschung. Studien zu Daniel Dennett und Edmund Husserl*. Freiburg: Karl Alber

Herausgeberschaften

Tewes, Christian, Schlette Magnus, Fuchs Thomas (Hgg.) (2023). *Verletzlichkeit und Personalität in der Demenz. Anthropologisch-phänomenologische Zugänge*. Hrsg. Baden Baden: Karl Alber

Tewes, Christian, Stanghellini, Giovanni (Hgg.) (2021). *Time and Body. Phenomenological and Psychopathological Approaches*. Cambridge: Cambridge University Press.

Durt, Christoph, Fuchs, Thomas, Tewes, Christian (Hgg.), (2017). *Embodiment, Enaction, and Culture. Investigating the Constitution of the Shared World*. Cambridge, Massachusetts, London, England: The MIT Press

Etzelmüller, Gregor, Fuchs, Thomas, Tewes Christian (Hgg.), (2017). *Verkörperung - eine neue interdisziplinäre Anthropologie*. Berlin, New York, De Gruyter

Etzelmüller, Gregor, Tewes, Christian (Hgg.) (2016). *Embodiment in Evolution and Culture*. Tübingen: Mohr Siebeck, Open Access

Tewes, Christian, Vieweg, Klaus (Hgg.) (2011) *Natur und Geist. Zu ihrer evolutionären Verhältnisbestimmung*. Berlin: Akademie Verlag

Gerhard Thonhauser: Beunruhigungen der Normalität in den politischen Phänomenologien Beauvoirs und Fanons

Bei den Klassikern der phänomenologischen Tradition – ich denke hier unter anderem an Husserl, Heidegger und Merleau-Ponty – bildet die Idee einer fungierenden Subjektivität, die als ein „Ich kann“ bestimmt ist, einen Kernbestand der Analyse. Diesem konstitutiven „Ich kann“ entspricht die Vertrautheit mit einer bedeutungsvollen Welt, die Möglichkeiten der Entfaltung bereitstellt. Entsprechend wird Normalität als ein Zustand des gekonnten Umgangs mit einer vertrauten Welt gefasst, der so selbstverständlich ist, dass er in den Hintergrund tritt und zunächst und zumeist nicht zum Gegenstand der Aufmerksamkeit wird. Abweichungen, Störungen oder Pathologien werden hingegen als Herausforderungen der Normalität verstanden, die mitunter hohen Erkenntniswert haben können, sofern in ihnen zunächst unbemerkte Strukturen der Normalität in den Vordergrund treten und nach eingehender Analyse verlangen.

Vor diesem Hintergrund sollen im Vortrag mit Simone de Beauvoir und Frantz Fanon zwei Klassiker der Phänomenologie behandelt werden, die beide von Formen der durch Unterdrückungsverhältnisse beeinträchtigen und verhinderten Subjektivität ausgehen, die sich in Form eines „Ich kann nicht“ manifestiert. Wie bereits vermerkt spielen auch bei Husserl, Heidegger und Merleau-Ponty Störungen eine zentrale Rolle (man denke etwa an die Unzuhandenheit bei Heidegger oder den Fall Schneider bei Merleau-Ponty), doch wird von den Erfahrungen der Störung schnell zur Rekonstruktion einer Normalität übergegangen, welcher der Status einer universellen Strukturbeschreibung zugesprochen wird. Die Analysen Beauvoirs und Fanons wenden dagegen ein, dass ein ungehindertes „Ich kann“ keine universelle Bestimmung von Subjektivität ist, sondern als spezifische, privilegierte Positionierung rekonstruiert werden muss. Ebenso ist die Normalität einer vertrauten Welt nicht allen in gleicher Weise verfügbar. Vielmehr geht es darum, von verschiedenen Graden und Typen der Unterdrückung auszugehen und daraus Beschreibungskategorien zu entwickeln.

Eine solche Herangehensweise erlaubt Beauvoirs Ausführungen in *Das andere Geschlecht* und Fanons Ausführungen in *Schwarze Haut, weiße Masken* komparativ als eine Eskalationslogik der Unterdrückung zu lesen. Die analysierten Formen patriarchaler und rassifizierender Unterdrückung unterscheiden sich dahingehend, in welchem Ausmaß die Ambivalenz menschlicher Existenz, sowohl Transzendenz als auch Immanenz zu sein, zunehmend auf die Seite der Bedingtheit als Immanenz verschoben wird. Beauvoir und Fanon

werfen damit auch in methodischer Hinsicht wichtige Fragen auf, insofern ihre Arbeiten nicht so verstanden werden dürfen, als ob sie fertige phänomenologische Analysekategorien auf die Situation von Frauen und Schwarzen anwenden würden. Vielmehr gehen sie von der Erfahrung spezifischer Formen von Unterdrückung und den daraus folgenden Modalitäten der Verhinderung und der Unvertrautheit aus, um daraus ihr phänomenologisches Analyseinstrumentarium zu entwickeln. Im Rahmen des Vortrags soll auch auf das Verhältnis von Beauvoir und Fanon eingegangen werden, das bislang nur unzureichend beforscht wurde. Dieser Forschungsstand hängt vermutlich auch damit zusammen, dass Fanon es unterlässt, sich explizit auf Beauvoir zu beziehen, gleichwohl er deren Werk zweifelsfrei kannte und sein Text voller impliziter Referenzen und Anspielungen darauf ist.

Gerhard Thonhauser ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der TU Darmstadt. Zuvor war er Erwin-Schrödinger-Stipendiat des FWF am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin und assoziiert mit dem dortigen Sonderforschungsbereich 1171 *Affective Societies*. Thonhauser studierte Philosophie und Politikwissenschaft an der Universität Wien und promovierte an selbiger Universität im Fach Philosophie. Seine Forschungsschwerpunkte liegen insbesondere in der Phänomenologie, der Sozial- und politischen Philosophie und der Philosophie der Emotionen. Veröffentlichungen u.a.: *Heideggers "Sein und Zeit". Einführung und Kommentar* (Metzler, 2022).

Daniel Vespermann: Familiarity as Responsive Capacity – Unifying Attitudinal and Metacognitive Perspectives

Familiarity constitutes a building block of our lifeworld, enabling interpersonal and institutional interactions. However, despite its ubiquity and importance, familiarity itself has rarely been the focus of philosophical investigations. To get a better grasp on familiarity is not least important because familiarity not only facilitates interpersonal or practical coordination but also reflects what is significant to us. If something is familiar to us this can be taken as reflecting our concerns, values, or preferences, and therefore familiarity is crucial for our personal identity.

In turn, when something is or becomes unfamiliar, we have to adapt to or appropriate this situation. In varying degrees, unfamiliarity thus amounts to feelings of disorientation up to alienation. This is pertinent in phenomena as diverse as shifting life situations or the world becoming uncanny in mental illness. Thus, a loss of familiarity appears to be tantamount to (elements of) the environment becoming opaque to one's evaluative standards shaped by socialization and enculturation. Put differently, we cannot discern what is relevant and have to take stance.

Several albeit overlapping aspects of familiarity have been taken up in the philosophical literature. "Acquaintance" captures the epistemic sense of recognizing something, the being familiar with X. Familiarity as a "seeming", that we seem to know how to contextualize a person or situation has been taken up as a feeling of familiarity. Finally, "intimacy" refers to the fact that what is familiar to us comes with a distinctive affective quality. However, these aspects have not yet been systematically related to each other, and what is called "familiarity" does not appear to be a unified phenomenon. Moreover, it is not clear how precisely these different aspects map onto familiarity as reflecting personal significance and in isolation do not seem to account for what is at stake in different phenomena of unfamiliarity.

Current philosophical approaches to familiarity, in turn, show a different split: 1) familiarity as an existential feeling or affective attitude, and 2) as a metacognitive or epistemic feeling. Familiarity thus appears equally as a pre-reflective and a reflective phenomenon. I will argue that both accounts can be reconciled by understanding familiarity as a responsive capacity.

To substantiate this claim, I will 1) briefly introduce the different aspects of familiarity, and 2) the two main strands of conceptualizing familiarity in philosophy. 3) Next, I will clarify what it means that familiarity is a responsive capacity on both accounts: as an existential feeling it delineates what becomes salient to us; as metacognitive feeling it refers to sufficiently similar contexts in which what is familiar has been experienced before. As such familiarity provides not only generic affective frames, but is to be understood as a feeling of “narrative orientation”. In a last step 4), I will show that and how the different aspects detailed above (epistemic, seeming, affective) manifest with different emphasis in the proposed framework of familiarity as responsive capacity. Correspondingly, this account allows for nuanced analyses of what is lost in different cases of unfamiliarity.

Akademischer Werdegang: Studium der Philosophie, Geschichte, Linguistik und Logik in Leipzig und Heidelberg

Gegenwärtig:

- Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Klinik für Allgemeine Psychiatrie des Universitätsklinikums Heidelberg in einem Forschungsprojekt zur grundlegenden Rolle von Vertrautheit und Vertrauen für die intersubjektive Konstitution der Lebenswelt
- Promotion am Philosophischen Seminar der Universität Heidelberg mit einer Arbeit über die Rolle von Vertrautheit und Vertrauen für affektive Einstimmungsprozesse in soziale Umwelten (Erstbetreuer: Thomas Fuchs)

Forschungsschwerpunkte: Philosophie der Emotionen und des Geistes, insbesondere situierte Affektivität; Verhältnis von spontanen Gedanken (z.B. "mind-wandering") zu affektiven Prozessen; Normativität der Wahrnehmung; Normativität und Sozialpsychiatrie; narratives Selbst und distribuiertes Erinnern

Academic education: Undergraduate and graduate studies in philosophy, history, linguistics, and logic in Leipzig and Heidelberg

Currently:

- Research assistant at the Department of General Psychiatry of the University Hospital Heidelberg in a research project on the fundamental role of familiarity and trust for the intersubjective constitution of the lifeworld
- PhD project on the role of familiarity and trust for affective attunement in social environments at the Philosophy Department, University of Heidelberg (supervisor: Thomas Fuchs)

Research focus: Philosophy of Mind and Emotions, with a focus on situated affectivity; the interrelation of spontaneous thoughts (e.g., mind-wandering) and affectivity; normativity of perception; normativity and social psychiatry; narrative self and distributed remembering

Iván Vial: Bodily reflections between self and other in schizophrenia

Nowadays, the most influential phenomenological reading of schizophrenia is the ‘ipseity-disturbance model’ (IDM). The central claim is that schizophrenia (compared to other disorders) is a disturbance of the innermost structure of selfhood. This thesis has been complemented by pointing out the relevance of embodiment and intersubjectivity in the disturbance of schizophrenic self-experience. However, although empirical evidence and phenomenological analyses indicating the relevance of ipseity, embodiment and intersubjectivity abound, there is a lack of a philosophical phenomenology that shows how these three dimensions relate to each other. In this sense, a critical philosophical question is whether schizophrenia speaks of a completely *sui generis* structuring of experience, or of a radicalization of something that normality already anticipates.

As a methodological detour (or *Zwischenbetrachtung*), I will first describe the philosophy of ipseity and self-affection as it appears in the phenomenology of Michel Henry—a critical reference of the ipseity-disturbance model. I challenge Henry’s philosophy of subjectivity as a self-sufficient interiority. Although subjectivity is indeed structured by self-affection, it is not devoid of exteriority. Such duality of being interiority and exteriority is given by the body. Besides being a source of self-affection and self-presence, bodily experience is endowed with a certain distance or eccentricity. I am a lived body (*Leib*), but also have an object body (*Körper*). The relation of subjectivity with its own exteriority is precisely shaped by the encounter with others. Others, by looking or addressing us in some way or another, are constantly mediating the experience of our body as an exterior object.

Drawing on ideas from late Husserl, Merleau-Ponty, Waldenfels and Fuchs, I argue that body- and other-experience are intertwined. The body is related to itself, it is the ‘transfer point’ (*Umschlagstelle*) between experiencing one’s own bodily interiority and exteriority: between seeing and being visible, between speaking being audible, between touching and being touchable. A self-constituting type of bodily experiences are ‘self-doublings’ or ‘self-reflections’, cases where own body interiority and exteriority are co-experienced: e.g., to see oneself in the mirror, to hear oneself in the echo, to touch one’s hand with the other hand, etc. Such bodily reflections of solitary experience are intertwined with ‘other-reflections’ in social interactions: seeing, speaking and moving *while* being seen, heard and moved by another. Thus, the body is also a ‘transfer point’ between self- and other-experience.

Along this framework, a proposal regarding the role of 'bodily reflections' in schizophrenic experience is offered. I attempt to make sense of two puzzling groups of phenomena that concern schizophrenic (inter)corporeality. First, I address the incongruence of affective experience and bodily expression in the patient, and its relation to 'praecox feeling' on the side of the other. Second, I address the co-existence between the failure of empathic perception, interbody coordination, and the feelings of fusion and loss of borders between self and other (i.e., transitivity). Such phenomena show, I contend, that the 'schizo' (σχίζω) of schizophrenia presents us with a radicalization and multiplication of the original split and self-doubling that normal embodied subjectivity and intersubjectivity anticipate.

Akademischer Werdegang/akademisches Profil:

Akademischer Werdegang:

Studium der Psychologie, Psychotherapie, Philosophie und Logik an der Päpstlich-Katholische Universität Chile.

Gegenwärtig:

Promotion am Philosophischen Seminar der Universität Heidelberg mit einer Arbeit über die konstitutive Interdependenz von Leiblichkeit und Intersubjektivität, und die Rolle dieser Interdependenz bei Schizophrenie (Erstbetreuer: Thomas Fuchs).

Forschungsschwerpunkte:

Phänomenologische Philosophie, Psychologie und Psychopathologie; theoretische und experimentelle Psychologie; Leibphänomenologie; Phänomenologie der Intersubjektivität; Komplexitätstheorien.

Academic education:

Undergraduate psychology, psychotherapy, philosophy, and logic studies at the Pontifical Catholic University of Chile.

Currently:

Doctoral student at the Department of Philosophy of the University of Heidelberg with a thesis on the constitutive interdependence of embodiment and intersubjectivity, and the role of this interdependence in schizophrenia (supervisor: Thomas Fuchs).

Research focus:

Phenomenological philosophy, psychology, and psychopathology; theoretical and experimental psychology; embodied phenomenology; phenomenology of intersubjectivity; complexity theories.

Jana Völkel: Die schöpferische Kraft der Fremdheitserfahrung. Die Reformulierung des geschichtsdidaktischen Konzepts des Fremdverstehens in Anlehnung an B. Waldenfels Phänomenologie des Fremden

Ziel des Vortrags ist es, eine mögliche Verbindung zwischen dem historischen Lernen, bzw. dem historischen Denken und der Phänomenologie des Fremden nach Bernhard Waldenfels auszuloten.¹⁶ In der Geschichtsdidaktik zieht sich der Begriff des Fremdverstehens wie ein eher uneindeutiger roter Faden durch die geschichtsdidaktische Literatur. So ist er mal ein Prinzip historischen Lernens (vgl. Baumgärtner 2015, 69ff.), mal ein Operator (vgl. Bergmann 2000, S. 61), mal seine Förderung eine Aufgabe des Geschichtsunterrichts (vgl. Borries und Tornow 2001, S. 231). Doch (fast) allen diesen Ansätzen ist gemein, dass sie Fremdverstehen im Zusammenhang mit interkulturellem (Geschichts-)Lernen verhandeln. Allerdings birgt diese Verbindung mannigfaltige Probleme, da sowohl die Verbindung keine gegebene ist und es darüber hinaus keinen dezidierten Begriff des Fremden gibt, welcher in der Geschichtsdidaktik explizit genutzt wird. I.d.R. wird er im Sinne von Alfred Schütz verwendet und Fremdheit mit ‚dem Immigranten‘ gleichgesetzt (vgl. Schütz 1972, S.53).

Im Rahmen meiner Forschung setze ich mich mit diesem Desiderat auseinander, nicht zuletzt mit der Intention, die beobachtete essentialistische Zuschreibung im Konzept des Fremdverstehens zu dekonstruieren und Fremdheit im Plural denken zu können. Insbesondere die Phänomenologie des Fremden von Bernhard Waldenfels erscheint in dieser Hinsicht vielversprechend. Mit dieser Theorie ist niemand per se fremd, sondern immer nur für jemanden. Die Formel von Waldenfels lautet „Mir fällt etwas als etwas auf“ (u.a. vgl. Waldenfels 1997a, S. 68). Hier spannt sich ein Raum auf, welcher für die geschichtsdidaktischen Kontexte interessant ist und dies in zweierlei Hinsicht. Zum einen wird Fremdheit radikal gedacht: „Radikale Fremdheit bedeutet [...] etwas anderes; sie bedeutet eine Fremdheit, die an die ‚Wurzeln aller Dinge‘ rührt. [...] Diese Form der Fremdheit setzt voraus, dass jede Ordnung als begrenzte Ordnung bestimmte Möglichkeiten auswählt, andere ausschließt und dass niemand Herr im eigenen Haus ist“ (Waldenfels 2006, S.1). Zum anderen ist eben dieses Als von elementarer Bedeutung: „Das winzige phänomenologische oder hermeneutische Als, das den Angelpunkt soziokultureller Variationen bildet, ist durch

¹⁶ Konkret steht hier nicht das historische Lernen in der Schule im Mittelpunkt des Interesses, sondern der Umgang mit Geschichte im öffentlichen Raum, der Geschichtskultur. Die Kommunikation von Geschichte in außerschulischen Kontexten gehört genuin in den Kontext der Wissenschaftsdisziplin Geschichtsdidaktik, die sich mit dem Kommunizieren, Lehren und Lernen von Geschichte befasst.

keine anthropologische Konstante zu homogenisieren“ (Waldenfels 2015, S. 212). In diesem Als wird der individuell relevante Deutungshorizont formuliert, welcher auch immer eine historische Dimension hat. Mit Waldenfels` Fremdheitsbegriff kann daher der aktuelle essentialistische Fremdheitsbegriff innerhalb der Geschichtsdidaktik in ein prozesshaftes Verständnis von Fremdheit umgewandelt werden, welches in der aktuellen Welt zukunftsfähiger erscheint. Zum anderen bietet diese Theorie einen weiteren Zugang: Über den Aspekt der Responsivität können Prozesse erklärbar, sichtbar, in Worte gefasst werden, welche in der Geschichtsdidaktik bis dato kaum Berücksichtigung gefunden haben. Durch narrativ geführte Interviews mit non-formalen Bildungsakteuren, welche an und mit der deutschen Geschichts- und Erinnerungskultur arbeiten, kann gezeigt werden, dass (manche) Menschen an und mit dieser Geschichtskultur Fremdheitserfahrungen machen und auf diese produktiv antworten, indem sie versuchen, die Geschichts- und Erinnerungskultur zu verändern. Damit kann ein Prozess beschrieben werden, welcher jenseits der aktuellen Migrationsdebatte zu verorten ist und es kann gezeigt werden, dass unterschiedlichste Menschen mit unterschiedlichsten (Familien-)Biografien versuchen, verschiedene Geschichten historisch in Deutschland zu verorten. Damit wird der ‚normale Ablauf‘, wie Waldenfels es nennt, gestört und es werden kreative Antworten gegeben, welche Neues ins Spiel bringen (vgl. Waldenfels 2015, S. 19). In der Folge wird die Geschichts- und Erinnerungskultur produktiv verändern, Wandel wird möglich und dies ist der historische Prozess per se.

Literaturverzeichnis

Baumgärtner, Ulrich (2015): Wegweiser Geschichtsdidaktik. Historisches Lernen in der Schule. Paderborn: Schöningh.

Bergmann, Klaus (2000): Multiperspektivität. Geschichte selber denken. Schwalbach/Ts.: Wochenschau.

Borries, Bodo von; Tornow, Lutz (2001): Fremdverstehen durch systematische Einübung in Perspektivenwechsel? Von gelegentlich `multiperspektivischer´ Quellenarbeit zu konsequent kontroverser´ Behandlung. In: Andreas Körber (Hg.): Interkulturelles Gesichtslernen. Geschichtsunterricht unter den Bedingungen von Einwanderung und Globalisierung. Konzeptionelle Überlegungen und praktische Ansätze. Münster: Waxmann, S. 231–238.

Schütz, Alfred (1972): Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch. In: Arvid Brodersen (Hg.): Alfred Schütz Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Martinus Nijhoff.

Waldenfels, Bernhard (1997): Phänomenologie des Eigenen und des Fremden. In: Herfried Münkler und Bernd Ladwig (Hg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit. Berlin: Akademie Verlag, S. 63–83.

Waldenfels, Bernhard (2006): Fremdheit, Gastfreundschaft und Feindschaft. Online verfügbar unter <https://www.information-philosophie.de/?a=1&t=219&n=2&y=1&c=1#>, zuletzt geprüft am 10.06.2021.

Waldenfels, Bernhard (2015): Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung. Berlin: Suhrkamp

Akademisches Profil von **Jana Völkel**

- Studium des Lehramtes für Haupt-, Real-, Sekundar- und Gesamtschulen an der Universität

Paderborn für die Fächer Deutsch und Geschichte

- 2017 Masterabschluss mit dem Titel der Masterarbeit: „Deutsch sein und Schwarz dazu“ (Theodor Michael) – Das strukturelle Vergessen Schwarz-Deutscher Geschichte und ihr Potential für das historische Lernen“

- Seit 2017 bis dato (unterbrochen von zwei Elternzeiten) Wissenschaftliche Mitarbeiterin am

Historischen Institut der Universität Paderborn im Fachbereich der Theorie und Didaktik der

Geschichte (Lehrstuhl Prof. Dr. Johannes Meyer-Hamme).

- Dissertation mit dem Arbeitstitel: Die schöpferische Kraft der Fremdheitserfahrung. Eine Reformulierung des geschichtsdidaktischen Konzepts des Fremdverstehens in Anlehnung an Bernhard Waldenfels Phänomenologie des Fremden

- 2018-2019 Wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem BMBF-Projekt „Geschichten in Bewegung. Erinnerungspraktiken, Geschichtskultur und historisches Lernen in der deutschen Migrationsgesellschaft“. Das Forschungsprojekt untersuchte die Erinnerungspraktiken, Geschichtskulturen und historisches Lernen in der deutschen Migrationsgesellschaft und den Wandel der Geschichts- und Erinnerungskultur empirisch.

Bernhard Waldenfels: Wege und Abwege des Normalen aus phänomenologischer Sicht

Der Kernbegriff der Norm schillert zwischen Normalität als einer Lebens- und Erfahrungsweise und der Normativität von Handlungsvorschriften. In meinem Beitrag geht es in erster Linie um Normalität und nur indirekt um strikte Normativität. Dabei orientiere ich mich an einer responsiven Variante der Phänomenologie, die danach fragt, wie das Normale in der Genealogie der Erfahrung zu verorten ist. Ich entwickle diesen phänomenologischen Ansatz in engem Bezug zu entsprechenden Ansätzen in den Human- und Sozialwissenschaften und insbesondere in der Medizin als einer Lebenswissenschaft. Hierbei sind zwei Autoren für mich von besonderem Interesse. Dies ist einmal der deutsch-jüdische Neuropsychologe Kurt Goldstein, dessen Hauptwerk *Der Aufbau des Organismus* 1934 erstmals im holländischen Exil erschien; der Autor bestimmt Krankheit als "mangelnde Responsivität" und liefert uns damit einen entscheidenden Schlüsselbegriff. Der andere Autor ist der französische Philosoph und Medizintheoretiker Georges Canguilhem mit seinem maßgebenden Werk *Le normal et le pathologique* von 1943 bzw. 1974. Beide Autoren habe ich auf dem Weg über Maurice Merleau-Pontys Phänomenologie der Leiblichkeit bei der Übersetzung von *La structure du comportement* kennen und nutzen gelernt.

Die folgenden Überlegungen beginnen in den drei ersten Abschnitten damit, die bis auf Platon und Aristoteles zurückreichende Vorgeschichte der Normalität, ihre moderne Umarbeitung und schließlich ihre Einfügung in eine responsive Phänomenologie zu skizzieren. In den drei folgenden Abschnitten werden verschiedene Dimensionen und Probleme der Normalisierung präsentiert. Es beginnt mit einer Polarisierung des Normalen zwischen Vertrautem und Fremdem und seiner Steigerung ins Hypernormale. Es geht weiter mit diversen Variationen der Abweichung vom Normalen in Form von Störungen, Fehlleistungen und Erschütterungen. Es endet mit der Weckung aus dem Schlummer der Normalität. Die Beunruhigungen der Normalität, die so zutage treten, lassen sich nicht einem endlosen Noch-nicht an Optimierung zurechnen. Sie kommen nicht von außen, sondern entspringen einem Prozess der Normalisierung, der seiner eigenen Voraussetzungen nicht Herr ist und deshalb auf kein *fundamentum inconcussum* bauen kann.

Bernhard Waldenfels, Professor Emeritus für Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum, Ehrendoktor der Universitäten Freiburg und Rostock, Gastprofessuren u. a. in Hongkong, New York, Paris, Prag, Rom, Wien. Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Phänomenologie. Sigmund-Freud-Kulturpreis 2017, Leopold Lucas-Preis 2021. Zahlreiche

Veröffentlichungen in den Bereichen Phänomenologie des Dialogs, des Fremden, des Leibes, der Sinne und Künste und der neueren französischen Philosophie, u. a. *Grenzen der Normalisierung* (Frankfurt 1998, ^{2.} 2008).

Talia Welsh: A Critical Phenomenology of Health as Normality

In “A Critical Phenomenology of Health as Normality,” I outline a naturalist view of health as a matter of certain statistically normal non-diseased physical states and the capacity to behave in ways conducive to human survival and reproduction. In distinction, phenomenological accounts view healthy embodiment as an implicit background from which we move and live in the world and illness or unhealthy situations as what disrupts this grounded capacity. Insofar as we can think of health as normality in phenomenological accounts it would be the individual tendency toward both creative and routine incorporation of change in such a manner that embodied functioning can remain in the background. Health is normal in that it establishes routine norms around which one can move in the world, but it is also normative in that the healthy person can establish new norms, or habits, of behavior. This depends integrally on the social, political, and cultural context as much as it does the individual’s embodiment. In such a manner, phenomenology addresses the dynamic, worldly, and interpersonal nature of health as opposed to the static non-disease state in naturalist accounts. In conclusion, I consider Jasbir K. Puar’s critique that ideas of health, like phenomenology’s, where health is an integrative habitual tendency toward wholeness are dependent upon a dividing social practice that creates disabled and disenfranchised bodies.

Talia Welsh, Ph.D., is a UTAA Distinguished Service Professor & UC Foundation Professor at the University of Tennessee at Chattanooga. She is the Department Head of Philosophy & Religion and the Director of Integrated Studies. She researches Maurice Merleau-Ponty’s work in child psychology and philosophy and has published extensively in feminist theory, particularly on parenting, pregnancy, and how bodies are normalized in health care. Her books include the translation of Merleau-Ponty’s lectures in child psychology and pedagogy in the volume *Child Psychology & Pedagogy: Maurice Merleau-Ponty at the Sorbonne* (Northwestern University Press, 2010), *The Child as Natural Phenomenologist: Primal and Primary Experience in Merleau-Ponty’s Psychology* (Northwestern University Press, 2013), *Feminist Existentialism, Biopolitics, and Critical Phenomenology in a Time of Bad Health* (Routledge, 2022), and the co-edited volume *Normality, Abnormality, and Pathology in Merleau-Ponty* (SUNY Press, 2022).

Maren Wehrle: Gelebte und repräsentierte Normalität. Genesis und Kritik der Normalität

Normalität ist eigentlich nur eine andere Bezeichnung für Selbstverständlichkeit. Dass diese ersehnte oder gefürchtete Normalität in den letzten Jahren in den Fokus gesellschaftlicher Debatten rückte, ist denn auch ein Zeichen für die Beunruhigung eben dieser Normalität. Während die einen sich nach einer vermeintlich verlorenen Normalität sehnen, sehen andere in ihr eine gefährliche Normierung, die alles und alle ausschließt, die nicht der Norm entsprechen. Aber wie entsteht, oder verändert sich eigentlich dasjenige, was wir als normal erfahren, und warum sollte man diese Normalität einer Kritik unterziehen?

In meinem Beitrag möchte ich zeigen, was eine genetische phänomenologische Untersuchung von Normalität zu gesellschaftlichen Debatten ebenso wie zu einem Verständnis individueller Erfahrung (und Psychopathologie) beitragen kann. Hierzu möchte ich die Unterscheidung zwischen einer gelebten und repräsentierten (diskursiven) Normalität einführen, die, so möchte ich argumentieren, mit zwei unterschiedlichen Ebenen von Normativität einhergeht.

Die Interrelation von gelebter und repräsentierter Normalität soll anhand von Beispielanalysen und einem Fokus auf die leibkörperliche Erfahrung untersucht werden. Folgende Fragen sind dabei leitend: Wo liegt phänomenologisch der Unterschied zwischen einer notwendigen und ersehnten Normalität der Welt- und Selbsterfahrung, und einer Normierung, in welcher sich herrschende Normen und Machtverhältnisse direkt oder indirekt in die Körper einschreiben, um Erfahrungen wie Körper ‚normal‘ zu machen? Inwiefern lassen sich Normalität und die zugrundeliegenden Normen einmal als ermöglichend, und einmal als beschränkend und ausschließend beschreiben?

Maren Wehrle, ist Associate Professor für praktische Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Erasmus Universität Rotterdam. Zuvor war sie Postdoc und Lehrbeauftragte am Philosophischen Institut, Husserl Archiv, der KU Leuven, Belgien. Sie hat in Freiburg Literaturwissenschaft, Historische Anthropologie und Philosophie studiert, 2011 wurde sie hier mit einer interdisziplinären Arbeit zum Thema Aufmerksamkeit promoviert. Ihre Forschungsschwerpunkt sind Phänomenologie, (phil., kult.) Anthropologie, Cognitive Sciences und Feministische Philosophie (Gender Studies). Sie hat zwei Monografien, zwei Sammelbände, ein Handbuch zu Husserl, sowie zahlreiche Artikel zu Themen wie Aufmerksamkeit, Leiblichkeit, Gewohnheit, gender, Normalität und Normativität publiziert.

Zu ihren aktuellen Veröffentlichungen gehören eine Einleitung in die Methode der Phänomenologie (Phänomenologie. Eine Einführung. Reihe: Methoden der Philosophie. Metzler/Springer 2022), ein Sammelband zu einer dynamischen und transdisziplinären Theorie der Aufmerksamkeit, herausgeben mit Diego D'Angelo und Elizaveta Solomonova (Access and Mediation: Transdisciplinary Approaches to Attention. De Gruyter 2022), sowie ein Zeitschriftenartikel zum Thema Phänomenologie und ‚Post-truth‘ mit dem Titel ‚Can the ‚real‘ world please stand up? The struggle for normality as a claim for reality (Philosophy and Social Criticism 49/2 (2023), 151-163).

Hannes Wendler: Normalität, Anormalität und Abnormalität der Wertrangordnung. Psychopathologische Potentiale in der materialen Wertethik

„Wer den *ordo amoris* eines Menschen hat, hat den Menschen. Er hat für ihn als moralisches Subjekt das, was die Kristallformel für den Kristall ist“ (GW 10, 348). In dieser bekannten Formulierung bestimmt Scheler den *ordo amoris* als das subjektive Gegenbild der objektiven Wertrangordnung, welches als einmalige und unverkennbare Vorziehens- und Nachsetzungsordnung das *principium individuationis* der Person ausmacht. Dass der *ordo amoris* gestört und verschiedenen Verwirrungen ausgesetzt sein kann, bekundet sich schon in dem aufgrund unauffindbarer Manuskriptseiten gekürzten, vom Autoren aber ursprünglich intendierten Titel der Abhandlung „Vom Ordo Amoris und seinen Verwirrungen“ (GW 10, 516). Im verfügbaren Textkorpus kommt Scheler der Durchführung dieser Absicht in seiner „Pathopsychologie der Kultur“ (GW 3, 33-147) am nächsten, in deren Rahmen er das Ressentiments dadurch bestimmt, dass ein aus Ohnmacht unerreichter Wert abgefälscht und subjektiv durch einen eigentlich niedrigeren Wert ersetzt wird. In der jüngeren Debatte wurden die unausgeschöpften Potentiale der materialen Wertethik für die Psychopathologie erkannt und bis hin zu Ansätzen einer „Psychopathologie des *ordo amoris*“ (Cusinato 2019, 108) erweitert.

Hierauf aufbauend kann Ressentiment in der axiologischen Psychopathologie als Ordnungsschwäche, d.h. als mangelhaftes Bewusstsein der hierarchischen Struktur der Werteordnung aufgefasst und somit als spezifischer Typus einer Wertnehmungsstörung kategorisiert werden, der die Akte des Vorziehens und Nachsetzens betrifft. Weitere Formen der Ordnungsschwäche umfassen z.B. den dezisionale Tunnelblick, der sich in der ängstlichen Überforderung äußert, wenn eigentlich geordnete Entscheidungsalternativen als indifferent nebeneinander vermeint werden (im Komputationalismus: *cognitive load*). Diese auf die Wertrangordnung bezogenen Wertnehmungsstörungen sind von eminenter Bedeutung für den metaethischen Dispositionalismus, demzufolge Werte sowohl abhängig von der „Sensibilität des Subjekts“ als auch von der „Konstitution des Gegenstandes“ (Vendrell-Ferran 2013, 74) sind. Da das die Werte auffassende Fühlen im Dispositionalismus sogenannten „Angemessenheitsbedingungen“ genügen muss, kann zwischen 1) normalen, 2) anormalen und 3) abnormalen Vorziehens- und Nachsetzungsordnungen unterschieden werden:

1) Normalität besteht in einer Übereinstimmung objektiver Wertrangordnung und subjektiver Vorziehens- und Nachsetzungsordnung, die durch angemessene Fühlfunktionen konstituiert wird.

2) Anormalität besteht in den Übergangsformen ihrer teilweisen Übereinstimmung, die durch eine Mischung angemessener und unangemessener Fühlfunktionen zustande kommt.

3) Abnormalität besteht in der Nicht-Übereinstimmung bzw. einer Gegenüberstellung von objektiver Wertrangordnung und subjektiver Vorziehens- und Nachsetzungsverwirrung, die durch unangemessene Fühlfunktionen durcheinandergebracht werden.

Die in der Ordnungsblindheit gegebene Verwirrung der Aktrichtungen von Vorziehen und Nachsetzen ist dabei zu scheiden von einer etwaigen Hypersensibilität für Unwerte, wie sie z.B. in der Depression vorkommen kann, wenn Betroffene an schweren Schuldgefühlen leiden und in allen Vorkommnissen noch das eigene Versagen entdecken. Die axiologische Psychopathologie legt damit Tiefenschichten eines der Grundprobleme von Dispositionalismus und materialer Wertethik frei, welches nichts Geringeres als Genese, Wachstum und Veränderung der personalen Struktur betrifft: „[S]o wie man in analogem Sinn einen Torus in unendlicher Vielfältigkeit [...] verdrehen kann, ohne daß sich seine ihm eigenen topologischen Grundlinien dabei verändern, so ist auch der *ordo amoris*, d. h. die urtümliche Struktur des Gemütes, einer unendlichen Vielfältigkeit von Werttäuschungen und Verwirrungen fähig“ (Frings 1966, 65). So gesehen liegt das therapeutische Potential der axiologischen Psychopathologie in der „Enttäuschung“ und „Entwerrung“ des *ordo amoris* entlang seiner mit dem Patienten zu eruiierenden, allgemeinen Grundlinien.

Cusinato, G. (2019). Die Psychopathologie des *ordo amoris* in der Perspektive Max Schelers und Bin Kimuras. *Thaumàzein | Rivista di Filosofia*, 7, 108-142.

Frings, M. S. (1966). Der *Ordo Amoris* bei Max Scheler. Seine Beziehungen zur materialen Wertethik und zum Ressentimentbegriff. *Zeitschrift für philosophische Forschung*, (H. 1), 57-76.

Vendrell Ferran, Í. (2013). Moralphänomenologie und gegenwärtige Wertphilosophie. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 61(1), 73-89.

Scheler, M. (GW 3). Das Ressentiment im Aufbau der Moralen (Über Ressentiment und moralisches Werturteil, 1912).

Scheler, M. (GW 10). *Ordo Amoris* (1914-1916).

Hannes Wendler wird mit einem Projekt zur Axiologischen Psychopathologie an der Universität zu Köln promoviert. Parallel absolviert er die Ausbildung zum

tiefenpsychologischen Psychotherapeuten am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie im Rheinland. Seine Forschungsschwerpunkte betreffen die phänomenologische Psychologie, die Empathie und das Mensch-Tier-Übergangsfeld. Seit 2021 ist er Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft für Philosophie und Psychologie (www.phi-psy.de). Weitere Informationen zur Person finden Sie hier: <https://linktr.ee/hanneswendler>

Alexander Wendt: Das Phantom der Durchschnittsversuchsperson. Eine phänomenologische Kritik der Stichprobenforschung

Um von individuellen Eigenheiten zu abstrahieren und die Wirkung der experimentellen Manipulation zu isolieren, akkumulieren empirische Verhaltenswissenschaft, insbesondere die Psychologie, Beobachtungen von Versuchspersonen. In der Interpretation von Unterschieden zwischen Experimental- und Kontrollgruppen lassen sich vermeintliche Störvariablen aussondern und Schlüsse auf Population als idealisierte Kollektive von Merkmalsträgern ziehen. Diese Vorgehensweise erfordert allerdings unausgesprochene anthropologische Kompromisse, für die pars pro toto das „Menschenbild einer absolut neutralen, vollkommen zeitlosen und zugleich kritiklos-angepassten Durchschnittsperson“ (Jüttemann, 2008) steht. Kritisch betrachtet ist diese generische Person auf eine enthumanisierte Normalität beschränkt, deren Struktur allenfalls heuristisch ist und durch statistisches Kalkül legitimiert wird. Nichtsdestoweniger hat das methodologische Redukt der Durchschnittsversuchsperson der experimentellen Verhaltensforschung ein eminentes Erkenntnisfeld erschlossen, auf dem seit mehr als einem Jahrhundert bedeutsame Einsichten gewonnen worden sind. Pauschaler Antireduktionismus wird diesen nicht gerecht. Deswegen soll in diesem Vortrag eine Position erschlossen werden, die beide Gesichtspunkte abbildet und integriert: Den epistemischen Verlust hinsichtlich des verhaltenswissenschaftlichen Forschungsgegenstandes, d. h. die Verkürzung der anthropologischen Bedeutung von Stichprobenforschung, sowie den Gewinn durch eine exakte, generalisierbare und kontrollierbare Methodik. Beide Seiten der Problematik werden in der phänomenologischen Wissenschaftstheorie thematisiert. Dank der Phänomenologie ist es möglich, die artifizielle und fiktive Normalität der Durchschnittsperson auf ihre Bedeutungsstruktur zu untersuchen, sodass eine Kritik am Verlust von epistemischer Reichweite durch Reduktion mit der Anerkennung der spezifischen Leistung der Stichprobenforschung einhergeht. So gilt, dass Forschung an der Durchschnittsperson durchaus einen Geltungsbereich hat, dieser jedoch nicht ohne Methodenkritik ins Verhältnis zur lebensweltlichen Authentizität der erfahrenden und handelnden Subjekte sowie zur Erfahrungsstruktur menschlichen Erlebens gesetzt werden kann. Die Vermittlung der phänomenologischen Wissenschaftstheorie vermag daher nicht nur den Erkenntnisanspruch der experimentellen Forschung zu begrenzen, sondern ihn sogleich angemessen zu verorten und dadurch seine Potenziale auszurichten. Der Ausblick dieser kritischen Bestimmung der Normalität im verhaltenswissenschaftlichen Experiment ist folglich kein reiner Dissens, sondern eine fruchtbare interdisziplinäre Perspektivenverschränkung.

Alexander Nicolai Wendt, Dr. phil., arbeitet an der Sigmund Freud Privatuniversität in Wien, ist Habilitand am Psychologischen Institut der Ruprecht-Karls Universität Heidelberg und Promovend am Philosophischen Institut der Università degli Studi di Verona. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Denkpsychologie, der theoretischen Psychologie und der phänomenologischen Psychologie.

Lambert Wiesing: Selbstbewusstsein und die Normalität der Selbstfürsorge

Die Formulierung „Normalität der Selbstfürsorge“ ist doppeldeutig: Sie besagt einerseits, dass es „normal“ ist, sich um sich zu sorgen, und andererseits, dass in der Sorge um sich selbst Vorstellungen von Normalität bestehen. Die These des Vortrages ist, dass die Normalität der Selbstfürsorge – in beiden Bedeutungen – eine Folge der Wirklichkeit von Selbstbewusstsein ist: Weil ich Selbstbewusstsein habe, habe ich ein Bewusstsein, mich um mich zu sorgen, und ein Bewusstsein, was in der Selbstfürsorge normal ist.

Prof. Dr. Lambert Wiesing, geb. 1963,

Studium der Philosophie, Kunstgeschichte und Archäologie in Münster. 1989 Promotion, 1996 Habilitation in Philosophie. Seit 2001 Professor für Bildtheorie und Phänomenologie an der Universität Jena. 2005 bis 2008 Präsident der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik. Gastprofessuren an den Universitäten in Wien, in Oxford und am Dartmouth College, USA. 2015 Aby-Warburg Wissenschaftspreis, 2018 Thüringer Forschungspreis im Bereich Grundlagenforschung. 2019 bis 2021 Präsident der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung. 2021 Marsilius-Medaille für Verständigung der Wissenschaften.

Monografien Auswahl

1. *Stil statt Wahrheit. Kurt Schwitters und Ludwig Wittgenstein über ästhetische Lebensformen*, München: Wilhelm Fink Verlag 1991
2. *Die Sichtbarkeit des Bildes. Geschichte und Perspektiven der formalen Ästhetik*, Reibek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1997 und Frankfurt am Main: Campus-Verlag Juni 2008; übersetzt ins Polnische, Französische und Englische
3. *Phänomene im Bild*, München: Wilhelm Fink Verlag 2000, 2. Auflage 2007
4. *Artifizielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005, 5. Auflage 2016; übersetzt ins Polnische und Englische.
5. *Das Mich der Wahrnehmung. Eine Autopsie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2009 und Berlin: Suhrkamp Verlag 2015; übersetzt ins Italienische und Englische
6. *Sehen lassen. Die Praxis des Zeigens*, Berlin: Suhrkamp Verlag 2013, 2. Auflage 2013
7. *Luxus*, Berlin: Suhrkamp Verlag 2015, 2. Auflage 2017, übersetzt ins Englische.
8. *Ich für mich. Phänomenologie des Selbstbewusstseins*, Berlin: Suhrkamp Verlag 2020

Ragna Winniewski: Relational experiences of disruption and (inter)bodily sense-making in dementia

With a relatively steadily progress of cognitive and sensory losses, Alzheimer dementia (AD) is said to constitute one of the most frightening conditions of ageing in later life, potentially leading to “a form of social death” (Kontos 2012). In contrast to this view, resulting from a bio-medical and psycho-social understanding of illness, I emphasize an embodied, relational, and meaning-centred account of illness. Rather than understanding illness as a fundamental disruption of “being-in-the-world” and an experienced sense of disorder (Carel 2016), such a complementary account of being and sense-making in illness starts with the recognition of one’s pluralistic (e.g., embodied, narrative, interpersonal) nature. By addressing questions of sense-making within transformative experiences in illness and ageing, e.g. (dis)embodiment and (dis)orientation, resilient ways of being within situations of existential crisis are revealed.

Despite a degree of ineffability, the vulnerable yet resilient lived body in illness remains a relational self with resources of bodily expressiveness, engagement, and ethical responsiveness (Waldenfels 2019). By turning to one’s affective identity through implicit modes of experience such as body memory (Fuchs 2021) or synaesthetic and atmospheric qualities the pre-reflexive, bodily-sensory and relational dimensions of the self in the course of dementia are emphasised. They allow bodily affective ways of being to be identified and addressed in situations of existential crisis, enabling meaning-making even in difficult transformative experiences.

References

- Carel, Havi. 2016. *Phenomenology of Illness*. Oxford: Oxford University Press.
- Fuchs, Thomas. 2016. Intercorporeality and interaffectivity. *Phenomenology and Mind*, (11):194–209.
- Fuchs, Thomas. 2021. Embodiment and personal identity in dementia. *Med Health Care and Philosophy* 23, 665–676.
- Käll, Lisa F. 2017. Intercorporeal Expression and the Subjectivity of Dementia. In *Body/Self/Other: The Phenomenology of Social Encounters*, edited by Luna Dolezal, and Danielle Petherbridge, 359-386. Albany: SUNY Press.

Kontos, Pia. 2012. *Alzheimer Expressions or Expressions despite Alzheimer's?* Philosophical Reflections on Selfhood and Embodiment. *Interdisciplinary Studies in the Humanities*, 4, 1-12.

Merleau-Ponty, Maurice. 2012. *Phenomenology of Perception*. Translated by D. A. Landes. London: Routledge.

Toombs, S. Kay. 1993. *The Meaning of Illness: A Phenomenological Account of the Different Perspectives of Physician and Patient*. Amsterdam: Kluwer.

Waldenfels, Bernhard. 2019. *Erfahrung, die zur Sprache drängt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Winniewski, Ragna. 2022. Disrupted Intercorporeality and Embodiedness in Dementia Care During the COVID-19 Crisis. *Puncta Journal of Critical Phenomenology*, 5.1, 79–96.

Short Bio:

Ragna Winniewski is a PhD candidate in philosophy at a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities in Cologne and at Vita-Salute-San-Raffaele University in Milan. By reframing a phenomenology of bodily senses her research project focuses on inter- and intrabodily phenomena such as synaesthesia, kinaesthesia, and atmosphere as foundational concepts for theories of embodied cognition and embodied therapy practices. Her research interests revolve around theories of perception and personhood within strands of phenomenology, anthropology, and psychopathology.

She is co-founder and organiser of the “Transdisciplinary Network in Phenomenology of Dementia and Ageing”.

Ying-Chien Yang: The structure of attention in experience of depression

In this article, I will analyze the structure of attention from Husserl's phenomenological and Tibetan Buddhist philosophical points of view. Despite the seeming fact that Husserl's concept of the I and person is against Buddhist no-self and no-person doctrine, I try to picture my interpretation that they still have something in common regarding to the analysis of consciousness.

We can see the attention-problems in experiences of depression. Some typical features of depression, such as losing of time-consciousness and desynchronization between individual the environment (Fuchs, 2014), point out implicitly that the depressed patient is unable to pay attention to what happens in the present situation, but stays haunted by the past. There is also some research from other disciplines. Their results can be divided into two directions: On the one hand, depression leads to lack of concentration; the patient is very distracted and can't focus on one thing (Keller et al., 2019). On the other hand, strong attention focused on self leads to exacerbating depression (Smith & Greenberg, 1981). The self-focused attention is so strong that the patient is closed in her inner thoughts and even excess of introspection (Stephensen and Parnas, 2018).

The attention in cases of depression is either too weak or too strong. Then, what is the essential structure of attention which has to do with depression and mental health? What kind of understanding of the I is implied?

In the first section, I will thematize the role of the I in Husserl's theory of attention. Attention has two dimensions: One is the active part that the kinesthetic 'I can' represents the free practical possibility to move my living body. The other one is the passive level of affection and tendency which makes attention possible from bottom. In attention, the I is immersed in the lived-experience toward object arousing my interest. The I just follows the call of affection. If we consider the constitution of habituality, attention is then also personalized, in which my habitual affection is involved. The passive dimension of attention is more deeply rooted in habitual emotions and beliefs.

In the second section, I will discuss the relevant mental states of attention in Tibetan Buddhist philosophy, using the literature of *Lam Rim (The Great Treatise on the Stages of*

the Path to Enlightenment) from Tsongkhapa as a theoretical resource.¹⁷ He explains that the distractions of attention come from “laxity and excitement” (Tsongkhapa 2002, 48).¹⁸ To achieve concentration is also to reduce the afflictions, such as attachment and hatred, under which we are suffering, and to cultivate a true understanding of self, which means that there is no self as a persistent substance underlying different mental states, the consciousness is composed of five aggregates (*skandhas*). Different Buddhist scholars also argue for or against a kind of self-awareness under the no-self doctrine (Dreyfus, 2011; Chadha, 2015, 2023; Ganeri, 2018).

In the third section, I will analyze the case of excess of introspection on self through the passive, habitual dimension of attention and discuss the possibility that the Buddhist concept of self could provide a kind of therapy to reduce suffering (cf. Chadha 2021).

Reference

- Chadha, M. (2015). A Buddhist epistemological framework for mindfulness meditation. *Asian Philosophy*, 25(1), 65 - 80.
- Chadha, M. (2021). Eliminating selves and persons. *Journal of the American Philosophical Association*, 7(3), 273-294.
- Chadha, M., & Nichols, S. (2023). Eliminating selves, reducing persons. In C. Cosreu (Ed.), *Reasons and Empty Persons: Mind, Metaphysics and Morality* (Vol. 36, pp. 105-119). Springer.
- Dreyfus, G. (2011). Self and subjectivity: A middle way approach. In Siderits, M., Thompson, E., & Zahavi, D. (eds.), *Self, no self? Perspectives from analytical, phenomenological, and Indian Traditions*, 114–156, Oxford: Oxford University Press.
- Ganeri, J. (2018). Attention and self in Buddhist philosophy of mind. *Ratio*. 1–9.
- Husserl, E. (1972). *Erfahrung und Urteil*. L. Landgrebe (Ed.). *Meiner*.
- Fuchs, T. (2014). Psychiatry. In S. Luft, S. Overgaard (Ed.). *The Routledge Companion to Phenomenology*. Routledge.
- Keller et al. (2019). Paying attention to attention in depression. *Translational Psychiatry* 9, 279-291.

¹⁷ Mindfulness is very ambiguous concept (Stone & Zahavi 2021). I leave the debates of comparison of Husserl’s reduction and Buddhist mindfulness, but focus directly on the theory of attention from Tsongkhapa thoughts stated in *Lam Rim*.

¹⁸ “Laxity and excitement are the chief obstacles to achieving genuine concentration” (Tsongkhapa 2002, 48).

Smith, T. W. & Greenberg, J. (1981), Depression and Self-Focused Attention. *Motivation and Emotion* vol. 5 (4), 323-331.

Stone, O., & Zahavi, D. (2021). Phenomenology and mindfulness. *Journal of Consciousness Studies* 28 (3–4), 158–185.

Tsongkhapa (2002). *The great treatise on the stages of the path to enlightenment*, vol. 3. Translated by the Lamrim Chenmo Translation Committee. J. W. C. Cutler & G. Newland (Ed.). Ithaca: Snow Lion.

Ying-Chien Yang kommt aus Taiwan und hat ihre Promotion an der Universität zu Köln, Husserl Archiv abgeschlossen (12.2022), in Cotutela mit Institute of Philosophy and Sociology of Polish Academy of Sciences (IFiS PAN). Ihre Dissertation lautet: „Die Passivität in der Aktivität bei E. Husserl – Eine Untersuchung ihrer Leistungen in der Genesis der Subjektivität und transzendentalen Logik“. Sie war Stipendiatin von Hans-Böckler-Stiftung. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Husserls Phänomenologie, Erkenntnistheorie. Sie untersucht die verschiedenen intentionalen Funktionen in der Wahrnehmung: Kognition, Gefühle, Affektion, Aufmerksamkeit und die Rolle des Ich usw. Sie ist jetzt ein post-doctoral fellowship an der National Tsing-Hua University in Hsinchu, Taiwan.

Dan Zahavi: You! A challenge to self-sceptics and neuro-representationalists

In recent publications, Jay Garfield and Anil Seth have both highlighted the importance of the second person. Whereas Garfield is a Buddhist scholar who advocates of a no-self view, Seth is a neuroscientist who defends a radical form of representationalism. But is it really possible to speak meaningfully of a you (and of a we) if one denies the existence of the self, and if one declares the world of experience a neuronal fantasy? In my talk, I will criticize both accounts. I will argue that they both, in different ways, are unable to deal with a real other, and drawing on the work of Husserl, I will argue that a proper understanding of the you doesn't merely require accepting the reality of the self, but also the existence of a shared lifeworld.

Dan Zahavi is Professor of Philosophy and director of the Center for Subjectivity Research at the University of Copenhagen, Denmark. Zahavi's primary research area is phenomenology and philosophy of mind, and their intersection with empirical disciplines such as psychiatry and psychology. In addition to a number of scholarly works on the phenomenology of Husserl, Zahavi has mainly written on the nature of selfhood, self-consciousness, intersubjectivity, empathy, and most recently on topics in social ontology. Since 2020, Zahavi has been the principal investigator on a 5-year research project entitled *Who are We?* which is supported by the European Research Council and the Carlsberg Foundation. Zahavi's writings have been translated into more than 30 languages.

Julia Zaenker: Normalitäten des Schweigens und der Stille

„Break the silence!“ - das Schweigen brechen - ist ein zentraler Aufruf der neueren Bewegungen gegen Sexismus und Rassismus. Jedoch verkennen solche Aufrufe oft die widerständigen Möglichkeiten des Schweigens. Im schlimmsten Fall etablieren sie eine zwanghafte Kultur des Zeugnisablegens. Verschiedene feministische Beiträge betonen dagegen, dass Schweigen als ein praktisch wie theoretisch relevanter Zwischenraum erstgenommen werden muss (Brown 1996, Carillo Rowe & Malhotra 2013). Wie kann eine phänomenologische Methode zur kritischen Auseinandersetzung mit diesem Problem des politischen Aktivismus beitragen?

Hierzu schlägt die kritische Phänomenologin Martina Ferrari (2019, 2020, 2021) im Rückgriff auf Anzaldúa und Merleau-Ponty vor, sogenannte „deep silences“ zu mobilisieren. „Deep silences“ beschreiben eine rein ästhetische und affektive Möglichkeit der Sinngebung. Wenn „deep silences“ mobilisiert werden, könne einer Unterwanderung emanzipativer Bestrebungen durch kolonialen Logos in diskursiven Strukturen von Rede und dialogischer Kommunikation von vorneherein vorgebeugt werden. In meinem Beitrag zeige ich, dass ihr Vorschlag für sich genommen jedoch Gefahr läuft, die binäre Logik „Voice vs. Silence“ bloß umzukehren. Ich argumentiere, dass eine zu scharfe Gegenüberstellung von affektiv-ästhetischer Sinngebung und kognitiv-dialogisch strukturiertem Diskurs keinen Platz für wichtige intersubjektive Geltungsdimensionen des Phänomens Schweigen lässt.

Zunächst zeige ich, dass Ferrari durch ihren Ausgangspunkt bei Merleau-Pontys (1952) Aufsatz « *Le langage indirect et les voix du silence* » vor allem ein grundsätzliches Verhältnis von Sinn, Sprache und Welt thematisiert. Ferraris Vorschlag zu einer dekolonisierenden Ästhetik ist daher gut geeignet alternative Sinnräume aufzuzeigen, in denen in ihrer Zeitlichkeit komplexe Zusammenhänge entgegen der Linearität des kolonialen Logos als Schweigen oder Stille gehört werden können. Interessanterweise schenkt Ferrari der Rolle der Intersubjektivität für dieses Zwischen - trotz ihres Interesses am Schweigen als Zwischenraum - nicht eigens Beachtung. Dies wäre jedoch sowohl mit Merleau-Ponty als auch mit Anzaldúa möglich. So könnte mit Merleau-Pontys „Zwischenleiblichkeit“ Schweigen als eine „umgreifende Sphäre der Intersubjektivität“ (Fuchs 2004) verstanden werden und Andrea Pitts (2021) zeigt, dass Anzaldúa die Mehrdeutigkeit unserer Relationalität als Bedingung für emanzipatorische Solidarität und widerständige Vergemeinschaftung besonders hervorhebt.

Von der Geltungsstruktur der „Mitteilung“ ausgehend arbeite ich anschließend heraus, wie der Zwischenraum des Schweigens als eine Sphäre gelebter und geteilter Intersubjektivität verstanden werden kann und *muss*. So lässt sich etwa die beunruhigende Erfahrung beschreiben, dass meine Mitteilungen grundsätzlich überhört oder „verhört“ werden. Hier ist ein Rückzug auf eine Haltung des Schweigens oft die einzige Antwortmöglichkeit. Dies kann zwar durchaus als ermächtigend und emanzipierend erfahren werden, allerdings nicht ohne Spuren am Selbstverhältnis der Betroffenen zu hinterlassen. Solche „Normalitäten des Schweigens“ müssen für eine differenzierte kritische wie phänomenologische Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Silence“ von Ferraris „deep silences“ unterschieden werden.

Fazit meines Beitrags ist, dass eine dekolonialisierende Ästhetik der Stille und des Schweigens die Mehrdeutigkeiten des Miteinandersprechens und -schweigens nicht von vorneherein umgehen kann. Über diese kritische Bewertung hinaus möchte ich jedoch auch betonen, dass Ferraris Ausgangspunkt bei einem konkreten Problem des politischen Aktivismus neue Wege aufzeigt, sich sowohl mit klassischen als auch mit bisher wenig beachteten phänomenologischen Ressourcen auseinanderzusetzen.

Bio

Julia Zaenker ist Doktorandin am „Center for Subjectivity Research“ an der Universität Kopenhagen. In ihrem Dissertationsprojekt beschäftigt sie sich mit dem Verhältnis von Zweiter-Person-Perspektive, Mitteilung und Anerkennung und dessen Rolle für das Teilen von Erfahrungen und Perspektiven. Ihr Projekt ist an das ERC-Projekt „Who Are We“ angegliedert.